

# DER LEIERMANN



**33**

# INHALT

WARME WEIHNACHTSTAGE IM TAUNUS SILVESTERTIPPEL DER WILDEN GESELLEN UND SCHWERTBRÜDER IN DEN TAUNUS .....	8
BAUMSCHNEIDWOCHELENDE .....	9
EINE REGENNASSE OSTERWOCHE IN MAIN- FRANKEN OSTERFAHRT DER WILDEN GESELLEN IN DEN SPES- SART.....	11
BAUHÜTTE IN WEINBACH OSTERFAHRT DER SCHWERTBRÜDER.....	13
MACHT SINGEN GLÜCKLICH? VON GEMEINSCHAFTSGEFÜHL UND OXYTOCINAUS- SCHÜTTUNG.....	15
„ALTE SÄCKE“- TIPPEL.....	22
VON FAHRTENPLANUNG UND GRUPPENPSY- CHOLOGIE BÜNDISCHE JULIKA AUF BURG LUDWIGSTEIN....	24
VON DEM, WAS APPS ÜBER UNSER LEBEN WISSEN.....	25
„ROLL' DOCH MAL DIE FAHNE AUS...“ ERLEBNISSE IM „ÄLTERENBUND“ .....	29
HERZ, HAND UND GEIST – VON JUNGS UND ÄLTEREN UND VOM WESEN UND ZIELEN DES WANDERVOGELS FEUERREDE PFINGSTEN 2016.....	31
ALLERWELTSMENSCH? .....	38
GASTFREUNDSCHAFT IM TAUNUS SOMMERFAHRT DER FEUERBRÜDER IM TAUNUS....	39
DIE FELDER VON VERDUN, DIE TRAGEN KEINE ÄHREN... SOMMERFAHRT NACH FRANKREICH .....	41
EIN HEISSER SOMMER IN DEN VOGESENHÖ- HEN SOMMERFAHRT NACH FRANKREICH .....	43
FREIHEIT ERLEBEN! KANADA-SOMMERFAHRT DER SCHWERTBRÜDER ..	45
AUF LACHSFANG UND GLETSCHERTOUR IN ALASKA SOMMERFAHRT DER SCHWERTBRÜDER .....	52
BESONDERE BEGEGNUNGEN IN DEN WEITEN KANADAS SOMMERFAHRT DER SCHWERTBRÜDER .....	57
AMERIKA DU LAND DER TRÄUME NEBENSÄCHLICHE FAHRTENEINBLICKE IN EINE ANDE- RE WELT .....	61
UNTERWEGS IN DER NÖRDLICHEN EIFEL FAHRT DER ÄLTERENHORTE HECKENRITTER .....	73
KELTERWOCHELENDE .....	77
AUF ZUR LÖWENBURG HERBSTFAHRT DER HORTE SCHWERTBRÜDER UND KAROLINGER.....	79
DURCH DEN WESTERWALD HERBSTFAHRT DER KAROLINGER.....	83
DIE NACHT AUF DER INSEL HERBSTFAHRT DER WILDEN GESELLEN NACH OST- FRIESLAND .....	85
EIN LEBEN IM MYTHOS – EINIGE GEDANKEN ZUR MEIST ABWERTENDEN REDE VOM MYTHOS IN UNSERER GESELLSCHAFT.....	87
DURCH DEN KAVKASUS.....	93
RJB-TREFFEN.....	98
JETZT BIN ICH EUER KAMERAD .....	99
WEISSE PRACHT AUF DEM BELGERKOPF BUNDESTREFFEN ZU NIKOLAUS .....	100
WAS IST BUND? FEUERREDE BUNDESTREFFEN DEZEMBER 2016....	102
TRANSNUMAN – VERFANGEN, GECHIPPT UND AUSGELIEFERT? EIN AUSBLICK IN DIE SCHÖNEN NEUEN GOOGLE- WELTEN.....	107

*„Der Mensch ist nichts anderes als sein Entwurf; er existiert nur in dem Maße, in dem er sich entfaltet.“*

Jean-Paul Sartre (franz. Philosoph)

In einem Radiointerview mit dem Deutschlandfunk Anfang 1979 sagte Sartre:

„Wir sind alle entfremdet von den Institutionen, entfremdet vom Staat, entfremdet von den Menschen, die wiederum auch sich selbst entfremdet sind. Diese Entfremdungsverhältnisse muß man brechen. Man muß versuchen, für sich selbst und für andere zu leben. Man muß sich selbst verwirklichen, indem man sich anderen gibt.“

Insbesondere diese Aussage: von der Entfremdung untereinander, aber auch zum Menschen in sich selbst und der Aufruf, sich selbst zu verwirklichen und sich dabei gleichzeitig für andere zu engagieren, rüttelte den Journalisten, der damals das Interview führte, auf. Es war der in diesem Jahr verstorbene Rupert Neudeck, der daraufhin die Initiative Cap Anamur gründete und begann, viele tausend Menschen aus dem südchinesischen Meer zu fischen, die nach dem Sieg des Vietcong aus Vietnam flohen.

Das war 1979. Von der sogen. Globalisierung hat damals noch niemand gesprochen. Auch kaum jemand von

„Entfremdung“. Mittlerweile, fast 40 Jahre später, sind solche Begriffe jedoch fast täglich in gesellschaftlichen Lageeinschätzungen zu finden.

Auch wir spüren bei den Jungen und jungen Männern vielerart „Entfremdung“. Nicht nur die von der Natur, vom sozialen Miteinander und von der Gesellschaft in der wir leben, sondern auch zu sich selbst bzw. zum ganzen Menschen, zur Fülle des Möglichen die in jedem schlummert.

Denn was ist es denn sonst, als „Entfremdung“ vom vollen Menschsein, wenn man, statt selbst zu denken und eigenes Sehen, Erfahrung, Wollen und Empfinden in Bewertungen und Entscheidungen einzubeziehen, sich z.B. hauptsächlich an Fassaden, Vordergründigem und Andererleuts- oder Mehrheitsmeinungen orientiert. Was ist es sonst als Entfremdung von der ganzheitlichen Person, zu der ja neben vielem weiteren auch Charakter, Bildung und die Seele gehören, wenn man den Großteil seiner Aufmerksamkeit hauptsächlich seinem Äußeren widmet.

## SCHLAGWORT INDIVIDUALISMUS

Zwar wird heute auf allen möglichen Gebieten der Individualismus beschworen, doch was zeigt uns das Ohr und der Blick in unsere umgebende Gesellschaft, auf Straßen, Schulhöfe, ja sogar in manche Gruppen und Bündnisse tatsächlich? Leider allzuvielen Abziehbilder, Klone oder sonstwie Unmündige.

Modeströmungen, sehr oft gemacht von Unternehmen, die sich damit Gewinn versprechen, und verordnete Denkmotive, denen politische Ideologien und parteipolitische Absichten zu Grunde liegen, aber auch Überreaktionen nach Skandalen oder Fehlverhalten, geben heute im großen Stile Richtungen vor, denen allzuvielen bereitwillig und unkritisch folgen. Manchmal genügt für solche Gleichschaltung, bzw. Ausblendung eigener Erfahrung, eigenen Erlebens, eigenen Denkens und Wollens ein Verweis auf vermeintliche Alternativlosigkeit. Viel öfter wird jedoch durch bewußtes Wecken von Emotionen und die Verabsolutierung bestimmter moralischer Wertvorstellungen, jedwede Vernunft- oder Sachargumentation ausgehebelt.

Dem also eher auf Gleichmacherei (Kollektivismus?) ausgerichteten Wunsch, daß möglichst alle alles sehr ähnlich sehen und bewerten und bis ins Detail gleiche Moral- und Zielvorstellungen

zugrundelegen sollen, steht das beständige Reden vom Individualismus gegenüber.

Es scheint jedoch, daß Ideal und Wirklichkeit oft weit auseinander liegen, denn Individualismus steht für ein Gedanken- und Wertesystem, in dem tatsächlich das Individuum, also der einzelne Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Der Gegensatz dazu ist der Kollektivismus.

In einigen Lexika wird mit Individualismus auch eine persönliche Geisteshaltung bezeichnet, bei der möglichst eigenständige Entscheidungen und Meinungsbildungen angestrebt werden, gleichgültig ob sie nun konform zum gesellschaftlichen Kontext sind oder nicht.

Ob das all jene wissen, die so viel vom Individuum reden? Mir liegt der Verdacht nahe, daß viele nur eifrig Worthülsen produzieren und tatsächlich nur wenig über den Menschen als ganzheitliches Phänomen wissen, ja, sich auch gar nicht dafür interessieren und selbst abweichende (individuelle!) Meinungen kaum ertragen können. Ein einheitliches Denkmodell ist ja auch sehr bequem und an den Massenbetrieb haben wir uns gewöhnt; es geht fast immer nur um Zahlen, große Summen und Großgruppen; ‚die‘ Studenten, die Arbeitnehmer, die Rentner, die Schüler, ....

Ginge es tatsächlich um ‚den Menschen‘ und dessen möglichst volle Entfaltung, dann müßten zumindest gesellschaftliche Eliten mehr tun als wohlklingende Begrifflichkeiten streuen und Skurrilitäten oder einzelne Minderheiten herausgreifen. Es gälte breitbandiges Menschsein tatsächlich zu wollen, vorzuleben und auch jenseits modischer Besonderheiten, d.h. bei allen(!) zu fördern. Insbesondere für junge Menschen, die ja in einer entscheidenden Entwicklungsphase sind, gälte es alle nur erdenklichen Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen. Was hingegen real gelebt wird zeigt uns beispielhaft ein nüchterner Blick auf die im Zusammenhang mit den Begriffen Jugend und Bildung formulierten Ansprüche, auf Lehrpläne, auf zur Verfügung gestelltes Budget (und dessen Verwendung!) auf die Schulen (und deren Bauzustand), auf G8 etc.

Die große Ausrichtung bezieht sich auch im Bereich Jugend und Bildung leider allzuoft auf Ideologien und wirtschaftliche Überlegungen und so ganz und gar nicht auf den einzelnen jungen Menschen und dessen Entfaltung und Vervollkommnung. Was wirklich zählt sind leider fast ausschließlich Kosten, Nachschub für die Wirtschaft und die Vermittlung gerade in Mode befindlicher ideologischer Weltbilder.



Aktuelle Studien belegen, daß sich inzwischen auch große Teile der Jugend mit diesem funktional-wirtschaftlichen Trend immer weiter arrangieren und sich anpassen.

Entfremdungsverhältnisse können so gewiß nicht gebrochen werden!

**ALS WANDERVOGEL: NICHT JAMMERN, SONDERN ETWAS TUN**

Sicher, wir Einzelne können auf die Verhältnisse in unserem Land, gar in der Welt, keinen Einfluß nehmen und erst recht nichts ändern. Dennoch kann das gerade für uns Wandervögel nicht bedeuten, den Kopf in den Sand zu

stecken. Ja, unser Ding ist noch nicht einmal das Jammern und Lamentieren. Auch das Demonstrieren und Politik machen, überlassen wir gerne anderen; Erwachsenenorganisationen, wie Parteien, Gewerkschaften oder Vereinen wie Greenpeace etc.

Unser Themenfeld ist die Jugend, wozu natürlich auch die Bildung gehört und freilich auch Kultur.

Wir können Probleme benennen, was wir aber noch besser können, ist selbst dagegen anzuleben. Im Kleinen zwar, nur in den eigenen Reihen und mit all jenen, die in unseren Gruppen aktiv sind, doch immerhin: Wir reden und kritisieren nicht nur, wir tun etwas! Wir verändern im Kleinen. Wir kümmern uns in der Horte und in unseren Freundeskreisen um jeden Einzelnen, um jedes Individuum, ganz individuell und vielschichtig. Wir gehen auf Fahrt, wir erkunden andere Länder und Kulturen, bringen uns gegenseitig Gitarre, handwerkliches Tun, aber auch im weiteren Sinne Kultur bei.

Wir erfahren soziales Miteinander, Kameradschaft, Freundschaft, dabei auch uns selbst, eigene Grenzen, aber auch ganz neue Möglichkeiten. Manches davon ist meilenweit von heutigen schablonierten, manchmal auch ängstlichen, allzu fürsorglichen, wirtschaftsorientierten oder ideologiegeleiteten

Denkrichtungen entfernt.

Die eigenen Erfahrungen, das selbst Gesehene und das selbst Erlebte bilden eine gute Grundlage für eigenes Denken, eigene Sichtweisen und machen unsere Jungs ein wenig resistenter, wahrscheinlich aber auch allergischer gegen Bevormundung und Überbetreuung.

Als Wandervögel und Nachfahren der Deutschen Jugendbewegung fühlen und sehen wir unseren Antrieb, unsere Möglichkeiten und Auftrag im immer wieder neuen Aufbruch, im Ausprobieren, in der fortwährenden Suche nach Idealen und Möglichkeiten! Dazu gehören auch Schwärmen, Träumen und archaische Erlebnisse. Das verkörpert wirkliche Jugend. Das verkörpert jugendlichen Geist!

All das stand auch schon am Beginn der Jugendbewegung!

## JÜNGERE UND ÄLTERE

Jugendbewegten Geist kann man zwar anregen, aber nicht verordnen. Letztlich hängt es vom Individuum, von der Persönlichkeit und vielerlei nahen Lebensumständen ab, wohin sich der Einzelne entwickelt. Auch dadurch und allein durch Fortschreiten der Lebensjahre kann es zur Entfremdung von ehemals als wichtig gesehenen Dingen, Ideen,

Lebensinhalten, Regeln und auch Freundeskreisen kommen. Das ist nicht unnormale, sondern schlicht „normales“ Älterwerden, was immer auch Veränderung bringt. Wahrscheinlich wird jeder beim Zurückblicken solchen Wandel der Interessen auch bei sich selbst erkennen. Deshalb wird auch nicht jeder, der in einer guten Gruppe war, automatisch Freude daran haben, als Erwachsener weiterhin mit Jungs unterwegs zu sein

oder gemeinsame Wochenenden zu verbringen. Und, - was ja ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen Jugendbewegung und Jugendpflege /-Betreuung ist -, auch die Jüngeren suchen sich die Älteren, mit denen sie „können“ bei uns immer gut aus. Meist sind es diejenigen, die, wie es Sartre gesagt hat, versuchen, für sich selbst und für andere zu leben. Die sich selbst verwirklichen, indem sie sich anderen geben.





Will ein Bund lebendig und vorallem tatsächlich Jugendbund bleiben, darf er sein Ziel und die Grundidee, das Jugendbewegte, und damit auch das Träumen und die Suche nach dem Ideal, nicht aus den Augen verlieren und muß dahingehend Ansprüche formulieren und leben.

Nur dadurch kann er verhindern, daß die, die bequem geworden sind, vielleicht nur noch sich selbst und gediegene Singerunden sehen, zum Mittelpunkt und zum Bremser jugendlichen Dranges werden.

Auch diejenigen, die mit dem Älterwerden nach anderen Möglichkeiten des Engagements suchen, sich vielleicht parteipolitisch betätigen wollen, müssen dies an anderer Stelle tun. Es widerspräche jedwedem Wandervogelgeist freier Entwicklung, wollte man Jugend vor Erwachsenenorganisationen spannen, gar frühzeitig ideologisch einengen.

Für all diejenigen freilich, die zwar älter und dabei vielleicht auch ein wenig bequemer werden, die immer weiter eingestrickt in familiäre, berufliche oder gesellschaftliche Bande, dadurch weniger Zeit und Möglichkeiten haben, aber die jugendbewegte Idee weiter in sich spüren, für all die gibt es bei uns die Möglichkeit, sich im Älterenbund zu engagieren. Gleiches gilt auch für all jene, die das ihnen in der Jugend selbst Erfahrene

zurück- oder (besser) weitergeben wollen.

Im Älterenbund kann man eigene Traditionen pflegen, Älteren-Singerunden und -Fahrten organisieren, die Hauptaufgabe (das sollte darüber nicht vergessen werden!) ist es jedoch den Jungenbund zu unterstützen und zu fördern.

Der Maßstab, um im Wandervogel auch als Erwachsener mittun zu können, ist die Bereitschaft, sich auf Jugend, deren Ungestümtheit, aber auch auf deren Bedürfnis nach Erfahrung, nach Frei- und Entfaltungsräumen und Entwicklung einzulassen und all dies zu fördern!

Erinnert sei nocheinmal an Sartres Aufforderung: „Man muß versuchen, für sich selbst und für andere zu leben. Man muß sich selbst verwirklichen, indem man sich anderen gibt.“

## **RÄUME SCHAFFEN**

Die vornehmste und wichtigste Aufgabe für uns als Bund, aber insbesondere für Erwachsene ist es Möglichkeiten und Räume zu schaffen und zu erhalten, die Jugendliche und junge Männer nutzen und ausfüllen können. Dazu gehört auch das geben von Anleitungen, das Vorleben, auch das Vorangehen und leider immer öfter (das liegt wohl an der Zeit) das Motivieren und Anschieben.



Unser Landheim ist ein solcher Raum. Hier können sich junge Menschen ausprobieren, etwas lernen, aber auch etwas gestalten. Nicht nur mit eigenen Händen, sondern auch im Gespräch und fruchtbaren Zusammensein.

Hier sind auch viele Ideen zu Unternehmungen, Texte und Lieder entstanden. In langen oft nächtlichen Gesprächen wurde mitunter neuer schulischer Ehrgeiz entfacht oder haben sich neue berufliche oder Studien-Perspektiven entwickelt oder auch Zugänge zu Büchern, Musik und Instrumenten eröffnet.

Entfaltungsräume für Jugendliche sind aber insbesondere die Fahrten, für die all das eben aufgezählte in besonderer Weise zutrifft.

Auch auf der diesjährigen Kanadafahrt haben unsere Jungen gespannt den nur zum Teil rosaroten Erzählungen und Erfahrungen deutscher Auswanderer gelauscht, darunter auch Unternehmer, Lehrer, Farmer und Rancher.

All diese Räume, all diese Möglichkeiten, gilt es zu erhalten. Denn der „ganze“ Mensch existiert tatsächlich nur in dem Maße, in dem er sich entfaltet, sich entfalten kann. Und einer „Entfremdung“ zu allem und jedem sollten gerade wir eine positive erfahrbare „Beziehung“ entgensetzen, dafür werben und diese auch

(vor-) leben, zu einer Gemeinschaft, zu Kameraden und Freunden, zur Natur, zu Land und Leuten, zu einer schönen Idee und zu sich selbst.

Das alles wird nicht unbedingt leichter, eher schwerer. Auf mancherlei Gefahren und Herausforderungen unserer Zeit weisen diesmal gleich mehrere Artikel hin. Andererseits zeigen wir aber auch in diesem Leiermann wieder unsere ganz eigenen Antworten und Möglichkeiten auf. Die größten Chancen haben wir, wenn wir versuchen, auch über Generations- und Bundesgrenzen hinweg, miteinander statt gegeneinander zu streiten und am gleichen Strang zu ziehen.

All jenen, Älteren wie Jüngeren, Freunden und Eltern, Förderer, die uns auch in diesem Jahr wieder in Wort und Tat oder auch finanziell unterstützt haben, sei an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich Danke gesagt!

**ANDREAS**

# WARME WEIHNACHTSTAGE IM TAUNUS

---

## SILVESTERTIPPEL DER WILDEN GESELLEN UND SCHWERTBRÜDER IN DEN TAUNUS

---

Kurz nach dem zweiten Weihnachtstag fuhr unsere Horte wir mit der Bahn nach Neu-Anspach in den südlichen Taunus. Angekommen gingen Julian und Konrad in die REWE einkaufen. Danach packten wir unser Gepäck und gingen los in Richtung Wald. Der Weg den Berg hinauf zog sich länger als gedacht und so war es bereits dunkel, als wir eine Quelle entdeckten. Lorenz und Mozart suchten im Umkreis nach Kohlenstangen, fanden jedoch nichts. Ungläubig machte Julian sich auf die Suche und kam ebenfalls mit leeren Händen zurück. Danach durchstreiften wir eine Fichten-Dickung und fanden einen kreisrunden, fast magisch wirkenden Ort, an den wir unsere Schlafsäcke ausbreiteten. Nach dem Essen bereiteten wir Tschai zu und begaben uns zu Bett. Am nächsten Morgen erwartete uns ein herrlicher Sonnenaufgang mit Blick auf das Tal. Wir sangen ein paar Lieder, begannen unseren Morgentanz und Tom las ein Gedicht vor.

Nach dem Frühstück wanderten wir weiter nach Weilrod, wo wir uns am Nachmittag mit drei Jungs der Horte Schwertbrüder trafen. Gemeinsam wanderten wir Richtung Wolfenhausen und suchten uns im Wald in der Nähe eines kleinen Baches einen Lagerplatz. Während die

Schwertbrüder ihre Kröten aufbauten half Elias uns, unsere neue Wanderkohte aufzubauen.

Später, als es schon dunkel war, haben wir dann zusammen gegessen und gesungen. Am nächsten Morgen liefen wir weiter zum Landheim, wo wir heizten und Pizza backten. Nach einer gemütlichen Nacht im Heu mussten Mozart Konrad, Lorenz und ich schon mit dem Zug abreisen, Julian Tom und Till blieben noch mit Andreas, Auren und Elias um in Kleinweinbach gemeinsam Silvester zu feiern.

### DOMINIK

# BAUMSCHNEIDWOCHELENDE

Im Frühjahr dieses Jahres, haben sich Andreas, Elias, Ramirez, sowie Leo und ich uns für ein Wochenende in Weinbach getroffen. Dort gibt es meistens auch etwas zu tun. Diesmal wollte Andreas die in den letzten Jahren von uns neu gepflanzten Apfelbäume entlang der Straße im Weinbachtal schneiden. So luden wir Heckenscheren, Motorsense und eine Leiter in den VW Bus und machten uns mit guter Laune auf den Weg. Ich weiß noch, dass es anfangs recht kühl war, aber nach einiger Zeit arbeiten wurde mir ganz warm und ich konnte die Jungenschaftsjacke ausziehen.

Eine unserer Hauptarbeiten war das Entfernen der nach innen wachsenden Triebe an den jungen Bäumen und auch das Kürzen der neu gewachsenen langen Äste. Der Baum soll nämlich schön nach außen wachsen, allerdings auch nicht in den Fahrbahnbereich. Die langen „Wassertriebe“ müssen deshalb gekürzt werden, weil sie keine Fruchtansätze haben und den Baum nur in die Höhe wachsen lassen. Parallel dazu befreiten wir die jungen Bäume mit der Motorsense von hohem Gras und machten auch Unkraut, darunter lange Brombeerranken und Disteln weg. Das Aufheben der Sträucher kann sich zwischenzeitlich sehr schwierig gestalten, wenn sich jeder Dorn denkt, er müsste sich an Jacke,

Hose oder Barett festkrallen. Man ist mit der Zeit genervt, auch wenn man darüber hinwegsieht, dass man davon schon überall Stiche und Kratzer hat. Trotzdem finde ich vorallem solche Draußen-Arbeiten in Weinbach schön, weil man unter der Woche doch oft drinnen ist, erst in der Schule, dann bei den Hausaufgaben oder am Computer. Hier ist man dann den ganzen Tag mitten in der Natur, hat sinnvolle Aufgaben, ist mit Freunden zusammen und lernt, dass man mit Willen, Kraft und Ausdauer fast jedes Projekt bewältigen kann. Und so war es auch. Nach einiger Zeit hatten Elias und ich nach Andreas Anleitung alle Jungbäume am Straßenrand beschnitten und von Dornengebüsch befreit. Aber wir waren dennoch noch nicht fertig, denn Andreas hatte inzwischen die große Leiter und die Kettensäge geholt und wollte auch noch bei einigen der großen, alten Apfelbäume morsche Äste und solche, die sich zu sehr auf die Straße herunter neigten, absägen. Diese ganzen Abschnitte mussten dann natürlich alle auch noch weiter zersägt und auf kleine Haufen zusammengetragen werden.

Als der Nachmittag sich schon dem Ende zuneigte, luden wir alles wieder in den VW Bus und fuhren zurück zum Landheim. Zwischenzeitlich hatte Ramirez, der im Hofmeisterhaus geblieben war,



weil er für die Schule lernen musste, schon Tee gekocht und wir genossen unsere wohlverdiente Brotzeit. Wir musizierten und sangen noch eine Weile, da kam auch schon der Abend heraufgezogen. Ich packte noch schnell meinen Affen, da ich nicht über Nacht bleiben konnte und von meinen Eltern abgeholt wurde. Auf der Rückfahrt merkte ich, wie geschafft ich doch war. Auf der anderen Seite war ich aber glücklich darüber zu wissen, dass man in Weinbach immer

etwas Lohnendes zu tun hat, was insgesamt Freude macht.

## SÖREN

# EINE REGENNASSE OSTERWOCHE IN MAINFRANKEN

---

## OSTERFAHRT DER WILDEN GESELLEN IN DEN SPESSART

---

Es war noch früh am Mittag, als unser Zug an diesem Ostermontag in dem kleinen Fränkischen Dörfchen Partenstein einfuhr, dennoch machten wir uns schnell auf den Weg in Richtung Wald und liefen entlang eines alten Treidelpfades talabwärts. Kaum hatten wir ein schönes Plätzchen gefunden und begannen die Kohte zu knüpfen, fing es an wie aus Eimern zu regnen. Umso mehr beeilten wir uns die Kohte hochzuziehen und einzurichten, doch dann kam mir etwas viel schlimmeres in den Sinn, die Abdeckplane für das Feuerloch war einfach nirgends aufzufinden. Mist, ich musste sie zuhause vergessen haben. Während ich noch am Grübeln war, wurde der Regen wieder stärker und es begann nun auch durch die Feueröffnung herein zu regnen. Schnell nahm ich mir meinen Poncho und spannte ihn über die Öffnung, sodass es endlich trocken wurde. Naja, eine Nacht nur auf dem Fell werde ich auch mal überleben, dachte ich bei mir. Nach einem leckeren Abendessen bestehend aus Kasselern und Sauerkraut, ließen wir das Feuer ausgehen, da mittlerweile der Qualm immer tiefer sank.

Als ich am nächsten Morgen erwachte,

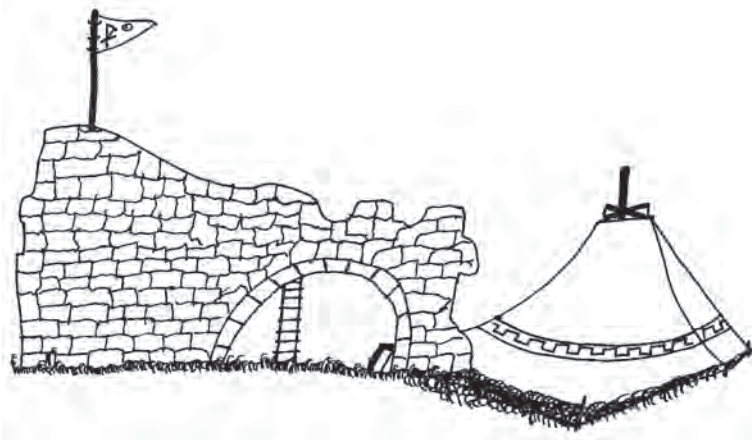
war es Gott sei Dank wieder trocken. Schnell frühstückten wir und begannen alles zusammenzupacken. Auf dem Weg nach Lohr, sprach uns ein älterer Schäfer an und lud uns zum Essen ein, sodass wir zunächst eine Pause einlegten und gemeinsam mit ihm grillten. Nach einigen schönen Gesprächen über Landwirtschaft und Smartphones mussten wir uns aber verabschieden, da die Zeit rief und wir liefen weiter über Lohr, wo wir kurz einkauften und die Stadt besichtigten, weiter auf die andere Mainseite Richtung Gemünden.

Gegen frühen Abend kamen wir schließlich an einem Altarm des Mains an und wollten hier übernachten. Während Lorenz und ich mit dem Kochen begannen, erkundeten die Jungs den Altarm und kamen Stolz mit einigen Stücken Treibholz wieder, an denen Spuren von Bibern zu finden waren. Nach dem Essen wurde der Himmel immer dunkler und ich erkundigte mich nach dem Wetterbericht, für die nächsten Tage war nur noch Regen angesagt. Schnell packten wir zusammen und liefen in der Dunkelheit einen steilen Berg hinauf, auf dessen Spitze wir eine Burgruine sahen, in der Hoffnung

hier könnte man trocken übernachten. Und tatsächlich, als wir völlig erschöpft oben ankamen, fanden wir schnell einen passablen Übernachtungsplatz und richteten uns ein. Am nächsten Morgen regnete es wieder und wollte den ganzen Tag nicht mehr aufhören, sodass wir die Burg erkundeten und dort kleine Geländespiele veranstalteten. Gegen Abend schien Lorenz krank zu werden und hatte am nächsten Morgen tatsächlich Fieber,

sodass wir sein Gepäck schleppten und zum nächsten Bahnhof gingen, um von dort vorzeitig nach Hause zu fahren. Eine so nasse Fahrt hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nie erlebt.

## **JULIAN**



# BAUHÜTTE IN WEINBACH

---

## OSTERFAHRT DER SCHWERTBRÜDER

---

Unsere Osterfahrt wurde in diesem Jahr eher zu einer Bau- und Werkfahrt nach Weinbach. Am Anfang war das so nicht ganz geplant, es hat sich einfach ergeben. Wir haben uns nämlich am Beginn der Fahrt, wie so oft, in Weinbach getroffen und wollten von dort aus los. Dann haben wir mit ein paar Reparaturen begonnen und letztenendes soviel Spaß daran gehabt, dass wir einfach geblieben und alles Begonnene fertig gemacht haben.

Dabei wirkt das alles auf den ersten Blick für Außenstehende, erst recht für Jüngere bestimmt nicht schlüssig; richtig anpacken, schwitzen, fluchen, rennen, sich dabei auch mal anmaulen lassen – das alles auch noch freiwillig und in den Ferien?!

Denn „Arbeit“ ist doch im Allgemeinen ein eher unangenehmer Begriff, den auch ich schon viel zu oft in Verbindung mit der Schule gehört habe. Lustig wird es aber, wenn Arbeit einem gar nicht mehr als Arbeit erscheint.

In Klein-Weinbach auf unserem Landheimgelände haben wir uns über die Jahre etwas Tolles aufgebaut. Eine schöne Basis für unser Zusammenkommen

im Bund und auch für uns Jüngere. Doch mit dem Bauen alleine ist es nicht getan, denn alles muss ja dann auch in Ordnung gehalten werden und das macht eben auch „Arbeit“. Oh, und siehe da, da ist das Unwort auch schon wieder. Aber trotzdem, mir persönlich ist es jedesmal eine Freude nach Weinbach zu fahren. Nicht nur, weil ich weiß, dass dort Menschen sind, auf die ich mich freue, sondern auch, weil es dort immer etwas Sinnvolles zu tun gibt. Und das Schöne daran ist, dass man beim Schaffen, zumal mit der Unterstützung oder Anleitung von Älteren, eigentlich immer etwas lernt.

Zu Ostern, haben wir uns zunächst die Hofmeisterhaus-Küche vorgenommen. Die alten angefressenen Holzarbeitsplatten wurden rausgerissen ohne beim Drumherum viel kaputt zu machen und dafür eine schöne neue Arbeitsfläche eingebaut. Diese musste natürlich erst genau gemessen, angerissen und schließlich zugesägt werden. Anschließend haben wir alles eingebaut, verschraubt und mit Silikon abgedichtet. Nebenan wurde derweil Gitarre gelernt, sodass wir sogar musikalische Begleitung hatten.



Als das alles fertig war haben wir erst meine Gitarre und dann noch zwei weitere, die im Landheim herumstanden, repariert. So ging die Zeit wie im Fluge dahin. Natürlich ist es manchmal anstrengend, aber der Spaß, der Lernfaktor und das Gefühl etwas geschafft zu haben, überwiegen bei weitem. Am schönsten ist es, wenn am Ende des Tages etwas ganz fertig ist, oder man zumindest einen großen Fortschritt sieht. Eine reparierte Gitarre auf der man am Abend wieder spielen kann oder das Vordach, das schon den nächtlichen Regen abhält, erwecken in einem immer ein wenig Stolz und ein gutes Gefühl, sich irgendwie sinnvoll eingebracht zu haben.

So war es auch bei einem unserer letzten Werke in den Osterferien, der Erweiterung des rückwärtigen Daches am Traktorschuppen, ein schöner Moment, als der letzte Dachziegel perfekt in die Lücke passte. Nun gut, auch das war kein Hexenwerk und bestimmt hätte ein Meister des Faches es besser hinkriegen, aber dann hätte man diesen auch bezahlen müssen, wir Jüngeren hätten keine Erfahrung sammeln können und auch das schöne Gefühl der Selbstzufriedenheit nicht gehabt. Außerdem ist der Geschmack der selbstgemachten Pizza, aus unserem ebenfalls selbstgebauten Steinofen, am Abend

nach selbstgeleiteter Arbeit sicherlich ein anderer, als nach langem Herumhängen und Faulenzen.

Wir können nunmal nicht nur Fahrten planen, sondern auch richtig anpacken. Und am Ende des Tages spricht gewiss niemand davon, dass er Arbeit hasst. Vielmehr wird unter den Jüngeren stolz erzählt, was man heute alles gemacht hat.

## AURÉN



# MACHT SINGEN GLÜCKLICH?

---

## VON GEMEINSCHAFTSGEFÜHL UND OXYTOCINAUSSCHÜTTUNG

---

„Nein, ein Junge mit Gitarre kommt nicht auf den Werbeflyer, erst recht nicht Jungs beim Singen. Soetwas wirkt völlig uncool und schreckt Interessenten eher ab!“, da sind die Heranwachsenden in unserer Horte fast alle einer Meinung. Die 19/20 jährigen sehen das allerdings schon wieder etwas anders und in der Praxis wird insbesondere in unserer Horte recht viel und auch gerne gesungen und fast alle spielen Gitarre oder andere Instrumente.

Mit Singen beginnen Gruppenstunden und gemeinsame Mahlzeiten, werden Vorträge und natürlich Abendrunden, ob am Kohtenfeuer oder auch im Landheim, eingeleitet und oft auch durchgängig gestaltet. Gemeinsam singen ist somit ein nicht unwichtiger Teil unserer Rituale und hat darüber hinaus für unsere Gemeinschaften wichtige Eigenschaften.

Gemeinsames Singen fördert das Gemeinschaftsgefühl, es transportiert und verstärkt aber auch viele andere Gefühle und Emotionen, die wir dadurch recht einfach und leicht mit anderen teilen können und es weckt Erinnerungen oder Assoziationen an Erfahrungen und Erlebnisse. Es ist, wie Bundespräsident Joachim Gauck sagt; „eine Art, der

Seele und dem eigenen Innern Ausdruck zu geben,“ und, was das schönste daran ist, wir können es damit ohne viel eigene Worte anderen mitteilen.

Gemeinsames Singen gibt aber auch Schüchternen eine ganz einfache Möglichkeit aus sich herauszugehen und mitzutun und sogar Jungs mit Sprachschwierigkeiten und Stottern, so haben wir es in unserer Horte selbst erlebt, haben sich dadurch getraut, mal den Mund aufzumachen und darüber sogar zu normalem Sprechen gefunden.

Mit einem Lied kann man auf einfache und schöner Weise für erfahrene Wohltaten Danke sagen, was wir insbesondere auf Fahrten gerne nutzen, es öffnet aber auch Türen und Zugänge zu Menschen, was ebenfalls unterwegs besonders wichtig ist, und zwar gerade dort, wo man auch noch gerne musiziert und singt und wo sonst vielleicht wegen Sprachschwierigkeiten kaum eine Verständigung möglich wäre.

Wie sagte schon J.W. v. Goethe: Ein Bursche, der eine Zither und Stimme hat, schlägt sich überall durch!

Damit Singen seine Wirkung entfalten

kann, ist es wichtig, tatsächlich ‚schön‘ und auch jeweils passendes zu singen und Stimmung und Gefühle mit hinein-zulegen. Einfaches ‚Absingen‘ von ‚irgendwelchen‘ Texten, womöglich noch solchen zu denen man keinerlei, auch keinen synonymen Erlebnisbezug hat, und bisweilen auch noch viel zu schnell und wirr durch Tonlagen und Themenfelder wechselnd, transportiert nichts, schon gar keine Emotionen und bleibt deshalb leer und kalt.

Es kommt also auch darauf an, was wir singen, wobei die genauen Texte dabei meistens keine besondere Rolle spielen, wohl aber um was es im Grunde geht, vorallem aber die Tonlage und Melodie. So sind es oft die leisen, zarten Töne, in denen sich Sehnsucht ausdrückt oder auch stille Erwartung, und die wilden, lauten, die Mut machen sollen oder die Freude und den Stolz nach bestandener Anstrengung zeigen. So haben melancholische Lieder in der gleichen Gruppe ebenso ihren Platz und ihre Zeit wie wilde Kampfgesänge. Insbesondere Letztere, in denen es bisweilen um Ritter, lange zurückliegende Kriege und Schlachten geht, stehen bei uns keineswegs für Kriegsbegeisterung etc., sondern sind ein Synonym für alle möglichen in der Gruppe gemeinsam erlebten oder bevorstehende Kämpfe, sei es nun der mit schwerem Gepäck bezwungene Berg oder die durchfrorene kalte Regennacht.

Gemeinsames Singen ist dann am schönsten, wenn man sich dadurch gewissermaßen selbst offenbart. Wenn man das und genau so singt, was man ist, was man gerade fühlt, was man selbst erlebt hat. Deshalb müssen die Erlebnisse der Fahrten, wirkliche Herausforderungen, Kameradschafts- Freundschafts- und Feuererlebnisse dem Singabend voran gehen – und dieser kein Selbstzweck werden. Nur dann ist das Musizieren Ausdruck unserer selbst, nur dann ist es so „echt“, daß es unser Inneres und Gefühle ergreifen kann und am Ende ein Ganzes bildet, das Körper, Geist und auch die Seele einbezieht.

Doch was passiert beim Singen eigentlich mit uns, warum wirkt es auf uns irgendwie positiv, macht gar zufrieden und glücklich, wie inzwischen einige wissenschaftliche Studien belegen?!

Vor zwei Jahren berichtete die WDR Moderatorin Anke Engelke über ein Glücks-Experiment, das sie gemeinsam mit Gunter Kreutz, einem Musikwissenschaftler der Universität Oldenburg startete.

Da sie selbst viel und sehr gerne singt, wollte Frau Engelke der Frage nachgehen, ob Singen glücklich macht und ob man das messen kann. Prof. Dr. Kreutz hatte bereits in einer Studie mit erfahrenen Chorsängern herausgefunden, daß sich Singen positiv auf Körper und

Psyche auswirkt. Dafür hat er psychologische Fragebögen ausgewertet und im Speichel die Konzentration des Stresshormons Cortisol und Immuglobulin A untersucht. Letzteres sitzt an den Schleimhäuten und macht Krankheits-

Produktion von Melatonin für den Abbau von freien Radikalen und trägt so zur Krebsvorsorge bei. Demnach stärkt singen das Immunsystem und baut Stress ab.



erreger und Allergene beim Eindringen in den Körpers unschädlich. Jeweils nach dem Singen war die Immuglobulin A Konzentration erheblich (um bis zu 240%) gestiegen, die des Stresshormons Cortisol jedoch gesunken. Zusätzlich sorgt die durch das Singen gesteigerte

Nach Frau Engelkes Anstoß startete Prof. Kreutz ein neues Experiment und initiierte dafür die Neugründung eines Chores aus 36 nach ihrem eigenen Bekunden „muffeligen“ Menschen, die teilweise Probleme in Familie, Beruf oder mit Krankheiten hatten. Drei Monate lang

traf sich der neue ‚Chor der Muffeligen‘ einmal wöchentlich, um sich unter professioneller Anleitung auf einen Auftritt in der Kölner Philharmonie vorzubereiten. Vor und nach jeder Probe füllten die Chorsänger standardisierte psychologische Fragebögen aus, um ihre Gefühlslage einzuschätzen. Der zweite Baustein der wissenschaftlichen Untersuchung waren wiederum Speichelproben vor und während der Proben. Darin sollte die Konzentration des Hormons Oxytocin gemessen werden.

Oxytocin ist sowohl ein Hormon als auch ein Neurotransmitter, der hauptsächlich beim Gebären, beim Stillen, beim Kuscheln und eben auch beim Singen ausgeschüttet wird. Oxytocin, das bisweilen auch ‚Kuschel-‘ oder ‚Glückshormon‘ genannt wird, regt nicht nur ein Zufriedenheits- und Glücksgefühl an, es fördert auch emotionale Bindungen untereinander und spielt eine große Rolle bei sozialen Interaktionen. Beim Stillen löst der Saugreflex des Babys sowohl bei der Mutter, als auch beim Kind die Ausschüttung aus und knüpft dadurch eine emotionale Bindung zwischen Mutter und Kind. Allgemein kann man sagen, daß die Ausschüttung von Oxytocin bei angenehmen Reizen erfolgt, sie wird insbesondere durch Kuscheln und Streicheln angeregt. Es wird auch beim Orgasmus freigesetzt und bewirkt im Nachgang Müdigkeit und Entspannung,

darüber hinaus eine Verbundenheit der beiden Partner zueinander. Neben direktem angenehmem Körperkontakt und Stillen wird Oxytocin beim Singen freigesetzt. Gemeinsames Singen fördert über dem Umweg chemischer Prozesse demzufolge nicht nur positive Stimmung und Zufriedenheit, sondern auch das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Doch zurück zum Chor der Muffeligen. Um festzustellen, ob veränderte Oxytocinwerte tatsächlich auf das Singen zurückgehen, wurde bei einem der Treffen, an dem die Sänger zwar auch zusammenkamen, aber nur um über positive Dinge miteinander zu sprechen und Gemeinschaft erleben, ein Vergleichstest gemacht. Alle Sänger wurden gebeten jeweils vor der Zusammenkunft und dann 30 Minuten später Speichel abgeben. Die Oxytocinwerte hatten sich auch bei diesen Tests nach 30 Minuten erhöht, aber beim Singen sehr deutlich höher als bei der Gesprächsrunde. Die Fragebögen zum Wohlbefinden unterstützten das Ergebnis noch: Die Sänger fühlten sich am Ende der Proben viel wohler.

„Psychisch hat miteinander sprechen ebenfalls einen positiven Effekt, aber beim Singen ist der Effekt viel stärker“, resümiert der Musikwissenschaftler. Die nachweisbare Ausschüttung glücksspendender Hormone ist beim Singen nicht nur deutlich größer als beim miteinander

reden, sondern sogar auch stärker als bei jeder Sportart.

Daß ihnen das Chorprojekt gut getan hat, machten die Sänger auch ohne Auswertungstests deutlich: Auch nach Ende des Projekts sangen die meisten weiter im Chor.

„Personen, die über einen Zugang zum Singen verfügen und tatsächlich viel singen, sind gegenüber denen, die diesen Zugang nicht haben, in Bezug auf ihre Alltagsbewältigung im Vorteil und durchschnittlich psychisch und physisch gesünder.“



So macht Singen wohl tatsächlich ein wenig zufriedener oder auch glücklicher und wohl auch gesünder, wie auch der Sänger, Wissenschaftler und Musiktherapeut Karl Adamek bestätigt, denn Singen sei positives Gesundheitsverhalten:

Singen fördert somit wohl tatsächlich auch der Gesundheit – oder, um es wissenschaftlicher auszudrücken: Es gibt physiologisch nachweisbare Gesundheitseffekte durch regelmäßiges Singen. Und das vor allem beim gemeinsamen

Singen mit anderen, was universitäre Studien unter anderem am Institut für Musikpädagogik an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität sowie an der University of Oxford belegen. Nocheinmal Prof. Kreuz: Singen sei „mindestens ähnlich gesund wie Meditation und leichter, regelmäßiger Sport“.

Einen weiteren interessanten Zusammenhang mit dem Singen entdeckten schwedische Forscher in den 1990er Jahren in einer Untersuchung von mehr als 12.000 Menschen aller Altersgruppen: Mitglieder von Chören und Gesangsgruppierungen haben offenbar eine signifikant höhere Lebenserwartung als Menschen, die nicht singen.

Daß die positiven Einflüsse des Singens bereits im frühen Kindesalter greifen, belegt eine weitere wissenschaftliche Untersuchung von Karl Adamek und Thomas Blank: Kinder, die viel singen, haben bei Schultauglichkeitstests deutlich besser abgeschnitten, da ihre Sprache sowie das Denken und die Koordination besser entwickelt waren. Nicht umsonst gelten gerade Kinderlieder als wichtig für die Sprachentwicklung, da sie helfen, durch den Klang Sinneinheiten zu verstehen.

Gemeinsames Singen fördert das Wir-Gefühl in gleichem Maße wie das Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein und

Selbstvertrauen jedes einzelnen Sängers, was man ja durchaus auch ohne wissenschaftliche Unterstützung und nicht nur aus Wandervogelerlebniswelt nachvollziehen kann, man muß dazu nur mal Samstags ins Fußballstadion gehen und die Gesänge miterleben.

Miteinander singen fördert aber auch die Kooperation und Selbstlosigkeit, wie eine interessante Untersuchung der Wissenschaftler Scott Wiltermuth und Chip Heath an der Universität Stanford (USA) zeigt, bei der Probanden angehalten wurden zu singen – anfangs jeder für sich, dann zusammen. Nachdem sie miteinander gesungen hatten verhielten sich die Sänger sozial verantwortlicher und deutlich hilfsbereiter.

Aus eigener Erfahrung könnten wir sicher bestätigen und noch hinzufügen: Nicht nur die gegenseitige Rücksichtnahme, sondern auch das aufeinander Einstimmen und Eingehen wird durch gemeinsames Musizieren und Singen geschult.

So läßt sich über das Singen, vor allem das gemeinsame Singen, in der wissenschaftlichen Literatur, aber auch in unserer eigenen Erlebniswelt viel Positives finden. Für uns ist es also deutlich mehr, als purer, abendfüllender ‚Zeitvertreib‘ oder gar ein Verharren in altmodischen Traditionen. Gemeinsames Singen ist wesentlicher Teil unseres Zusammenseins



in Gruppen und Bund und fördert das Gruppengefühl, was gerade für abenteuerliche und damit auch nicht ganz ungefährliche Fahrten unabdingbar ist. Es passt damit als Baustein ganz wunderbar zu unserem sonstigem Tun, den Fahrten und den vielfältigen Gruppen- und Abenteuererlebnissen und unterstützt Entwicklung, Sozialverhalten, Wohlfinden und sogar Gesundheit.

Daß Singen, gar gemeinsames Singen ansonsten – außer im Stadion - insbesondere von außenstehenden Jüngeren als belächelnswert wahrgenommen und in den allermeisten Schulen fast durchgängig vermieden und im Musikunterricht allenfalls mal gerappt wird, kann – darf - für uns kein Maßstab sein. Wer das Schöne und Gute will, muß sich dazu auf die Suche nach dem Wahren und Echten machen oder aber sich darauf zurückbesinnen. Wie fast immer muß man dafür meist die ausgetretenen, modischen Pfade verlassen und bisweilen ungewöhnliche, schwierige Wege gehen.

Da aber auch für uns gilt, - man muß die Leute da abholen, wo sie sind -, sollten wir in der Außenwerbung, die ja Schüler ansprechen soll, und damit kommen wir zum Anfang zurück, zumindest auf Fotos und der Homepage tatsächlich darauf verzichten, musizierende, gar singende Jungs in den Vordergrund zu stellen. Aber dann, wenn man unser Singen erst

einmal tatsächlich miterlebt, sieht alles schon ganz anders aus. Auch 15 jährige Neue, die beim ersten gemeinsamen Lied in der Gruppenstunde vielleicht zunächst noch schweigen, finden in der Regel schon sehr bald Freude daran und tun begeistert mit.

Man kann es auf den Punkt bringen: Singen befreit, Singen macht Freude, Singen belebt Psyche und Seele und ist sogar für den Körper gesund. Das gemeinsame Singen ein ganz wesentlicher und zudem sehr, sehr schöner Teil unseres Tuns!

**ANDREAS**

# „ALTE SÄCKE“- TIPPEL

---

MAL WIEDER UNTERWEGS AUF MÄNNERTIPPEL

---

Diesmal ging es im Ostermond mit einer bunten Schar nach Nebra. Dieses hoch gesteckte Ziel wurde auch, wider Erwarten, vollzählig erreicht. Wie es dazu kam? Man sollte meinen, dass sich die Reihen auf dem Weg von Goseck, über die Neuenburg, bis zum Fundort der Sonnenscheibe stark ausdünnen würden, aber gegen jede Logik gab es bei keinem Etappenziel Ausfälle. Doch dessen Ungewiss starteten wir unseren fröhlichen Marsch frohen Mutes nach einer ersten Übernachtung in der Nähe des Sonnenheiligtums in Goseck. Alter Wandervogelmanier verhaftet gab es an unserem Treffpunkt ein großes Hallo. Über den Abend verteilt trudelten alle ein und am offenen Feuer wurde gegrillt und gesungen.

In den frühen Morgenstunden blieb uns dann nichts anderes übrig, als uns in eben jener Ringwallanlage, welche nur unwesentlich älter ist als die Alterssumme der Teilnehmenden, zirka 7000 Jahre, zu versammeln. Man hätte davon ausgehen können das diese heilige Stätte jedem Anwesenden noch wohl vertraut ist und keinerlei Erläuterung bedarf, doch Mark bestand darauf seinen vorbereiteten Text zu verlesen. Da es noch immer früh am Tag war und die Sonne

schien gab es keine glaubwürdigen Ausreden und wir mussten, wie geplant, den langen Marsch zur Neuenburg antreten. Diese ist die Schwesterburg der Wartburg, aber wem sag ich das. Hier nahmen wir an einer Führung teil. Diesmal gab diese nicht Mark, der sich wohlweislich kurz hält, sondern eine Dame mittleren Alters, die sich zu Erläuterungen von 1 1/2 Stunden Länge hinreißen ließ. Nun waren ernste Verluste zu befürchten, doch Mark zog die Zügel straff an und es blieb niemand zurück. Selbst Lutz nicht. Wir waren davon ausgegangen das unser Jungspund wohl gerüstet als Lokomotive dient, doch er erwies sich als Bremsklotz, da ihm am Ende der Besichtigung die Sohlen von beiden Schuhen abfielen und es sich hinzog, bis er diese mittels Panzertape korrekt unter seinen Schuhen fixiert hatte.

Vollzählig erreichten wir stolz die Wüstung Toppendorf, die Ruinen eines alten Rittergutes bei Balgstädt, wo wir die zweite Nacht neue Kräfte tanken durften. Auch hier wurde ein fröhlicher Abend in ritterlicher Kulisse verbracht, wodurch sich einige zu Gesang hinreißen ließen. Die Nacht klang mit Gesang und Gesprächen aus. Was uns am nächsten Tag motivierte Berge und Täler zu überwinden

war die Reservierung in der Gaststätte „Marias gute Stube“, die Mark ins Blaue hinein getätigt hatte. Man will ja nichts unterstellen, doch die Namensähnlichkeit: Maria - Mark. Nur Zufall? Es gab zwar Zweifler, doch mangels Alternativen blieb der Protest kleinlaut. Und so strafften wir die Schultern und traten ein ins unvermeidliche, dem morbid kitschigen Siebzigerjahre Charme einer Ossikneipe. Doch siehe da; die Schnitzel waren groß und die Beilagen reichhaltig. Dazu wurde ein edles Tröpfchen aus dem Saale- Unstrut- Tal gereicht. Die Sitte des Seniorentellers hat sich anscheinend noch nicht bis hier rumgesprochen, denn Maria hatte für jeden zwei komplette Portionen zubereitet. Das alles zum Preis von 8 Euro pro Kopf inklusive Getränke. Spät abends traten wir den Weg bis zu einer Quelle im Wald an.

Am Ende der dritten Nacht liegt leider der Morgen des vierten Tages, der letzte Fahrtentag. So mobilisierten wir noch einmal unsere Reserven, dem Ziel entgegen, der Fundstelle der Sonnenscheibe in Wangen. Holger referierte direkt an der Fundstelle zu den Umständen der Fundgeschichte. Grabräuber machten sich auf, zu der in einer Topographischen Karte verzeichneten Ringwallanlage und machten bei Ihrer Raubgrabung diesen sensationellen Fund. Im Anschluss daran gingen wir zum dazu gehörigen Museum in Nebra. Hier konnte der Interessierte

in einer Planetariumsschau mehr über die Bedeutung der Himmelscheibe für die Gesellschaft der Bronzezeit Mitteleuropas vor 3600 Jahren erfahren. Im Anschluss löste sich schließlich unser Trupp langsam auf. Wie ich gehört hab, haben es alle bis nach Hause geschafft.

Wie immer fand eine Fahrt mit einer gelungen Mischung aus Geschichte, Geselligkeit und dem Erleben einer tollen Landschaft ihr Ende. Zum guten Schluss blieb nur die Frage: Kameraden wann sehen wir uns wieder...

## **HOLGER**

# VON FAHRTENPLANUNG UND GRUPPENPSYCHOLOGIE

---

BÜNDISCHE JULEIKA AUF DER BURG LUDWIGSTEIN

---

Bei herrlichstem Sonnenschein und sommerlich anmutenden Temperaturen kamen wir am Himmelfahrtwochenende auf der Burg Ludwigstein zusammen. Der RjB hatte zu einem Jugendleiterkurs eingeladen. Dieser Einladung waren 42 Jungen und Mädchen aus verschiedenen Bünden gefolgt, unter anderem aus dem DPB, dem Jungenbund Phönix, dem Weinbacher Wandervogel und der CP Saar. Wir hatten ein durchgehend abwechslungsreiches langes Wochenende vor uns. Es ging um Fahrtenplanung, Ideen für die Gruppenstunde, Mißbrauchsprävention und Psychologie. Zwischendurch gab es immer wieder auch Zeit für andere Sachen wie Singerunden, kleine Wanderungen und Wasserschlachten im Schwimmbad, sodass wir schnell neue Freundschaften schlossen.

So war die Stimmung am Sonntag zum Abschlusskreis ein wenig melancholisch. Gemeinsam tauschten wir noch einmal unser Wissen und unsere Meinung zu den Kursen aus. Am besten kam dabei das Seminar von Andreas zur Psychologie in der Gruppe weg. Dabei hatten wir etwas über Entwicklungspsychologie gelernt, darüber, dass unser Verhalten

meist triebgesteuert ist (wenn der Nahrungstrieb steigt, machen wir uns auf den Weg zum Kühlschrank...). Ebenso war Führungsverhalten ein Thema, Rollen in der Gruppe und der Umgang mit schwierigen Charakteren, warum Jungs in der Gruppe querschließen, wie wir ihr Verhalten interpretieren und was wir tun können. Andere Seminare befassten sich damit wie man eine Kasse führt, eine Fahrtenpackliste erstellt und wie man mit Eltern auf einem Elternabend am besten kommuniziert. Insgesamt waren es gerade für uns Jüngere wichtige Informationen. Trotz meiner anfänglichen Skepsis war das Wochenende ein voller Erfolg und ich freue mich bereits auf ein Wiedersehen beim RjB.

**JULIAN**

# VON DEM, WAS APPS ÜBER UNSER LEBEN WISSEN

„Na und, dann weiß WhatsApp halt wann und wo ich war, ist mir doch egal. Ich habe nichts zu verheimlichen.“ Diesen und ähnlichen Argumenten sah ich mich ausgesetzt, als wir uns gerade mitten in einer Schul-Diskussion über Smartphones befanden. Doch ist es wirklich so egal?

Wenn es nach dem Großteil meiner Klasse ginge, so sei es nicht schlimm. Man denke an die Vorteile, die doch das Smartphone bringe. Noch mal schnell das Wetter checken, mit Freunden auf der ganzen Welt kostengünstig schreiben, mit dem Navigationssystem den richtigen Weg finden und zeitgleich sehen, ob Staus und Blitzer auf der Strecke sind, Fotos machen, mit der integrierten Taschenlampe die Euro-Münze im Fußraum des Autos wiederfinden oder noch schnell per Bahn-App das günstige Last-Minute-Ticket für den ICE buchen. Das alles sind tolle Errungenschaften der Technik, die ich ebenso nutze wie wohl fast alle Deutschen. Doch gibt es nicht auch einen Preis dafür?

Schauen wir uns zunächst einmal die zu Facebook gehörende App „WhatsApp“ an. 100erte Millionen von Menschen nutzen diese App auf der ganzen Welt



und das für Umsonst, toll. Doch ein Blick in die Datenschutzrichtlinien des Message-Dienstes machte mich stutzig, denn diese begann mit einem ziemlich schwammigen Satz: „Normalerweise speichern wir deine Nachrichten im Rahmen der Bereitstellung unserer Dienste nicht.“ Man beachte „normalerweise“. Was sagt uns das?! Doch bei den folgenden Zeilen wurde ich immer skeptischer. So gibt der Appriese an, er speichere bestimmte Daten zu Diagnose-Zwecken, zum Beispiel, wann ich online und wann ich offline bin, welchen Status

und welches Profilbild ich habe. Zudem sollen sogenannte gerätespezifische Informationen gesammelt werden, unter anderem wo ich mich befinde, welche IP-Adresse ich nutze, welche W-Lan und Bluetooth-Netzwerke sich in meiner Nähe befinden. Daraus kann Whatsapp bzw. Facebook also ebenfalls schließen, wo bzw. bei wem ich mich gerade befinde. Ich frage mich, wozu brauch ein bloßer Messagedienst soetwas?

Nach dem Kauf des Unternehmens durch Facebook bekamen die Nutzer der App lediglich eine kurze Benachrichtigung geschickt; Daten über den Nutzer würden nun an Facebook gehen, Telefonnummer und Name selbstverständlich nicht. Binnen vier Wochen könne man dagegen vorgehen und ziemlich gut versteckt in den Einstellungen das Weitersenden der Daten abstellen. Die Frist war jedoch knapp, die Nachricht spät verschickt und die Einstellung schwierig zu finden. Für viele war es demnach zu spät noch etwas zu tun. Der Hamburger Datenschutzbeauftragte Caspar hatte dies jedoch im Blick und legte sich daraufhin mit Facebook an. Kurzerhand untersagte er den Datentransfer, da Nutzer nicht genügend aufgeklärt worden seien. Strafzahlungen in mehrstelliger Millionenhöhe riskiert der Datenriese da lieber nicht, geht allerdings vor Gericht in Berufung. Ein Urteil steht noch aus. Ob die Daten dennoch bereits übertragen

sind und wenn ja, wo sie sich befinden und was damit gemacht wird, wer weiß...

Durch zunehmende Technisierung unseres Alltages geben wir immer mehr über uns preis, was sich nicht mehr nur auf das Handy beschränkt.

Auch Autos wie der neue, elektrische BMW i3, um nur ein Beispiel zu nennen, speichern nicht nur permanent den Standort des Autos, sondern auch wann der Motor im hohen Drehzahlbereich fährt, wann stark gebremst wird und wie oft der Sitz verstellt wird. Auch die über das Smartphone bzw. den Computer gesteuerte Heizung zu Hause oder elektronische Stromzähler leiten jede Menge Informationen an die Betreiber weiter, ebenso wie die Payback-Karte, die mir bei jedem REWE-Einkauf angeboten wird und die speichert, was ich wann gekauft habe.

Z.B. Versicherungen könnten an diesen Daten Interesse haben, denn dann würden sie einiges über den Fahrstil und tatsächliche Kilometerleistung ihrer Klienten erfahren. Erst letzte Woche fand ich meinem Briefkasten ein Angebot einer großen deutschen Autoversicherung. Ich sollte mir doch eine Blackbox unter den Sitz einbauen lassen, vollkommen kostenlos. Bei guter Fahrweise, so das Angebot, wird ein erheblicher Preisnachlass geboten.

Auch das Umweltministerium könnte sich für in der Heizung eingestellte Temperaturen interessieren und dadurch „Umweltsündern“ auf die Spur kommen, Nachrichtendienste dafür, wer z.B. bestimmte Bücher oder Fahrkarten zu Demonstrationorten kauft etc. Auch für Organisationen wäre es interessant: Umweltverbände, Parteien etc. könnten z.B. gezielt bestimmte Leute anschreiben, von denen sie erfahren, dass sie gerne in der Natur sind oder Eintrittskarten zu bestimmten Veranstaltungen kaufen.

Doch auf Nachfrage bei BMW, Android oder Facebook heißt es stets, man wolle bloß eine benutzeroptimierende, individuelle oder verbesserte Nutzerfahrung anbieten. Kurzum also, all diese Firmen sind uns gegenüber gut gesinnt

und wollen uns lediglich einen auf uns angepassten Dienst anbieten. Hier prescht vor allem Microsoft mit seinem neuen Windows 10 und deren persönlicher Assistentin Cortana vor. „Erlaube Cortana auf deine Daten zu zugreifen, damit sie dich kennen lernen kann.“ Damit versucht Windows den Datenzugriff

zu verschleiern und zu vermenschlichen, Cortana, diese freundliche Frauenstimme, die einem erzählt wie das Wetter ist, wie lange ich bei aktueller Verkehrslage zum Göttinger Hauptbahnhof brauche und der man auch Emails- und SMS diktieren kann. Ja auf persönliche Nachfrage erzählt sie einem sogar Witze. Es ist also nur ein Mädels, das mich kennenlernen will. Eigentlich doch eine nette Sache. Kaum zu glauben, dass hinter all dem, auch hinter dieser Assistentin ein ganzer Konzern sitzt, der irgendwie gierig auf alle möglichen Informationen über mich



ist und dazu meine persönlichen Daten und sogar die Bildgalerie durchsucht. Natürlich nur um mir besser helfen zu können. Wer's glaubt wird selig. Weder Facebook noch Google sind Sozialwerke oder selbstlose „Freunde“, sondern Unternehmen die knallharte Geschäftsinteressen verfolgen. Sie nutzen gefundene



Infos über uns gewiss nebenbei auch um ihre Programme zu verbessern, aber in erster Linie wollen sie damit Geld verdienen. Am meisten verdienen sie mit Werbung. Sie bieten ihren Werbekunden ausgeklügelte Profile über uns Nutzer, die uns alle ziemlich gläsern machen. Angeblich wird alles anonymisiert, aber dennoch läßt sich über Umwege die Person ermitteln und Facebook / WhatsApp wissen ja sowieso von wem sie alles haben.

Es stellen sich weitere Fragen: Wer bekommt solche Daten noch alles?! Können eventuell auch Arbeitgeber, die etwas Geld dafür springen lassen, an Infos über Bewerber kommen? Auch Parteien, Eltern oder Nachrichtendienste? Letztere bestimmt. So ließe sich dann z.B. ganz einfach und als Massenabfrage ermitteln, wer an welcher Demo teilgenommen hat.

Es ist also ratsam doch mal über all das nachzudenken und nicht sofort und immer auf „akzeptieren“ zu klicken, sondern sich auch mal mit den AGB's zu beschäftigen. WhatsApp löschen? Das muss niemand, doch Vorsicht lohnt sich! Den Inhalt von Nachrichten kann, dank Ende-zu-Ende Verschlüsselung, (laut WhatsApp) niemand sonst mitlesen. Aber auf ein Profilbild, überhaupt auf benannte Fotos und den Status sollte man verzichten, denn der Datenriese kann

daraus bereits viel herauslesen. Neben dem Ausschalten der Ortungsdienste ist auch ein Ausschalten des W-Lan und des Bluetooth-Netzwerkes, wenn diese nicht in Gebrauch sind, ratsam, da auch hier die Apps über Umwege erkennen können, wo man ist. Wenn man inkognito unterwegs ist und wirklich ganz sicher sein will, muss man sein Smartphone allerdings besser ganz zu Hause lassen oder den Akku herausnehmen, denn angeblich funktioniert der Ortungsdienst auch dann noch weiter, wenn man ihn ausschaltet.

Interessant ist zudem ein Besuch in den Facebook-Einstellungen, hier zeigt das Unternehmen alles an, was es über den Nutzer speichert, kurzum das „Aktivitätenprotokoll“.

Aber am wichtigsten bleibt wohl der Rat, das Handy einfach mal auszulassen oder es mal ganz daheim zu lassen, geschadet hat das wohl noch keinem. Vielleicht stellt sich sogar ein ganz neues Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl ein...

**JULIAN**

# „ROLL' DOCH MAL DIE FAHNE AUS...“

---

ERLEBNISSE IM „ÄLTERENBUND“

---

Nein, zur „Jugend“ zähle ich nicht mehr. Sicher bin ich aber „bewegt“ von den Geheimnissen des einfachen Zusammenseins beim Feuer, vom Zauber so manchen Liedes oder auch von der Vorstellung, manchen Weg buchstäblich nicht allein zu gehen. Ich staunte, als mir berichtet wurde, auch außerhalb des Wiesenfestes trafen sich Väter junger Weinbacher und andere Ältere mehrere Male im Jahr, um ein wenig von dem zu leben, was sie aus den Erzählungen ihrer Söhne oder in ihrer eigenen Jugend selbst schon erfahren durften. Wollte ich vielleicht einmal mit...? Zunächst war ich skeptisch, ob ein Alter die Jungen nicht störe. Doch dem sei nicht so, denn wie jede Horte, so organisierten sich auch die Älteren selbst. Weiteres könne ich auf dem Bundestreffen zu Pfingsten selbst besehen. Nachdem meine Söhne keine Einwände hatten, mich ein wenig in ihr Reich sehen zu lassen und auch der „Hortenführer der Älteren“ mich nach einem Telefongespräch ermuntert hatte, machte ich mich mit den Leipziger Feuerbrüdern auf den Weg zum Bundespfingsttreffen in die Haßberge in Unterfranken.

Meine Umwege auf dem Weg zum Treffpunkt mit den Älteren erwiesen mich

sofort als den unkundigen Novizen, der ich noch eine Weile bleibe. Diesen erwarteten Martin und Mark nebst einigen Jungen geduldig und ohne irgendein Wort des Vorwurfes. Schon auf dem Weg zum Lagerplatz ergaben sich zahlreiche Gemeinsamkeiten, die bevorstehende Zeit versprach viel. Um es vorweg zu nehmen - sie hielt alles. Martins Hinweise zur Entfachung eines Feuers, seine Konstruktion eines „Herdes“ auf zwei Astgabeln zur gleichzeitigen Erhitzung mehrerer Essensbehältnisse, die gemeinsame Errichtung der Jurte für die Jungen durch die Alten, der ständige Austausch mit Mark über alle Lebensbereiche, die Erlaubnis zur Teilnahme am Bundesfeuer mit den Jungen und die Verleihung des Baretts an meinen Ältesten (von der ich selbstverständlich erst später erfuhr) sind nur einige der Erlebnisse, von denen ich lange zehren sollte. Vor ihrem Hintergrund rührte mich das Abschlusslied „Lebt wohl denn, Kameraden“ in besonderer Weise an. Ich hatte das Gefühl, ein Geschenk erhalten zu haben, das ich nicht ohne weiteres erwidern konnte.

So sah ich mich in der Pflicht, wenigstens in der letzten Phase der Vorbereitungen zum Wiesenfest noch soweit möglich etwas beizutragen. „Roll' doch mal die

Fahne aus“, beschied mich Frederic auf meine Frage, was ich tun könne. Gemeint war die auf der Straßenseite des Hofmeisterhauses hängende grün-rot-goldene Wandervogelfahne. Sie sei vom Fenster des Bundesführerzimmers zu erreichen. Kaum satt sehen konnte ich mich an den dortigen Bildern, Trophäen und Erinnerungstücken. Schließlich nahm ich aber doch ein Schwert von der Wand und bearbeitete damit vorsichtig das Fahnentuch, bis es sich wieder vollständig entfaltete. Ein wunderbarer Auftrag, um dessen wörtliche und sinnbildliche Erfüllung ich mich sehr gern bemüht(e). Manche Fahne entfaltet sich aber auch von selbst: Als ich Mark erklären musste, der Gesundheitszustand meiner Frau lasse uns schon vor dem Bundesfeuer abfahren, nahm er ohne ein Wort ein schon gepacktes Bündel von meiner Schulter und trug es zu unserem Wagen. Ein kleiner Handgriff mag es gewesen sein, eine große Geste bleibt es für mich.

Anfang Oktober wollten auch die Älteren „auf Fahrt“ und fanden sich schließlich tief im Westen des Landes wieder. Über zwanzig erfahrene Recken hatten offenbar ähnliche Erfahrungen gemacht wie ich in kurzer Zeit. Keine Entfernung, keine berufliche, keine private Verpflichtung hielt sie ab vom gemeinsamen Feuer in den dichten Wäldern der Eifel. Nicht einmal organisatorische Notwendigkeiten

verkürzten den lebendigen, stets von tiefem Respekt und großer Rücksichtnahme geprägten Austausch zwischen den unterschiedlichsten „Mitfahrern“. Auch wenn mir gemeinsamer Gesang durchaus nicht fremd ist, schien es mir aber im Feuerschein doch fast, als wären die besungenen Kosaken, Ulanen, und Wikinger tatsächlich lebendig. Vielleicht waren sie es in den Sängern, vielleicht waren es nur Schatten, die zwischen ihnen um das Feuer lagerten. Wer weiß es? Ich weiß, dass ich dankbar bin auch für dieses von Mark gestaltete Erlebnis. Als direkte Folge entstand nun ein kleines Singkränzchen in Leipzig. Und ich weiß, dass ich mich weiter auch als Älterer darum bemühen will, „die Fahne“ des Wandervogels zu entrollen.

## **HENDRIK**

# HERZ, HAND UND GEIST – VON JUNGS UND ÄLTEREN UND VOM WESEN UND ZIELEN DES WANDERVOGELS

---

FEUERREDE PFINGSTEN 2016

---

Selbstvertrauen aktiviert positive Gefühle und ist die Voraussetzung um Herausforderungen zu bestehen und persönliche Leistungsgrenzen überhaupt erreichen zu können. Bei fehlendem Selbstvertrauen hingegen denkt man mehr über Schwächen und Fehler nach als über seine Stärken.

Eine unsere Aufgabe als Führende ist es das Selbstvertrauen der Jungen zu stärken. Dazu bietet all das was wir tun mehr als genug Möglichkeiten, denn sie reichen von der Bewährung im realen Abenteuer, über das Klettern, das Musizieren, vom Gitarrenspiel bis zu öffentlichen Auftritten und Eigenkompositionen, sozialer Kompetenz - erlernt im Umgang miteinander in der Horte und Fahrtengruppe -, bis hin zu einem weiten, umfassenden Blick auf den Menschen und die Welt.

## STREBEN ZUM GANZHEITLICHEN

Aus dem eben Aufgezählten wird eines deutlich: Der Wandervogel strebt zum Ganzheitlichen und schaut an erster Stelle auf den Menschen. Der Mensch

jedoch wird erst ganzer Mensch durch das Einbeziehen aller seiner drei Grundeigenschaften: Herz, Hand und Geist.

Es ist diese ganzheitliche Sichtweise, diese Dreifaltigkeit, die den Wandervogel einmal wichtig und sogar zu einer Bewegung gemacht hat. Deshalb liegen diejenigen falsch, die meinen, Wandervogel sei mit Abenteuer-Fahrtenromantik, musischer Folklore oder dem sozialen Miteinander, also Kameradschaft und Freundschaft alleine abzuhandeln, denn dabei wird etwas ganz wesentliches ausgeblendet, nämlich der Geist.

Man braucht nur Texte von Breuer, Ziemer, Blüher, Paasche zu lesen oder in Wandervogelheften der 10er Jahre des letzten Jahrhunderts zu blättern: Wandervogel war schon in den Anfangsjahren für viele stets mehr als Wandern und Singen. Sicher, es gab auch andere. Karl Fischer z.B. liebte vorallem Klotzmärsche und starke Hierarchien. Für die Geburt einer „Jugendbewegung“ reichte das nicht, dazu gehörte Perspektiven, die über das ureigene praktische Tun deutlich hinausgingen. Ideen von einer

besseren Gesellschaft, neuen Schulen, anderem Umgang mit der Natur.

### **HINWENDUNG ZU GEISTIGEM**

Ab dem Zeitpunkt, als der Wandervogel der damaligen Deutschen Jugendbewegung zur Entstehung half, war er auch politisch. Aber, es ging dabei im Großen und Ganzen ganz und gar nicht um Partei- oder Richtungspolitik (die war damals in tatsächlich jugendbewegten Bünden und Gruppen ebenso verpönt wie heute), es ging vielmehr um Gesellschaftspolitisches. Dabei wurde es dann aber schon bald heftig und umfänglich. Schulen, Erziehung, aber auch die Nation, das Volk, Traditionen und Zukunftsperspektiven waren, wie man nachlesen kann, sowohl in den Wandervogelschriften, in Büchern, Aufsätzen und Reden Thema, auch auf dem Meißner 1913. Verstärkt wurde das ganze in den 20iger Jahren durch das Umbrucherlebnis des großen Krieges und der Gesellschaft.

Ohne eine solche Hinwendung zu Geistigem wäre es keine Bewegung geworden, schon gar keine mit tatsächlichem Nachhall auf Erziehung, Schule und Jugendwahrnehmung.

Der Wandervogel war in mancher Hinsicht revolutionär, sogar mit Erfolg, wenn man die damalige Loslösung und Selbstständigkeit der Jugend betrachtet,

oder den Umgang mit Konventionen, z.B. der Kleidung.

Traditionelle Vorgaben und Zwänge wurden recht radikal hinterfragt und bisweilen im eigenen Tun auf den Kopf gestellt. Das Besondere dabei: es wurde nicht nur Hergebrachtes hinterfragt, sondern – und das ist ganz wesentlich – weil Kritik alleine nie zur Schöpfung reicht – es wurde nach vorne gedacht und eigenes probiert und dabei stets nach dem Menschen geschaut: Was macht ihn aus, was kann er werden, was braucht er dazu?!

Gruppen und Bünde waren ein Labor, viele der Führer schillernde Persönlichkeiten mit deutlicher Aussagekraft, es wurde experimentiert, gestritten, enttäuscht, gescheitert oder gewonnen. Was blieb war eine Fülle von Erlebnissen, Fahrten und Welterfahrung und von unglaublicher Produktivität hinsichtlich Texten, Liedern, Ideen, Schul- und gemeinsamen Lebensgestaltungsexperimenten.

### **AUFBRUCH UND BEWEGUNG KONTRA BEQUEMLICHKEIT**

Aufbruch und Bewegung sind immer anstrengend und brauchen Energie. Zielstrebige Bewegung braucht Orientierung und Richtung, persönliches Wachsen braucht Widerstände und Reibung. So

wie uns die Felsklippe bei der Bezwingung des Berges Widerstand entgegensetzt oder der F-Akkord oder Barregriff beim Gitarrelernen, müssen und sollen wir uns als wachsende Menschen, als Wandervogel, auch geistigen Herausforderungen und dabei auch Widerständen stellen.

Und so, wie uns Felsen zum Klettern anregen, so können uns klare Standpunkte und Meinungen zum Denken animieren, darüber auch zum Widerspruch und zu eigenen Argumenten.

Wer es bequem will, geht nicht zu Fuß in die Berge - der denkt aber auch nicht selbst, diskutiert und streitet nicht mit andern, sondern läßt sich mittreiben, im Mainstream, im Freundeskreis, in der Ideologie.

#### ES BRAUCHT DEN KLASSISCHEN BÜRGER

Apropos Bequemlichkeit. Wenn dazu noch ein Anspruchsdenken kommt, wird es ganz kritisch. Wir können es allerorten in der Gesellschaft sehen. Wir zahlen Steuer und meinen, damit sei unsere Schuldigkeit getan, so daß wir nun nach Herzenslust fordern und lamentieren können. Doch eigentlich wissen wir, daß das unredlich ist, denn jedes Gemeinwesen funktioniert nur durch gemeinsames Engagement und Mittun. Das zahlen von Steuern alleine genügt nicht. Es braucht



selbständige Menschen die selbstos Ehrenämter übernehmen, die hinsehen, mitreden, mittun – es braucht den klassischen Bürger.

Mal ehrlich, brauchen wir dafür Herrn Gauck oder Frau Merkel, die uns animieren etwas für unser Land zu tun, die Umwelt zu schützen, freiwilligen Wehr- oder Sozialdienst zu leisten, die Straßen nicht zu vermüllen?! Die Schwachen vielleicht, die, die eben (noch) keine klassischen Bürger sind. Alle anderen spüren und wissen es, weil sie sich mit

der Gemeinschaft, der Gesellschaft, dem Land, dem Verein, dem Bund identifizieren, sich als Teil dieser größeren Gemeinschaften fühlen. Sie sind dort hingeführt worden, haben es aus Erfahrung, aus eigener Einsicht, durch Vorbilder, aber auch Traditionen heraus gelernt, daß für jedes Gemeinwesen persönliches Einsatz und Engagement erforderlich ist.

### WAS TREIBT, WAS HINDERT UNS ÄLTERE

Wie ist es bei uns, in unserem Bund?! Sollte nicht, wie eben für die Gesellschaft beschrieben, die Identifikation mit den Werten und Idealen, mit der Gemeinschaft, genügend Antrieb für eigenes Engagement entwickeln? Oder der Blick zu den Defiziten der umgebenden, allzuoft nur noch auf wirtschaftlichen Erfolg ausgerichteten Gesellschaft? Oder die Erinnerung an eigene Jugend- und Fahrtenerlebnisse und die daraus entstandenen neuen Einsichten und Entwicklungsschübe, auf die man dankbar zurückblickt. All das sollte doch den Wunsch erwecken können, nun selbst etwas selbstlos zu tun oder wenigstens zurück- oder weitergeben zu wollen.

Welchen Zuspruch braucht ein 24- gar ein 30-jähriger, um sich zu engagieren?! Durch wen eigentlich? Welche Rolle könnten - besser sollten - dabei die gleichalten oder sogar älteren Freunde in den Orden spielen?! Vielleicht fehlen

aber auch hier und da „nur“ fordernde Jungs, die Lebendigkeit von echten Jungs-Horten. Ja, gerade Jüngere können durch ihre Lebendigkeit, Neugier und Tatendrang belebend auf Ältere wirken, diese animieren oder gar mitreißen.

Sehr bequem ist es jedoch, sich zurückzulehnen - und zu warten - und dann auch noch zu jammern. Doch wenn man es bei uns tut, dann auf einem hohen Niveau. Denn als Bund heben wir uns, was unsere Aktivitäten, unsere Möglichkeiten, die Vielfältigkeit, vorallem aber die Qualität und Durchdachtheit unseres Tuns betrifft, von sehr vielen, vielleicht den meisten Bünden hervor.

Erfolg und Ansehen führt meist zu dem schon angesprochenen, wichtigen Selbstvertrauen. Erfolg und Ansehen kann animieren energisch mitzutun, kann aber offensichtlich auch zu Trägheit und zum Ausruhen führen, vorallem dann, wenn es ja ein paar gibt, die „den Laden schmeißen“, die Basisarbeit machen, die schon für Nachwuchs sorgen, die die Ärmel hochkrepeln und Woche für Woche Gruppenstunde machen, und dabei ganz real und praktisch Wandervogelpädagogik betreiben, den Umgang mit Karte und Kompass und das soziale Miteinander lehren, Elterngespräche führen und die oft gewaltige Verantwortung für junge Jungs übernehmen. Es gibt auch ein paar ganz wenige, die



kümmern sich auch regelmäßig ums Landheim und zwar so, daß alle es nutzen können, aber eben kaum jemand tatsächlich mitanfassen oder wie im Kleingartenverein dafür Extrazahlungen leisten oder wie im Staat Steuern zahlen muß.

Das sollte eigentlich bei allen eher Freude statt Frust auslösen...

#### VOM DIENEN UND VORBILDERN

Ein paar solche „Arbeiter“ knien sich hinein, tun still ihren „Dienst“ am gemeinsamen Werk, sie - und deren lebendige Jungs-Horten - sind dadurch Vorbilder die zum Nachahmen anregen sollten. Aber - das sollten wir nicht übersehen - sie schaffen dadurch auch erst Freiräume und Möglichkeiten für andere. Das ist doch eher gut und könnte man nutzen. Das Feld des Wandervogels ist weit. Der Kreativität sind kaum Grenzen gesetzt.

Daß es eine handvoll Horten gibt heißt ja nicht, daß das

genügt. Daß im Landheim regelmäßig gemäht wird, heißt ja nicht, daß nicht auch mal gestrichen werden kann.

Doch werden solche Möglichkeiten genutzt?! Wird denn der Anspruch, den man bisweilen glücklicherweise noch pflegt, in eigenen Taten umgesetzt?! Kennt man noch die Bedeutung von dienen und Dienst?! „Ich bin der erste Diener meines Volkes“, so hat Friedrich der Große als König von Preußen einmal gesagt. Diesbezüglich ein Revolutionär, einer der großen Vorbilder gelebten und bescheidenen Dienens und Pflichtbewußtseins.



An Vorbildern, Ideen und Leitfäden jedenfalls kann es auch bei uns im Wandervogel nicht liegen, denn die erwachsen aus der nun schon über 100 jährigen Tradition, unserer der über 30 jährigen eigenen Geschichte und Schaffen, aus all den klugen Texten, den großen Fahrten, den guten Beispielen und dem Erreichten.

Niemand, auch nicht in der Geschichte, ist vollkommen, und ein Vorbild sollte bei uns nicht als Blaupause dienen, sondern eher Anregungen geben und zeigen, es geht. Seltsam ist jedoch, daß das bisweilen argumentativ umgekehrt wird: „Weil es eine toll funktionierende Horte gibt“ oder jemanden, „der sich ganz viel hineinkniet, habe ich sowieso keine Chance und versuche es somit erst gar nicht“. Komisch, beim Sport wirken „Profis“ eher animierend und man kickt auch dann, wenn man lange nicht so gut trifft wie Thomas Müller, ja, man trägt sogar mit Stolz dessen Trikot.

Mein Verdacht: Es ist Ausredensuche für eigene Bequemlichkeit, Zeit-, Antriebs- und Ideenmangel. Vielleicht wird hier und da auch tatsächlich auf den Animator gewartet oder den Betreuer. Sei's drum, die gibt's aber glücklicherweise bei uns nicht, sondern im Urlaubsparadies „All-Inklusive“ und in der Jugendpflege.

## RÄUME ZUR SELBSTVERWIRKLICHUNG MÜSSEN SELBST ERRUNGEN WERDEN

Der Wandervogel bietet zwar auch viel, doch sind das im Wesentlichen nur Möglichkeiten und Räume - zur Selbstverwirklichung, für Welt- Sozial-, Fahrten- und Musikerfahrung. Die müssen in Gruppe, Orden und Bund stets mit eigenem Engagement und Einbringen immer aufs Neue selbst errungen und ausgefüllt werden. Darauf weist schon die vielzitierte Meißnerformel von 1913 hin.

So ist der Wandervogel eben kein Animationsbetrieb für Erwachsene, selbst dann, wenn es viele davon gibt, sondern, wie Oelb, der Gründer des Nerother Wandervogel das einmal formuliert hat, ein Jugendreich. Noch dazu eines, was immer wieder neu und ganz persönlich errungen und gelebt werden will. Im Sinne von dem schon genannten jugendlichen Bewegungsdrang und Neugier, einem aus Erfahrung und durch Beispiele gewachsenen Anspruch und dem Machen mit Herz, Hand und Kopf.

Und weil sich Jugend und Ältere da wohl in Zielen, Ansprüchen und Möglichkeiten oft unterscheiden, man im Alter vielleicht ganz automatisch bequemer wird, zumindest aber in viele andere Verpflichtungen hineingerät und weniger Zeit hat, gibt es bei uns den Jungen- und den Älterenbund.

Der Jungenbund ist der jugendliche, der treibende, der immer aufs neue entdeckende - dort gibt es allein durch Tun und Erleben Bestätigung zu hauf. Dort wartet niemand der in Horten Engagierten bis er auf die Schulter getätschelt bekommt und gesagt wird „gut gemacht“, von wem auch?! Hier kommt Bestätigung durch bestandene Abenteuer, durch gemeinsam, auch mit den Allerjüngsten, bezwungene Schluchten und Berge, neu Erlerntes, durch ein Lachen, durch gemeinsam erreichte bessere Noten, durch erlebte Freundschaft.

Die Älteren haben das schon durchlebt und sollten mit etwas Ehrfurcht und auch Demut darauf zurückblicken und Bund als ein Werk begreifen, das sich bei den Weinbachern schon von Anbeginn an den Jungen ausgerichtet hat. Hier ist eine Aufgabe und Möglichkeit zum „dienen“. Was gibt es schöneres als den Dienst an und für die Jugend?! Eltern wissen und erleben das zu genüge. - Man braucht jedoch manchmal etwas Abstand um entkrampft zu schauen, insbesondere dann, wenn man sich selbst gerade in einer Übergangsphase befindet.

So gesehen und gelebt bietet Wandervogel einen Raum für Jüngere und Ältere und eben auch in älteren Jahren Freiräume und Möglichkeiten für noch immer ein wenig Selbstverwirklichung, anspruchsvolle Fahrten, ein wenig

Kameradschaftspflege und gemütliches Zusammensein. Daneben steht aber stets die Forderung zusätzlich zu all dem, dem Jungenbund zu dienen. Dann, nur dann, funktioniert Lebensbund.

Findet eure jeweiligen Rollen, laßt das Schwergewicht dort, wo es hingehört, beim Jungenreich, respektiert euch gegenseitig, aber nutzt und ruht euch nicht aus.

**ANDREAS**

## ALLERWELTSMENSCH?

*Ich will unter keinen Umständen ein Allermensch sein. Ich habe ein Recht darauf, aus dem Rahmen zu fallen - wenn ich es kann. Ich wünsche mir Chancen, nicht Sicherheiten. Ich will kein ausgehaltener Bürger sein, gedemütigt und abgestumpft, weil der Staat für mich sorgt.*

*Ich will dem Risiko begegnen, mich nach etwas sehnen und es verwirklichen, Schiffbruch erleiden und Erfolg haben. Ich lehne es ab, mir den eignen Antrieb mit einem Trinkgeld abkaufen zu lassen.*

*Lieber will ich den Schwierigkeiten des Lebens entgegentreten, als ein gesichertes Dasein führen; lieber die gespannte Erregung des eigenen Erfolgs als die dumpfe Ruhe Utopiens.*

*Ich will weder meine Freiheit gegen Wohltaten hergeben noch meine Menschenwürde gegen milde Gaben.*

*Ich habe gelernt, selbst für mich zu denken und zu handeln, der Welt gerade ins Gesicht zu sehen und zu bekennen: dies ist mein Werk. Das alles ist gemeint, wenn ich sage: Ich bin ein freier Mensch.*

Albert Schweitzer (deutsch-französischer Arzt, Philosoph, evangelischer Theologe, Friedensnobelpreis 1952)

# GASTFREUNDSCHAFT IM TAUNUS

---

## SOMMERFAHRT DER FEUERBRÜDER IM TAUNUS

---

Der Tag begann mit Vogelgezwitscher. Oben in den Bäumen saßen die Vögel und zwitscherten munter ihr Liedchen. Nachdem wir aufgestanden waren und alles abgebaut hatten, machten wir uns auf den Weg zu einer geeigneten Frühstücksstelle, die wir auch bald auf einem kleinen Hügel fanden.

Nach dem Frühstück schauten wir uns die dort befindlichen Steininformationen an. Bald stellte sich heraus, dass es sich anscheinend um von Einheimischen errichtete Nachbauten römischer Siedlungen handelte. An diesem Tag wollten wir zunächst einmal das römische Saalburgkastell besuchen, das wir auch nach kurzer Wanderung erreichten. Als wir den Kassierer am Eingang nach einem Gruppenpreis für uns fragten und, dass wir Wandervögel wären, sagte er, für uns gäbe es leider keinen Gruppenpreis, er könne uns aber noch eine alte Gruppenkarte geben. Nachdem wir ihm gedankt hatten, betraten wir das Museum. Dort gab es Modelle des Limes, römische Waffen und Alltagsgegenstände sowie ein Modell des Saalburgkastells zur Römerzeit.

Als wir alles besichtigt hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Wir waren

noch nicht lange gelaufen, als wir einen kleinen Erdhügel sahen, der sich durch die Landschaft zog. Wir vermuteten darin eine Markierung des ehemaligen Standortes des Limes. Einige Stunden später trafen wir auf eine Gabelung mit einem Weg, der nach oben und einem der nach unten führte. Paul und Muck, die mir und Fritz ein Stück voraus waren, hatten den unteren Weg schon eingeschlagen. Als wir ihnen folgten sprach uns eine Frau an, die gemeinsam mit ihrem Mann von oben kam an. Nach einem netten Gespräch, in dessen Verlauf wir erfuhren, dass er evangelischer Pfarrer sei und sie sich auch viel in der Gemeinde betätigte, gingen wir weiter. Als wir Paul und Muck, welche an einer Kreuzung auf uns gewartet hatten, alles erzählt hatten, stellten wir fest, dass die beiden Spaziergänger uns gefolgt waren. Nach einem kurzen Gespräch mit Muck luden sie uns in ihr Haus in Wehrheim ein. Wir nahmen diese Einladung gerne an, obwohl Wehrheim nicht in unserer Richtung lag und folgten den beiden zu ihrem Auto. Auf dem Weg unterhielten wir uns mit der Frau des Pfarrers über den Wandervogel, während Muck sich mit dem Pfarrer unterhielt.

Als wir das Auto fast erreicht hatten, fing

es an zu regnen. Obwohl es nicht mehr weit ist, wurden wir nass. Zum Glück hat es nicht schon früher angefangen zu regnen. Erleichtert, dass wir dieser nassen Nacht nicht draußen schlafen mussten, stiegen wir in das Auto. Auf dem Weg schaltete der Pfarrer das Radio an, es war Fussballeuropameisterschaft und Deutschland spielte gegen die Slowakei.

Die Frau des Pfarrers hatte uns schon auf dem Weg zum Auto erzählt, sie wäre für die Slowakei, da die anderen auch einmal gewinnen müssten. Während der Fahrt erzählten die beiden uns etwas über ihre Arbeit in der Gemeinde und dass sie gerne wandern würden. Deswegen wären sie auch im Wald gewesen. Als wir ihr Haus erreichten, stiegen alle aus und gingen dann rein. Drinnen zogen wir uns erst einmal aus und brachten unsere Sachen in den Keller, wo sich ein leerer Raum mit einem Doppelbett und einer Matratze auf dem Boden fand. Zwei nahmen das Doppelbett und zwei bezogen die Matratze. Als wir unsere Felle und Schlafsäcke ausgerollt hatten, gingen wir wieder hoch, wo unsere Gastgeber bereits auf uns warteten.

Da sie nicht genug zu essen für ein Abendessen für 7 Personen im Haus hatten, bestellte die Pfarrersfrau Pizza für alle. Die Frau machte noch einen Salat. Die Wartezeit vertrieben wir uns mit dem Ende des Fußballspiels im Fernsehen.

Die Pizza verzehrten wir kurz darauf bei angeregter Unterhaltung auf dem Sofa. Schließlich gingen wir mit dem Mann - er hieß übrigens Mathias - in den Keller, um Dart zu spielen. Mathias, Muck und Fritz sind schon sehr gut, während Paul und ich noch nie Dart gespielt haben und dementsprechend wenig Übung haben.

Die meisten Spiele gewann Mathias, aber auch Muck gewann ein paar Spiele. Beim Spiel gingen einige der mit Ländlerflaggen verzierten Dartpfeile kaputt. Unglücklicherweise ließen sie sich nicht wieder reparieren. Nach dem letzten Wurf spielten wir zusammen mit der Frau - sie heißt Kerstin - ein Kartenspiel, bei dem es um den geschickten An- und Verkauf von Bauernhoftieren ging. Fritz, der das Spiel von zu Hause kannte, erklärte uns die Regeln. Fritz und Muck lagen meist vorn, aber auch ich war gut dabei. Als alle müde geworden waren, wünschten wir uns noch gute Nacht und gingen dann ins Bett. Unten putzten wir uns noch die Zähne und krochen dann in unsere Schlafsäcke. Dann gab es noch eine kurze Keilerei und am Ende lagen alle auf dem Bett. Mir wurde es schnell zu eng und ich ging zurück auf die Matratze. Erschöpft schliefen wir ein, dankbar für die vielen gemeinsamen Erlebnisse.

## HEINRICH

# DIE FELDER VON VERDUN, DIE TRAGEN KEINE ÄHREN...

---

SOMMERFAHRT NACH FRANKREICH

---

Noch bevor wir auf dem Parkplatz ankamen sahen wir das Modell der Kanone, die, wie sich später herausstellte, nur ein kleineres französisches Modell der deutschen 380mm Kanone war, die ursprünglich für Schlachtschiffe gebaut worden war. Mit dieser Kanone wurde die Stadt Verdun von den Deutschen im ersten Weltkrieg beschossen. In dem Gestell stand schon Wasser. Als wir (Elia, Julian, Martin und ich) uns umsahen, entdeckten wir auch noch alte Bunkeranlagen, die allerdings zum Teil umzäunt und alle unter Wasser waren, wie auch die Gänge, in denen die Geschosse zu der Kanone "Dicker Max" zusammengefügt wurden. Auch dort stand auf dem Boden Wasser. Wir hatten auch einen Metalldetektor bei uns und dieser schlug neben den Gängen die begehbar sind an. Also gruben wir mit einem Klappspaten an der Stelle, aber fanden nichts. Ein paar Meter weiter schlug er noch einmal an und unter ein paar Kieselsteinen lag ein Stück Eisen, das angerostet war.

Auf der Weiterfahrt Richtung Verdun besuchten wir einen gepflegten deutschen Soldatenfriedhof, auf dem wir auch das Grab von Hans Breuer fanden. Er war

Mitbegründer des Ur-Wandervogel und Herausgeber des Zupfgeigenhansel, des berühmten Wandervogelliederbuches. Hans Breuer war Arzt und fiel im ersten Weltkrieg. Am Abends bzw. Nachmittag schauten wir uns die Stadt Verdun an und kamen an einem Laden vorbei der „Affen“ aus dem ersten Weltkrieg und andere Antiquitäten verkaufte, aber leider schon geschlossen hatte. Die Stadt an sich war auch schön und hatte einige Denkmäler und alte Gebäude, die zu beschauen sich lohnte. Wir übernachteten auf einem Berg, von dem aus man das nächtliche Verdun überblicken konnte, was ein toller Anblick war.

Am nächsten Morgen machten wir uns auf den Weg zu den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges und besichtigten zunächst das Beinhaus von Verdun und den französischen Soldatenfriedhof, weiter folgten wir der Ausschilderung zum Fort Duamont, das während des Ersten Weltkrieges mehrmals zwischen Deutschen und Franzosen den Besitzer wechselte. Wir bezahlten den Eintritt und gingen über eine Treppe hinab in den Bunker, hier fanden wir Metertiefe Munitionsaufzüge, riesige Räume und



sogar kleine Straßen. Am Ende des Ganges besichtigten wir ein Geschütz und machten uns dann wieder auf den Weg hinaus.

Wir machten uns später auf den Weg zum Hartmansweilerkopf, wo wir als erstes einen Weg zu einem Denkmal sahen. Elia, Julian und Martin gingen schon weiter, als ich mir meinen Stiefel gebunden hatte und deshalb ein wenig zurückblieb. Da wurde ich von einem Sicherheitsangestellten auf Französisch angesprochen wurde. Er fragte mich, ob die Rucksäcke, die dort am Wege standen, uns gehören würden. Es waren nicht die unseren, doch ich sagte auf Englisch, das ich ihn nicht verstehen würde, da ich Französisch nicht könne (was ja stimmte) und beeilte mich zu Elia, Julian und Martin zu kommen. Wenig später holte uns der uniformierte Franzose ein und sagte nun auf Deutsch zu uns, das mit den Rucksäcken hätte sich geklärt. Das man in Frankreich allerdings nicht einfach vor uniformierten Leuten weglaufen könne, wenn man nicht genau ihr Anliegen beantwortet hätte.

Da die Sonne bereits unterging, machten wir uns auf dem Weg zurück zum Parkplatz, aßen kalt zu Abend, packten nun nur unsere Schlafsachen und einen Wein ein. Mit diesem leichten Gepäck machten wir uns nun an den Aufstieg auf den höchsten Berg der Vogesen, den Grand

Ballon. Als wir oben angekommen waren zogen Wolken auf und schon bald lag der Gipfel über den Wolken. Auf dem Gipfel entdeckten wir eine Militärische Radarstation mit einer überdachten Aussichtsplattform. Da niemand zu sehen war breiteten wir unsere Schlafsachen aus und ließen den Abend hoch oben ausklingen, mit Blick über das Rheintal bis nach Deutschland. Als wir am nächsten Tag wieder hinunterstiegen, gab uns der Sicherheitsangestellte nicht, wie am Vortag angekündigt, die Informationen zu weiteren interessanten Wegen, die man laufen könne, sondern sein Chef. Es war ein sehr eindrucksvoller Besuch, besonders weil es auch hier noch viele Spuren aus dem Ersten Weltkrieg gab und von den Schützengräben noch so viel erhalten war. Besonders von den gemauerten Schützengräben der Deutschen. Es waren aber auch noch einige Bunkeranlagen erhalten, die man „offiziell“ nicht betreten durfte. Von einem bestimmten Punkt aus konnte man sehr weit in das Tal schauen, das unterhalb des Berges lag.

**DAVID H.**

# EIN HEISSER SOMMER IN DEN VOGESENHÖHEN

---

## SOMMERFAHRT NACH FRANKREICH

---

Kurz nachdem wir den Wanderparkplatz erreichten und das Auto geparkt hatten, sahen wir auch schon den Beginn des Klettersteigs. Zuerst war der Weg noch breit, aber als wir ein bisschen gelaufen waren wurden die Wege schmaler und unwegsamer, neben uns auf der eine Seite ein Steilhang und auf der anderen Seite eine Felswand. Kleine Brücke, Leitern und kurze Passagen durch den Fels waren immer wieder kleine Höhepunkte. Als wir an einen Bach kamen, füllten wir unsere Feldflasche und entdeckten einen Wasserfall. Julian und ich schauten uns kurz um, aber da gerade niemand zu sehen war zogen wir uns aus und „duschen“ unter dem Wasserfall, genau in dem Moment, als wir fertig waren kamen zwei junge Studentinnen an und sahen uns ganz entsetzt an, schnell drehten sie sich weg und warteten bis wir uns angezogen hatten. Dann liefen wir weiter und begegneten einigen französischen Touristen, die uns mit einem freudigen „courage“ bedachten. Ab hier waren nicht viele Menschen unterwegs, wahrscheinlich, weil das Gelände sehr unwegsam war. Wir kamen nur sehr langsam voran. Als der Klettersteig zu Ende ging, sahen wir auch schon den Le Hohneck vor uns. Nun begann der Aufstieg auf den Berg. Am Anfang ging es noch, bis das Wasser

knapp wurde und die Stimmung sank, bei 33 Grad stiegen wir den steilen Berg hinauf. Der Zick-Zack-Trampelpfad hatte beinahe die Steigung einer Haustreppe. Als David und ich Martin einholten, war Julian schon oben und wartete auf uns. Glücklicherweise erreichten wir dann auch den Gipfel. Die Aussicht war atemberaubend. Mit diesem Panorama vor Augen schmeckten die Pfannkuchen noch mal so gut.

Nachdem die Feldflaschen aufgefüllt die Karte studiert und die Route geplant war, ging es auf der anderen Seite des Hohneck wieder herunter. Kurz darauf kamen wir an einem kleinen Stausee an, kein Mensch war weit und breit zu sehen. So gingen wir erst baden und breiteten dann unsere Sachen aus, während dessen machte Martin schon Feuer und begann zu kochen. So verbrachten wir den Abend mit einer kleinen Singerrunde bis die Sonne hinter den Bergen verschwand.

### ELIA

Am nächsten Morgen konnten wir uns gar nicht von unserem Lager lösen. Als wir gepackt hatten, waren es schon gefühlte

30 Grad und wir nahmen noch schnell ein kühles Bad. Der Weg den Berg hinab führte uns über eine gut besuchte Mountain-bike-Strecke und so mussten wir ständig aufpassen, nicht angefahren zu werden.

Im Tal angekommen führte uns ein kleiner Pfad auf der anderen

Seite den Berg hoch und wir liefen bei atemberaubender Aussicht oberhalb eines Stausees entlang. Der Pfad endete schließlich genau an einem Badestrand und wir machten es uns dort den Rest des Tages gemütlich, aßen Eis und schwammen in dem mittlerweile sehr warm gewordenen See. Gegen Abend zogen dunkle Wolken auf und da wir wegen des guten Wetters bis auf eine, alle Kohtenbahnen im Auto gelassen hatten, trampelten wir weiter Richtung Südliche-Vogesen, wo besseres Wetter vorhergesagt war. Dort angekommen kauften wir in einem Bio-Supermarkt ein, der zu unserer großen Freude endlich auch wieder Vollkorn-Brot führte, dann machten wir uns auf den Weg Richtung südliche Vogesen Seenplatte, eine Region die ich lieben gelernt habe. Kein Tourist weit und breit, dafür alle zwei Kilometer ein See, sanfte Berge, viel Wälder und kleine



Höfe. Diese Landschaft erinnerte mich fast an Schweden. Wir verbrachten die Nacht an einem kleinen See und kochten uns ein Couscus. Am nächsten Tag klappten wir einige Seen ab, doch dann zog auch hier schlechtes Wetter auf und wir liefen zurück zum Auto, mit dem wir die Vogesen verließen. Zunächst besichtigten wir Colmar und fuhren dann weiter in eine Weinbau-Gegend, wo wir die Nacht in einer Schutzhütte mit traumhaftem Blick auf das Rheintal verbrachten. Hier fanden wir neben Trauben auch reife Pflaumen und Pfirsiche, Herrlich!

**JULIAN**

# FREIHEIT ERLEBEN!

---

## KANADA-SOMMERFAHRT DER SCHWERTBRÜDER

---

Wenn einem nicht einfällt, wie man etwas beschreiben kann, fängt man am besten damit an seine Gedanken in Stichpunkten aufzuschreiben: Idee und Planung, Anspannung, Aufatmen wenn man im Flugzeug sitzt und es endlich losgeht, endlose Weiten, wilde Tiere, Gefahr, Schönheit der Natur, Einsamkeit, Gruppe, Highways, Trampen, Kanufahren, Abenteuer, Stille...

Das sind wohl die Schlagworte die mir als erstes in den Kopf schießen, wenn ich an die vergangenen sieben Wochen Fahrt in Kanada zurückdenke. Ich glaube nicht, dass ich das volle Ausmaß dieser Reise schon überblicken kann, auch wenn sie inzwischen schon wieder einige Wochen zurückliegt. Um zu verstehen was wir erlebt haben, muss ich wohl noch ein bisschen mit den vielen Bildern, Gesprächen und Eindrücken arbeiten, die mir im Kopf herumschwirren.

Unter all den vielen Geschichten und Erlebnissen ist kommt mir oft jene Episode in den Sinn, als wir in der Nähe des Whiterivers auf einer kleinen Flußinsel Quartier gemacht hatten und von dort aus mit einem der Kanus auf Erkundungsfahrt durch die stillen Seitenarme waren.

Wir saßen im Kanu und ließen uns plätschernd treiben. Unser Lager war aufgebaut, die Hauptanstrengung des Tages lag hinter uns und wir versuchten in einem strömungslosen Seitenarm des Yukon unser Glück beim Angeln. Plötzlich hörten wir ein Rascheln und Schnauben im Gebüsch einer Insel, keine 20 Meter von uns entfernt. Zwar waren wir durch die vergangenen Tage auf dem Fluss auf Tierbegegnungen gefasst, doch das durchdringende Schnauben des riesigen Bären, dessen Fell und Kopf wir durch die Büsche kurz sahen, jagte uns schon deutlichen Respekt, wenn nicht ein wenig Furcht ein. In diesem Moment waren wir froh darüber im Kanu zu sitzen, denn Bären können an Land unglaublich schnell werden, wie uns ein Bekannter warnte, doch im Wasser sind sie eher behäbige Schwimmer. Der Mann, der uns die Geschichte erzählte, hatte mit eigenen Augen einen Bären aus dem Helikopter heraus mit gemessenen fast 70 km/h durch einen Jungwald rennen sehen. Die jungen Bäumchen seien dabei nur so auseinandergespritzt. Nur gut, dass wir meist mit Bärensprays und einem Speer mit Bajonett an der Spitze unterwegs waren, die gaben uns auch an Land, z.B. beim Feuerholz- und Pilzesuchen, und bei unseren sonstigen

Streifzügen in den Wald, ein bisschen Sicherheitsgefühl.

Nunja, der wohl auf Futtersuche befindliche Bär entfernte sich langsam vom Uferstrand und wir ließen uns in Richtung des Lagers zurücktreiben. Noch in Gesprächen über das Erlebte vertieft, realisierten wir erst garnicht wie eine große Elchkuh samt Kalb keine zwei Meter neben unserem zweiten, am Hochufer festgezurrten Kanu ins Wasser sprang, um zu einer weiteren kleinen Insel zu schwimmen. Davon waren also die beständigen Knackgeräusche gekommen, die wir während des Zeltaufbaus und Holz sammelns aus den dichten Inselwald gehört hatten, deren Ursache wir aber nicht ergründen konnten. Majestätisch schreitend, watete sie an das sandige Ufer der kleinen Insel gegenüber und verschwand mit ihrem Sprößling zwischen den Büschen. Die beiden blieben nicht die einzigen Elche, die wir allein an diesem Lagerplatz, an dem wir zwei Nächte blieben, mehrfach zu Gesicht bekamen. Auf unseren Streiffahrten in der Abenddämmerung durch die vielen Flußverästelungen sind uns noch weitere Elche und auch Bären zum Teil in nächster Nähe begegnet.

In guter Erinnerung sind mir auch sie langen Momente stillen Wartens im Kanu, als wir gefühlte Stunden über den dicken Hechten hinwegglitten, die manche

Seitenarme des Yukons bewohnten. Es brauchte viel Geduld und einige Versuche bis wir schließlich vom Gefühl des Glücks belohnt wurden, als es uns gelang, die wild zappelnden Riesen in unser Kanu zu hieven. Spätestens da waren wir dann in unseren Gedanken schon bei dem Duft des gegrillten Fisches, der sich dann abends tatsächlich oft über das Lager legte.

800 Kilometer betrug unsere Strecke, welche wir uns in 14 Fahrtage unterteilt hatten. Auf den sehr schnell strömenden Teslin und später Yukon, ergab das einen angenehmen Tagessatz von knapp 60 Kilometern. Je nach Lust und Laune wurden es natürlich auch mal 80 oder nur 30 km. Da spielten auch schöne Lagerplätze die wir unterwegs fanden und das Wetter eine Rolle. Zweimal bleiben wir auch einen ganzen Tag. Auf jedenfall wuchsen auf der Strecke die Oberarmmuskeln, denn als Jungs ließen wir uns natürlich nicht nur treiben, sondern trieben uns oft gegenseitig an. „Paddeln!“, schallte es dann über den Fluß und manchmal warf es das phänomenale Echo dutzendfach zurück, aber, das störte hier niemanden. Zum Ausgleich für manche Wettfahrten und das oft stundenlange Paddeln gönnten wir uns jeden Tag einstündige oder sogar längere Mittagspausen, in denen wir, trotzdem wir dösten oder gar schliefen, aßen oder vorgelesen haben, dennoch 6-8 km Strecke hinter uns

brachten. Wenn das nur beim Wandern auch so wäre...

Einmal ergab es sich, dass wir beim Wasserflaschen auffüllen an einem kleinen Bach eine nicht ganz fertig gebaute Blockhütte entdeckten. Schön gelegen, hoch oben auf einer Klippe, mit Blick auf den ganzen Fluß und einige Inseln. Unten im engen Bachtal gab es einen Goldclaim mit aus grobem Holz selbstgezimmerten Wasserrinnen und einer Waschanlage, wie man es aus Filmen kennt. Hier hatte wohl mal ein deutscher Auswanderer sein Glück versucht. Wie wir darauf kamen? Naja, weil alles ziemlich durchdacht und bis ins Detail beinahe perfekt und trotz mehreren Jahren des Zerfalls noch immer ordentlich aussah. Der Räucherofen z.B. war nicht nur eine verbeulte Tonne, sondern hatte eine mit einem Rohr verbundene und akkurat mit Lehm verputzte Brennkammer und der Holzbackofen danebensah aus, als wäre er nach einem Fachbuch gebaut worden. Für die bärensichere Aufbewahrung von Lebensmitteln und Öl gab es ein Baumhaus und für Transporte verschiedene ausgeklügelte, aber inzwischen zumeist eingestürzte, Seilbahnen und Flaschenzüge.



Wir haben alles erkundet, doch besonders angetan waren wir von der Goldwaschanlage. Wir brauchten nicht lange darüber zu reden, da waren wir alle einig, wir wollten die Gelegenheit nutzen, wie schon ein paar Tage zuvor, an einem anderen Bach, und auch einmal unser Glück versuchen. Zuerst mußten wir mit unserer Säge und Beil und gefundenen Nägeln mehrere Wasserrinnen reparieren. Als dann das Wasser wieder durch die Kanäle rauschte, schaufelten wir Kies aus den Bach hinein und bedienten die Siebe und Waschrinnen. Spät am Abend, als uns unsere Hände im kalten Wasser absterben begannen, stiegen wir

wieder zur Blockhütte hinauf, entzündeten direkt am Rand der Klippe ein Feuer und begannen mit dem Kochen.

Später entdeckten wir einen an die Hütentür genagelten Bundeswehruniformaufnäher mit einem typisch deutschen Namen und eine mit Bleistift aufs Holz geschriebene Telefonnummer. In Dawson City, am Ende unserer Kanutour gingen wir dann der Sache weiter nach und versuchten die Telefonnummer zu erreichen. Und welche Überraschung, noch am gleichen Abend wurden wir vom Erbauer der Blockhütte, tatsächlich einem aus Thüringen stammenden Landsmann, zum Tee und Übernachten eingeladen. Inzwischen war aus dem Goldsucher ein Farmer geworden, der zusammen mit seiner Frau im unwirtlichen Norden Kanadas Wald rodet und nach und nach in jedem Jahr ein wenig mehr Gemüse anbaut. Alles nur für den heimischen Markt in Dawson. Wofür auch sonst, der nächstliegende Ort ist 300 Kilometer entfernt.

Aus den Gesprächen am Abend erfuhren wir nicht nur die Geschichte eines jungen Abenteurers, der zufällig in Dawson hängenblieb und auch die des Goldclaims und Blockhauses, sondern auch wie Goldsuchen richtig geht und auch unglaublich viel über die Umgebung und das Farmerleben im hohen Norden Kanadas. Wir ließen uns die Chance nicht

entgehen und blieben einen Tag länger, um uns etwas zu revanchieren und wegen des Erlebnisses, mal auf einer Yukon-Farm gearbeitet zu haben. Tatsächlich war alles sehr spannend, auch wenn wir eher beim Handwerklichen blieben und den Schweinestall fertig bauten.

Solche Kontakte waren in den sieben Wochen Fahrt keine Seltenheit.

Fast gleich zu Anfang bekamen wir über von Freunden gesponnene Kontakte die Gelegenheit zu einen fast ganztägigen Rundflug über Vancouver und Umgebung in einer kleinen Viersitzermaschine. Kleiner Haken, der Pilot, der uns eingeladen hatte, war schon 82, aber ein sehr netter und freundlicher Mann, der uns so einiges bieten wollte. Im fast Tiefflug ging es über die Hochhäuser der Innenstadt, über die Buchten an der Küste, mit insgesamt drei Zwischenlandungen durch stille Bergtäler und den darin versteckten Seen, vorbei an schneebedeckten Gipfeln und über weite landwirtschaftliche Flächen bis hinüber in die USA.

Später wurden wir in der Nähe von Williamslake von einem wohlhabenden Rancher spontan (vielleicht war er von unserem Musizieren und den am Vorabend bei gutem Essen und Rotwein erzählten Fahrtenberichten angetan...) zu einem vierstündigen Quadausflug über

dessen Ländereien eingeladen. Jeder von uns bekam sein eigenes Quad und es ging Berge hinauf und wieder hinunter, durch Wald und über Wiesen und am Ende gar zu einem natürlichen „Dirt-park“ mit extrem steilen Hängen, wo auch der schon etwas lebensältere Rancher wieder zum kleinen Jungen wurde.

Beim Trampen am sehr wenig befahrenen Alaskahighway, löste ein schieres Glücksgefühl den Frust und die Langedeile ab, als nach Stunden der Wartezeit endlich ein Wagen anhielt. Ein Auto das unsere Dreier-Trampgruppe sogar die gesamten 500 Kilometer mitnahm. Ein lustiger Indianer Namens Jeremy, der uns nach gut 50 km, einigen spaßigen Geschichten und erfolgreichem Überholen des Wagens seines Chefs, wobei er sich halb aus dem Fenster hängte („Huuuh, wir sind schneller als Greg...“), das Steuer übergab und sich auf den Rücksitz zurück zog, um den Rest der Zeit zu schlafen.

So waren die sieben Wochen gefüllt mit Begegnungen aller Art, mit einsamster Natur, mit wilden und oft wundervollen Tieren, aber auch mit interessanten Menschen. Zu allem gäbe es unendlich viel zu schreiben, wollte man die Fülle eigener Eindrücke tatsächlich zu Papier bringen. Was aber auf alle Fälle bleibt, ist der Erinnerungsschatz, aus dem man immer mal wieder einzelne Episoden herauskramen kann.

Über das Yukon-Territory, unser Fahrtengebiet, sei noch kurz erwähnt, daß es im äußersten Nordwesten Kanadas liegt, gut 2000 km von Vancouver entfernt. Es ist anderthalb mal so groß wie Deutschland und hat nur so viele Einwohner wie eine Kleinstadt, nämlich um die 35.000. Alleine ist man in diesem riesigen Land trotzdem nicht, denn dort leben unglaublich viele Bären, Wölfe, Elche und andere Tiere, die man in Europa kaum oder nie zu Gesicht bekommt. Im Umkehrschluss heißt das, am Yukon gibt es nichts außer





endlosen Wäldern mit unberührter Natur. Steigt man mal auf einen Berg hinauf, wie wir es zweimal getan haben, so ist man von dem Rundblick überwältigt, Wald, nichts als Wald und Flüsse bis zum Horizont. Keine Straßen, keine Masten, keine Häuser. Waldbrände werden nicht gelöscht, außer wenn sie doch einmal kleine Siedlungen bedrohen und dort, wo ein Brand gewütet hat, sprießt im nächsten Frühjahr ein wunderbares violettes Blumenmeer.

Die wenigen Menschen die hier leben sind zum größten Teil unglaublich nett und hilfsbereit. Die meisten Paragraphen, Normen und Werte, die wir aus Deutschland kennen, gelten hier im Prinzip zwar auch, doch kommen sie mir sinnvoller und weniger stur angewendet vor. So darf man z.B. trotz beständiger Waldbrandgefahr selbstverständlich auch mitten im Wald sein Lagerfeuer entzünden. Verboten bleibt dennoch das Entfachen von Waldbränden. Man traut hier dem einzelnen Menschen also noch etwas zu. Das geht auch gar nicht anders, denn hier muß sich jeder auch noch selbst helfen können und seinen „Mann stehen“. Wir in Mittel-Europa sind da viel zu verwöhnt und verhätschelt, man kann sich immer gut zurücklehnen und auf die Hilfe anderer bauen, im Umkehrschluß bekommt man aber auch nichts mehr zugetraut, noch nicht mal den richtigen Umgang mit einem Kochfeuer.

Aus dieser Forderung, sich um alles selbst zu kümmern und das Allermeiste selbst machen zu müssen, sind auch die Nachbarn besonders in den harten langen Wintern aufeinander angewiesen und gehen deshalb entsprechend miteinander um. Die wenigen Probleme von denen der örtliche in den Nachrichten Radiosender berichtet, drehen sich normalerweise um den Holzhandel mit den USA. Man hört nichts von Kriminalität, gar Anschlägen und Attentaten, auch wenig bis nichts über andere Länder, dortige Kriege, Krisen usw. Die Menschen haben genug mit sich selbst und der Bewältigung ihres Alltagslebens zu tun. Sie reden untereinander über das Wetter, die Familie, die Arbeit, wie bei uns. Doch kommt es mir nicht wie Smalltalk vor, sondern als ob sie sich wirklich füreinander und für „Alltägliches“ interessieren würden. Es wirkt alles ein wenig wie „heile Welt“, und dies Gefühl habe ich sogar jetzt noch oder erst recht, nachdem nun einige Wochen vergangen sind. Der Blick und die Gedanken zurück zu dem hohen, wilden Norden, an die Abenteuer und an unsere vielen langen Abende am Feuer, mit Gesang, mit Gesprächen oder aber mit besinnlichem Schweigen erweckt jedesmal aufs neue Melancholie darüber, dass das nun alles vorbei ist und ich wieder hier bin, aber auch Sehnsucht auf ein Neues.

Ich wollte schon mein ganzes Leben mal



nach Kanada, nun habe ich den Schulabschluß und die frühe Abiturprüfung genutzt und war sogar viele Wochen dort und habe den Westen und Norden ein Stückweit erlebt. Sobald es geht möchte ich wieder dorthin, in das Land der endlosen Weiten, der atemberaubenden Stille, der brummigen Bären, der raunenden Wälder und der nur kleinen Sorgen.

Ich habe auch verstanden warum Kant und Goethe sagten: „Reisen bildet!“, oder zumindest glaube ich es verstanden zu haben. Außerdem hat sich bei das Gefühl bestärkt, dass es wichtig ist, wenigstens ab zu die Zeit mal anzuhalten, oder zumindest zu verlangsamen, besonders dann, wenn eine Gesellschaft immer mehr von einem verlangt, dazu noch immer früher.

Solche Pausen soll man machen, man braucht sie, um zu sich zu finden, etwas von der Welt zu sehen und mal aus seinem Käfig des Alltags auszubrechen. Es lohnt sich dann solche Orte aufzusuchen, wo es ruhig ist, wo man Leben mal ganz anders erleben kann. Wo man Ruhe hat von ständigem Handygebimmel, lauten Stimmen, Verkehrsgetümmel und nervenden Flugzeugen. Orte wie der Norden Kanadas, wo ich auf jeden Fall nochmal hin will.

**AURÉN**

# AUF LACHSFANG UND GLETSCHERTOUR IN ALASKA

---

## SOMMERFAHRT DER SCHWERTBRÜDER

---

Nach 800 km Kanufahren auf dem Teslin und Yukon-River und einen abenteuerlichen Tramp mit einem Indianer wollten wir nach Alaska zum Lachs fangen. Wir steuerten einen kleinen, fast verlassenem Ort an, der inmitten von großen Bergen an einem Fjord liegt. Die Häuser sahen ziemlich heruntergekommen aus und die meist zugengelagerten Geschäfte glichen denen in einem Zombiefilm.

Die Leute erzählten uns, dass zur Lachszeit ab August hier besonders viele Bären vorbeikommen, die meisten seien Gizzlys. Leider, oder vielleicht auch zum Glück, bekamen wir aber gerade dort keinen einzigen Bären zu sehen.

An einem kleinen Flüsschen mitten im Wald machten wir uns auf die Suche nach Lachsen. Uns war allen ein bisschen mulmig, es könnte ja jeden Moment ein Bär aus dem Gebüsch kommen, deshalb folgten wir dem kleinen Pfad, der ausge-rechnet auch noch durch sehr dichtes Unterholz ging, sehr aufmerksam und leise. Wir wollten unbedingt rechtzeitig hören ob sich neben uns etwas bewegt.

Am Bach angekommen sahen wir auf

den Kiesbänken und am Ufer verteilt schon ein paar tote, angefressene Lachse und überdimensionale Kackhaufen, ein Beweis, dass hier tatsächlich Bären hinkommen. Ein wenig mulmig war mir schon, aber ich fand es andererseits sehr abenteuerlich. Wir folgten ein wenig dem Bachlauf, dann erklärte Andreas die Jagd für eröffnet. Keine 10 Minuten später hatte er auch schon einen großen Lachs in der Hand.

Fische fangen wir normalerweise nicht zum Spaß, sondern essen sie danach, aber da wir die Lachse ja mit der Hand gefangen und sie dabei nicht verletzt haben, ging es uns, das muss ich zugeben, zunächst einmal um das Jagderlebnis.

An einer etwas tieferen Stelle schlich ich mich, um die Fische nicht zu verscheuchen, ganz langsam ins Wasser. Als ein großer direkt vor mir war beugte ich mich leicht nach vorn und griff zu. Da ich jedoch nicht fest genug zugepackt hatte flutschte er mir leider sofort aus der Hand.

Der nächste Versuch; wieder ging ich langsam ins Wasser und schlich mich

von der Seite an einen ran. Diesmal packte ich fester zu und umklammerte den großen Fisch an der dünnsten Stelle vor dessen Heckflosse, sodass er nicht wieder sofort entkommen konnte. Ich spürte wie der Fisch kämpfte; welch ein Kraftbündel er war, und das obwohl er schon so viele Kilometer gegen die Strömung geschwommen war.

Ich zog ihn aus dem Wasser und betrachtete ihn etwas genauer; der erste Lachs den ich in meinem Leben gefangen habe und das sogar ohne eine Angel, mit meinen bloßen Händen. Es war ein Moment, den man nicht mehr so leicht vergessen wird.

Der große Fisch wurde langsam ruhig und ich lockerte meinem Griff ein wenig, doch auf einmal zappelte er jäh und heftig und konnte dadurch meinen Händen entgleiten. Er sprang zurück ins Wasser und schwamm davon.

Auch die anderen machten ähnliche Erfahrungen. Alle waren nun ganz im Jagdfieber und jeder wollte natürlich den größten Lachs fangen. Andreas erinnerte uns ab und zu daran, die Umgebung, vor allem die naheliegenden Büsche nicht aus den Augen zu lassen, denn die gute Fangstelle kannten ja, das zeigten die auf den Sandbänken herumliegenden Gräten, nicht nur wir. Da das Wetter immer schlechter wurde, mussten wir leider die

Jagd beenden und uns aufmachen, einen Lagerplatz zu suchen. Wir entschieden uns zwei Lachse mitzunehmen. So gab es am Abend Reis mit Lachsfilet zu essen, es schmeckte sehr lecker.

Wegen der Besonderheit des Lachs-Erlebnisses und weil wir auch noch auf einen der schneebedeckten Alaska-Berge klettern wollten, entschieden wir uns noch zwei Tage länger zu bleiben. Nebenbei, um es den Freunden zu Hause zu zeigen, so war unsere Idee, wollten wir auch noch ein kleines „How to“-Video über das Lachsfischen machen. Am nächsten Morgen regnete es aber leider ersteinmal in Strömen, so dass wir bis aufs Feuerholz holen in der Kohte blieben. Auch an die Bergbesteigung war nicht zu denken. Als es nachmittags etwas trockener wurde gingen wir wieder zur alten Stelle an den Bach. Diesmal zogen wir, da hatten wir gestern aus den patschnassen Sachen gelernt, unsere Hosen und Hemden aus und machten uns gleich auf die Jagd.

Da wir die Kamera dabei hatten, wollten wir diesmal nur besonders große männliche Lachse fangen, die einen großen Buckel am Rücken haben und am schönsten aussahen. Doch gerade diese hatten mächtig Kraft, sodass es nicht mal zu zweit einfach war, so einen zu fangen. Und wenn es uns doch gelang, so kämpften sie gewaltig, versuchten sich

zu drehen und wenden und sogar nach hinten zu beißen und viele entfluschten uns bevor wir sie überhaupt übers Wasser heben konnten.

Unter einen Busch der übers Wasser ragte entdeckte ich eine Stelle wo sich immer wieder mehrere große Lachse versteckten. Ich schlich mich langsam von hinten an, bückte mich nach vorne und griff ganz langsam, praktisch im Zeitlupentempo ins Wasser bis ich kurz vor der Schwanzflosse des Fisches war und packte zu. Erstmal wehrte er sich nicht, denn er ist wohl zu sehr erschrocken, doch dann auf einmal zuckte und zapelte er heftig, doch mit einem Schwung gelang es mir ihn aus dem Wasser zu ziehen. Ein großer männlicher Lachs sehr schön aussehend, ohne Verletzungen, wie sie manch andere von den Steinen und Stromschnellen oder Tierangriffen hatten. Ein perfektes Exemplar für ein Foto und danach, schwupps ließ ich ihn wieder ins Wasser gleiten.

Irgendwann hatten wir den Bogen raus und es war uns nicht mehr allzu schwer welche zu fangen. An den flachen Stellen, die die Lachse bei ihrem Weg bachaufwärts überwinden mussten, gab es aber noch ganz andere Herausforderungen. Da waren sie nämlich, auch wenn sie teilweise nur über den Kies rutschten unglaublich schnell. Dahin folgten wir den Fischen, denn die meisten waren,

aufgescheucht durch unsere Jagdaktivitäten, sowieso schon weiter gezogen. Etwas oberhalb einer solchen flachen Stelle ging ich mit Elias in Position, ich an der linken Bachseite und Elias an der rechten, Aurén wartete am unteren Ende. Auf Drei rannten wir beide durch den Bach los und trieben einiges an Fischen vor uns her bis zur flachen Stelle an der sie praktisch fast nicht mehr im Wasser waren. Leo der das Ganze vom Ufer aus beobachtet hatte, sagte uns, dass wir ausgesehen hätten wie zwei Bären die auf der Jagd nach Fischen spritzend durchs Wasser rennen, wie er es einmal in einer Doku gesehen hatte.

An einer der flachen Stellen hatten einige der großen Lachse Probleme weiter zu kommen. Wir fokussierten uns auf einen besonders großen und drückten ihn auf den Boden, sodass er nicht wegkonnte. Irgendwie schaffte er es aber trotzdem und sprang weiter und wir schnell hinterher. Wir zogen ihn kurz an Land und ließen ihn wieder ins Wasser.

Bei einem anderen kleinen Fluss, der auch in der Nähe war, entdeckten wir eine gute Stelle wo Lachse über eine kleine Felsstufe sprangen um weiter bachaufwärts zu kommen. Dort ragten Baumstämme über das Wasser, auf denen man sich postieren konnte. Dieser Bach war deutlich kälter als der andere, da er von einem Gletscher kam. Daher

konnte man nicht allzulange im Wasser stehen, denn sonst wären die Füße abgestorben.

Andreas stellt sich an einer Sandbank am Bachufer auf Lauer und versuchte dort sein Glück, ich legte mich auf die Baumstämme. Ich sah, dass unter mir, in der Deckung der Stämme, viele große Fische schwammen um sich dort auszuruhen. Zwischen zwei der nebeneinander liegenden Baumstämme war eine Lücke, die nur so groß war, dass ich meinen Arm durchstecken konnte. Gerade darunter sah ich einen sehr großen Lachs still an einer Stelle liegen. Langsam schob ich meinen Arm durch die Lücke, so leise wie es geht ins Wasser, sodass der Fisch nichts mitbekommt und packte ihn von hinten mit einer Hand so stark wie ich nur konnte an die Schwanzflosse und zog ihn mit einer Hand aus dem Wasser sodass er zwischen den beiden Baumstämmen eingeklemmt war und packte ihn dann noch mit meiner anderen Hand an die Flosse.



Es war ein wirklich riesiger Lachs, der Größte, den wir gefangen hatten. Der Lachs konnte sich nun auf den Stämmen wenden und bewegen wie er wollte, aus dieser Situation würde er nun nicht mehr

rauskommen. Elias kam und half mir ihn an Land zu bringen, doch er wehrte und wälzte sich weiter ziemlich stark. Aber bald darauf war er schon ausgenommen.

Währenddessen hatte Andreas auch einen recht großen gefangen und kam zu uns und schon hatten wir wieder zwei Fische zum Abendessen.

Wir blieben in diesem kleinen Tal noch einen weiteren Tag und stiegen, da die Sonne ab dem nächsten Morgen wieder ganztägig schien, auch noch auf einen Berg. Am Rande des Gletschers entdeckten wir eine ziemlich große, blau schimmernde Eishöhle, in die wir uns ein Stückweit vorwagten. Wir waren alle zum ersten Mal in einer Höhle unter dem Eis, dazu noch in einer die so wunderschön blau leuchtete! Oben auf dem großen Eisfeld, das sich bis zum Gipfel hinaufzog, mussten wir auf Gletscherspalten achtgeben, außerdem war das Laufen und Klettern auf dem glatten Eis nicht gerade einfach. Die gleißende, sich reflektierende Sonne blendete uns so stark, dass es in den Augen wehtat. So stiegen

wir in der Sommerwärme schwitzend ohne Hemden über Eis und Fels immer weiter hinauf bis zum Gipfel, der uns mit einem tollen Rundblick in eine fast völlig unberührte Bergwelt belohnte. Beim Abstieg hörten wir mehrere schrille Pfiffe von Murmeltieren und sahen kurz darauf auch gleich mehrere. Einige sogar ganz dicht vor uns.

Auch an diesem Abend aßen wir wieder Lachs, bis wir schließlich darauf keine Lust mehr hatten.

Insbesondere die Lachsjagd war jedoch ein unvergessliches tolles Erlebnis was definitiv nicht jeder in seinem Leben hat, es wird uns allen noch lange in Erinnerung bleiben.

## RAMIREZ



# BESONDERE BEGEGNUNGEN IN DEN WEITEN KANADAS

---

## SOMMERFAHRT DER SCHWERTBRÜDER

---

Von den endlosen, weiten und atemberaubenden Naturerlebnissen in Kanada wird fast jeder schon viel gehört haben und viele kennen ja auch irgendjemanden der dort war und etwas zu erzählen hatte. Zumindest hat jeder hat schon mal eine Doku darüber gesehen. Für jeden der unsrigen war es, angetrieben durch Berichte und Bilder, jedenfalls ein großer Traum, die einzigartige Wildnis des nord-amerikanischen Kontinents einmal hautnah selbst zu erleben. Die Sehnsüchte die man mit Kanada verbindet, beziehen sich ja vor allem auf die endlose Weite der Natur und die Freiheit von dem Alltag und Zivilisation, verbunden mit einer dadurch erhofften möglichen Steigerung des Menschseins an sich.

Menschen für die diese Freiheit und endlose Weite Alltag ist, haben wir in den fast zwei Monaten, die wir in Kanada waren, als sehr besonders wahrgenommen. Den Leuten die dort leben, die so vielfältig und unterschiedlicher nicht sein könnten, bin ich zutiefst dankbar für die Einblicke und Perspektiven die sie uns gewährt haben. Es waren die Begegnungen, die die ganze Fahrt, so wie ja eigentlich fast immer, abgerundet

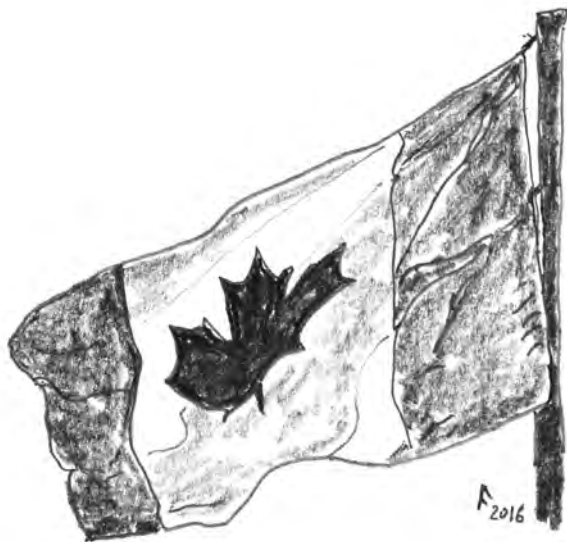
haben. Es war auch diesmal ein guter Mix zwischen dem „auf uns allein gestellt sein in der Natur“ und dem Kontakt mit Einheimischen, darunter sehr oft ausgewanderte Deutsche, aber auch Indianer. Immerhin waren die meisten Kanadier bzw. ihre Vorfahren ja letztendlich auch irgendwie mal Europäer.

Die ausgewanderten Deutschen die wir trafen, vermittelten uns ein gutes Bild des Lebens als Einwanderer wie es sein kann, wenn die Einwanderung gelingt und nicht so wie wir es hier aus Europa kennen, leider oft scheitert und im sozialen Brennpunkt endet. Bei all den Einwanderern denen wir begegnet sind schien es vielmehr so, als ob alle die sich trautes den Schritt ins Ungewisse zu wagen, ihr Leben zur eigenen Zufriedenheit ausleben konnten. Sicherlich hatten alle auch mal ihre Schwierigkeiten, aber das was wir mitbekamen, hat uns alle positiv überrascht und den Gedanken ans Auswandern bei dem einen oder anderen wachsen lassen. Alle älteren Ausgewanderten, die wir in Hubertus Singekreisen kennen lernen durften, haben sich, soweit ich es beurteilen kann, einen recht hohen, guten Lebensstandard



geschaffen. Sicher, mancher hatte im Gespräch irgendetwas auszusetzen an Politik oder Arbeitsmarktsituation oder Ähnlichem, aber das war das übliche Klagen auf recht hohem Niveau und konnte das Gefühl der Freiheiten und Möglichkeiten

ist die Enge in Deutschland, die auch von der Überregulierung her kommt. Solche und andere Gedankengänge wurden mit uns in vielen Gesprächen geteilt und bereicherten uns allesamt und erweiterten unsere Perspektive erheblich.



Kanadas, das uns vermittelt wurde, nicht wirklich trüben, zumal viele dieser Problemchen sich fast überall auf der Welt finden, so auch bei uns.

Manch einer lebt zwar in Kanada, sehnt sich aber im Herzen doch nach der alten deutschen Heimat, sagt andererseits aber auch, dass ein Leben in Deutschland für ihn dennoch nicht mehr vorstellbar sei. Ein immer wieder gehörter Hauptgrund

Die Möglichkeiten, die ein historisch gesehen junges Land bietet, sind eben nicht die gleichen wie in den festeren Strukturen Europas. Dieser Unterschied ist mir sehr deutlich an den Kanadiern aufgefallen, sie wirken irgendwie unbeschwerter und auf den ersten Eindruck offener.

Eine ganz interessante Begegnung hatten wir in Dawson, mit Otto, dem

ehemaligen Goldwäscher und jetzt Farmer. Auch er ist ein ausgewanderter Deutscher, der sich vom Leben treiben ließ und dabei irgendwie in Kanada gelandet ist. Bei ihm auf seiner Farm gewährte er uns Einblicke in das Leben mit den Konditionen des hohen Nordens. Dort überlebt wer sich anpasst und sich selbst zu helfen weiß: Hier haben wirkliche Macher und Improvisationskünstler eine Chance, Theoretiker und verkrampte Strukturfanatiker eher nicht. Wer nicht mit dem oft sehr Wenigen zu recht kommt was er dort der Natur abtrotzen kann oder verdient, den hält es nicht dort nicht lange. Dennoch scheint mir dort das Leben noch etwas langsamer, stressloser und ursprünglicher zu sein. Im Sommer wird hart und viel geschuftet, um auf den langen, harten Winter vorbereitet zu sein. Manche ziehen bei Wintereinbruch in den Süden und kommen bei Frühlingsanbruch wieder, andere verschanzen sich mit Bergen von Brennholz und Lebensmittelvorräten zu Hause und harren träge aus und warten im Energiesparmodus auf den Frühling.

Insgesamt scheint bei sehr vielen Kanadiern das Nomadenleben und -denken der Ureinwohner, der Indianer, weiterzuleben. Es ist jedenfalls stark zu spüren und erscheint oft auch sinnvoll. Es drückt sich z.B. ein wenig in der Work-and-Travel-Kultur aus, im Wegziehen bei Wintereinbruch und auch im Bewusstsein,

dass alles materielle Hab und Gut ver-gänglich ist.

In den noch „wilden“ Gebieten Nordkanadas zählen noch einige andere ursprüngliche menschliche Werte, wie praktisches gemeinsames Anpacken um miteinander zu überleben und nicht der Egoismus und das Gegeneinander. Das was wir unter moderner „Zivilisation“ verstehen und was oft Selbstverwirklichung ohne Einbeziehung von den Anderen um mich herum bedeutet, dringt dorthin, gebremst von der unnachgiebigen und harten Natur, nur sehr langsam vor und die natürliche Wildheit, aber auch das soziale Aufeinanderangewiesensein des Lebens ist noch deutlich zu spüren.

Auch sehr interessant waren die Begegnungen mit verschiedenen Indianern, aber auch authentische Berichte über sie, durch die wir Einblicke in den Kulturverfall und die teilweise Identitätslosigkeit der letzten Generation bekommen haben. Jeremy, den wir im hohen Norden trafen war ein „echter“ Klischee-Indianer, denn er war offensichtlich Alkoholiker, mit großer Klappe, sehr freizügig, gehörte aber eben auch zu jener identitätslosen Generation. Tatum hingegen, ein 18 jähriger, sehr schüchterner Touristenguide, der uns, wie er sagte, zum ersten mal ganz allein, durch ein „Indianerdorf“ geleitete und uns seine Perspektive

auch auf die indianische Kultur darlegte, schien in der indianischen Tradition ganz gut verwurzelt, aber dennoch irgendwie zwischen allen Stühlen zu sitzen. Denn er lebt ja nicht in einem Reservat und ganz in „seiner“ Kultur, sondern in einer „modernen“ Welt, in der sehr vieles der ursprünglichen indianischen Lebensweise und Tradition widerspricht.

Weitere interessante Persönlichkeiten waren Chris und Ingrid und ihr Nachbar und Freund Jörg. Ebenfalls ausgewanderte Deutsche, die viel in der Welt unterwegs waren und viel erlebt haben und am Ende Kanada als ihren neunten Lebensmittelpunkt wählten, auch wenn Jörg nachwievor zwischen der alten und der neuen Heimat pendelt. Chris hatte sehr viele philosophische und spirituelle Anregungen für uns, bei Jörg lernten wir hingegen die Perspektive des Unternehmers und Groß-Ranchers kennen.

Ein ganz besonderer Dank gilt natürlich Hubertus und seiner Frau Pat, die zu Beginn unserer Fahrt drei von uns fast 14 Tage lang in ihrem Haus beherbergt und uns einiges gezeigt und erklärt und uns besondere Eindrücke und Erlebnisse in und um Vancouver ermöglicht haben.

Alle erwähnten Leute und noch viele andere hatten einen Art innere Geishaltung gemeinsam, sie wollten uns nicht belehren und überzeugen, wie

es so oft der Fall ist, sondern teilten uns einfach nur mit, was sie beschäftigte und wie sie die Dinge sehen oder ließen uns ein wenig an ihrem Leben teilhaben. So gaben sie uns einen kleinen Einblick in das dortige Leben, den man natürlich nicht absolut verallgemeinern kann, der aber dennoch einen bleibenden sehr positiven Eindruck hinterlassen und mir gezeigt hat, wie wichtig es ist, sich nicht nur an den Normen, dem Vordergründigen und Vorurteilen oder Standartmeinungen die uns die ganze Zeit umgeben zu orientieren, sondern tiefer zu blicken. Eine weitere Erkenntnis: Solche „besonderen Begegnungen« sollen einen dazu zu animieren, sich selbst auch so zu öffnen und den Menschen zuzuwenden und dadurch anderen „besondere Begegnungen“ zu ermöglichen.

## **LEO**

# AMERIKA DU LAND DER TRÄUME

NEBENSÄCHLICHE FAHRTENEINBLICKE IN EINE ANDERE WELT

Achtung Grenze! Noch können wir den Zaun nicht sehen, die Autoschlange ist sehr lang und schiebt sich nur schleppend durch eine weitläufige Kurve. Ein wenig aufgeregt sind wir schon. Vor uns liegt zwar nicht die ehemalige innerdeutsche Zonengrenze und wir wollen auch nicht nach Nordkorea. Doch wir haben von Ortskundigen schon einiges über die Kontrollen und sinnvolle Verhaltensweisen erzählt bekommen und zum Teil ja auch schon eigene Erfahrung sammeln können. Das meiste was wir über die Grenzprozeduren hörten, glich fast Horrorerzählungen die Furcht einflößten. Bloß nicht den Officers widersprechen, bloß artig sein und alles, alles richtig machen. Vor ein paar Jahren haben wir in Alaska wegen einer von uns begangenen geringfügigen Nachlässigkeit eine schreiende und tobende Grenzerin erlebt; „It's my border!! Go back in the car!!“ und aus den Nachrichtensendungen ist uns die Käfighaltung irgendwie verdächtiger Ausländer in ihren orangen Overalls in Guantanamo bestens vertraut. Wir werden aufpassen müssen...

Wir wollen in das Land von dem viele träumen. Wir hingegen träumen momentan nicht, sondern sind hellwach und etwas angespannt und das, obwohl



es sich ja nur um einen Kurzbesuch handelt. Nicht mal ein ganzer Tag soll es werden, eigentlich nur ein Singeabend. Unser Ziel ist Bellingham (Washington State) in den USA. Auch wenn es

vielleicht ob des Zauns und der strengen Kontrollen so scheint, wir kommen nicht von der mexikanischen Seite, von Süden her, sondern vom nördlichen Nachbar. Wir sind in Surrey, in British Columbia, Südwestkanada und wollen nur mal kurz für ein paar Stunden in den Nachbarort, doch der liegt halt jenseits der Grenze. Zwischen zwei modernen zivilisierten westlichen Ländern sollte das doch eigentlich kein Problem sein - meinen wir und denken dabei an unsere kleinen, unkomplizierten Reisen mal schnell hinüber zum Skifahren nach Österreich oder in die Schweiz.

Ersteinmal müssen wir Geduld haben, denn die Autos kriechen nur langsam weiter. Später in der Personenschlange vor den Schaltern brauchen wir noch viel mehr Geduld. Draußen blickten wir in ein dutzend Kameras, die das Auto und die Insassen aus allen erdenklichen Perspektiven betrachten. Drinnen werden wir aus Langeweile dann selbst zu Beobachtern und schauen uns die meist jungen schwerbewaffneten Uniformierten an, die an einer langen Theke vor Computern sitzen und nach und nach die Wartenden abfertigen. Gedanken gehen uns durch den Kopf und im Flüsterton über die Lippen: Wie lautete doch im Frühjahr eine Interviewfrage in Deutschland, die zu einem kleinen politischen Skandal führte: Dürfen Grenzbeamte im Extremfall die Schußwaffe

einsetzen. Betrachtet man jedoch das an dieser Grenzstation von den Uniformierten herumgetragene Waffenarsenal, so ist anzunehmen, daß hier allein eine solche Frage gewiß zu Stirnrunzeln und Unverständnis führen würde. Auf jeden Fall sollte man es in der Praxis nicht drauf ankommen lassen.

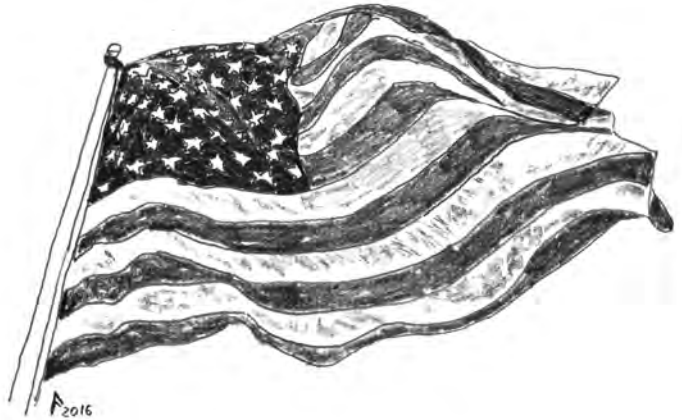
Wirklich wichtige Personen, so kennt man das ja auch aus der Arbeitswelt, können ihr Telefon auch mal abschalten und können beim „arbeiten“ auch noch anderes nebenher machen, z.B. geschäftlich Essengehen oder Golfspielen. Nur die Unwichtigen müssen immer strampeln und jederzeit erreichbar sein. Die Angestellten an der Grenze sind alle wichtig, ja offenbar sehr wichtig. Jedenfalls nehmen sie sich Zeit, sehr viel sogar, auch für ausgiebigen Plausch mit der Kollegin und eine gemütliche Tasse Kaffee. Die großen Menschentrauben der Wartenden ertragen es geduldig. Mucken und Beschwerden geht hier nicht. Wichtige Leute brauchen am PC auch nichts selbst zu tippen, und wenn doch mal, dann genügt es Buchstabe für Buchstabe mit dem Zeigefinger zu suchen. Hier scheint die Zeit stehengeblieben, wie Deutschland vor 50 Jahren, Behördenmitarbeiter, selbst die kleinsten, sind noch gottähnlich und der Rest lästige Bittsteller.

Obwohl wir alle schon abends zu Hause,

lange vor dem Abflug brav und detailgenau das umfangliche ESTA Einreiseformular ausgefüllt, wie gewünscht sogar die Telefonnummer unseres Chefs, sowie Arbeitgeber- und Schuladressen und die Inhalte unserer Geldbörsen und Krankenakten an-

gegeben haben, müssen wir am Grenzschalter im Prinzip fast alles nochmal aufsagen. „Nein, ganz sicher nein, wir wollen in den USA keine Straftat begehen und auch ganz, ganz sicher wieder ausreisen.“ „Ja, unser Rückflug ist tatsächlich schon gebucht.“ Komisch, wir Deutschen sind es gewohnt, daß man sich über Einreisende stets und grundsätzlich immer zu freuen hat und deshalb auch über Reisegründe erst gar nicht fragt. Hier, gar im klassischen Einwanderungsland, signalisieren die Fragen jedoch unmißverständlich; „Du wirst doch auf alle Fälle wieder gehen?!“ Im weltoffenen Kanada waren es übrigens absolut die gleichen Fragen und Botschaften...

Der Vergleich mit der ehemaligen Zonengrenze und früheren Reisen nach Westberlin ist somit keineswegs allzuweit hergeholt. Die USA-Grenze ist ein Bollwerk, sogar hin zum friedlichen Nachbarland Kanada. US-Präsident ist



übrigens Obama, ein liberaler Schwarzer.

Nach anderthalb Stunden - hurra - ist es schließlich geschafft, wir sind drin! Bei dem Aufwand ist es schade, daß wir ja gar nicht lange bleiben wollen. Nur mal eben an Hubertus Bellinghamer Singekreis teilnehmen. Doch das Warten und Zittern hat sich gelohnt, wir treffen dort sehr nette Leute, es gibt ein tolles Abendbuffet und auch das Singen auf der Terrasse mit Blick übers Meer zur untergehenden Sonne ist sehr schön, wie auch die Villa auf dem Kliff, direkt oberhalb des Strandes. „Ach, so schön wie es hier ist“, sagt die Hausherrin, „aber wir haben momentan ein wenig Ärger mit unserem Nachbarn. Er will unbedingt mit seinem Helikopter bei sich im Garten landen, doch dieser Lärm...“ So hat denn ein jeder seine ganz eigenen Sorgen...

Nun gut, das waren unsere ersten USA

Eindrücke. Die anderen folgen ein paar Wochen später und über 2000 km weiter nördlich in Alaska. Jetzt hat jeder ein Visum im Pass und die Einreise geht schneller. Wir können im Auto sitzen bleiben. Wieder beäugen uns ein dutzend Kameras und ein unerwartet freundlicher Officer. Ein wenig martialisch ist es auch hier. Betonpfosten, Durchfahrsperrern, Schranken aus Stahl, umfängliche Bewaffnung, überall Personenradargeräte die dafür sorgen, daß keiner unbemerkt den Wagen verlassen kann. Diesmal ist die Prozedur flugs geschafft. Jetzt geht es noch die restliche Paßstraße hinunter, dann kommen wir nach Skagway. Mindestens drei große Kreuzfahrtschiffe mit je gut 3000 Passagieren legen tagtäglich an, erzählt uns später ein junger amerikanischer Student aus Kalifornien, der hier in den Semesterferien jobbt. Er verdingt sich als Mountainbike-Guide, was bedeutet, daß er mit Touristen und Mountainbikes mit Bussen den Pass hinaufgekarrt wird und dann eine 20 köpfige Personengruppe mit Fahrrädern auf der Straße wieder 15 km ins Tal begleitet. Fast 200 \$ muß man dafür ausgeben. Nun, er könne nicht klagen, sagt er, sein Verdienst wäre ganz gut und die Arbeit recht einfach, knappe zwei Stunden mit Pause und Rad bergabfahren. Zwei Touren macht er am Tag.

Skagway liegt direkt am Ende eines über 100 km langen Fjords, umgeben von

schneebedeckten Bergen und Gletschern, von denen wir allerdings heute wegen der Regenwolken leider nur wenig sehen.

Der Ort erlangte während des 19. Jahrhunderts als zentraler Dreh- und Angelpunkt des Klondike Goldrauschs Berühmtheit. Die Altstadt ist historisch und tatsächlich sehenswert, mit Westernhäusern aus Holz, Saloons und Bürgersteigen aus Bohlen. Sie besteht im wesentlichen aus einem einzelnen Straßenzug, der auf die Hafenterrasse zuläuft. Alle Häuser beherbergen entweder einen Laden oder es gibt dort etwas zu essen. Schmuckläden sind überrepräsentiert, na ja, die Straßen sind ja auch voller offenbar gut betuchter Kreuzfahrttouristen und im Urlaub sitzt bekanntlich das Geld locker.

Apropos Urlaub, viele US-Amerikaner und Kanadier bekommen insgesamt nur zwei oder drei Wochen Urlaub im Jahr, so erzählen uns Einheimische. Vier Wochen sind schon fast Luxus und setzen eine vieljährige Betriebszugehörigkeit voraus „Soviel bekommt man vielleicht nach 10 oder 20 Jahren«. Für fünf oder gar sechs Wochen Urlaub im Jahr muß man schon lange im Öffentlichen Dienst sein.

Hierzu passt auch noch ein Hinweis zu den Gehältern und Arbeitsverträgen. Auch dazu bekommen wir einiges

erzählt. „Hire and fire“ ist tatsächlich auch in Kanada gang und gäbe, wenngleich es mitunter auch verlässliche Verträge gibt. Wohl dem Betrieb, der gewerkschaftlich organisiert ist. Dort werden auch deutlich höhere Löhne gezahlt. In vielen der großen Einkaufsmärkten schickt man jedoch mittags, wenn der Umsatz zurückgeht, reihenweise Mitarbeiter nach Hause. Spätnachmittags, wenn die Kunden wieder zahlreicher werden, werden sie eventuell angerufen und müssen wieder zurückkommen. Gezahlt wird selbstverständlich nur die tatsächliche Arbeitszeit. Lohn für den Bereitschaftsdienst?! Fehlanzeige, so etwas wird als freiwillige Leistung erwartet. Übrigens haben uns alle, mit denen wir darüber sprachen, vor CETA und TTIP gewarnt. „Macht das bloß nicht! Ihr habt's, was Arbeitsbedingungen und Löhne angeht, in Europa echt gut und viel zu verlieren.“

Doch zurück nach Skagway-Downtown: Die Häuser in den Seitenstraßen sind weniger aufgehübscht. Es sind typisch amerikanische Einfamilienhäuser, wie wir sie so auch überall in den kleinen ländlichen Orten des nordwestlichen Kanadas gesehen haben. Alle sind aus Holz gebaut, nicht allzugroß, oft mit abblättrender Farbe und alten Autos vor der Tür. Obwohl in der nur wenige Meter entfernten Hauptstraße Gold bzw. Touristendollars gescheffelt werden, sieht es zumindest beim ersten Eindruck so aus, als ginge es

den Hausbesitzern wirtschaftlich nicht gerade gut. Von Miami Vice oder Los Angeles sind wir aus dem Fernseher andere Amerika-Bilder gewohnt. Mehr Glamour und Glanz, prächtige Villen, akkurat gemähter Rasen, nagelneue SUVs. Unser erster spontaner Alaska-Eindruck erweckt jedoch mehr Assoziationen mit Rumänien oder abgewirtschafteten Zechenvorortsiedlungen im Ruhrpott, denen die arbeitgebenden Unternehmen abhandengekommen sind.

Später, in anderen Orten, in die es nur wenige Touristen verschlägt, wird das Bild noch düsterer. Viele Geschäfte, teilweise fast alle, sind geschlossen und schon am vergammeln, Bars vernagelt, Autos aus unserer autoverliebten deutschen Sicht, oft Schrottkarren. Ist das was wir hier sehen und erleben tatsächlich das große, mächtige, schillernde Amerika?! USA, das Land so vieler Träume?!

Zwei Wahlplakate sehen wir, aber es ist ja auch erst August, bis zur Präsidentenwahl vergehen noch fast drei Monate. Eines ist blau und darauf steht in großen weißen Buchstaben nichts als ein Name: TRUMP. Auf einem anderen Plakat steht oben groß CLINTON. Aha, sie ist also auch vertreten. Als wir näherkommen und auch den unteren, zunächst von einem parkenden Auto verdeckten Teil sehen können, lesen wir LIES. „Clinton lügt“, so steht es da mit großen



Buchstaben, sonst ist nichts drauf. Gegen unsere heimischen Verhältnisse scheint der hiesige Wahlkampf eher einfach gestrickt und die Demokratische Partei macht hier offenbar gar nicht mit, jedenfalls sehen wir, obwohl sie doch angeblich mit viel mehr Geld ausgestattet ist, keines ihrer Plakate.



Das Leben in Alaska ist hart, die Winter lang und kalt, und wenn man nicht zufällig einen Job bei einer Behörde oder hoch im Norden in der Ölwirtschaft erwirbt, dann gibt es hier nur wenig zu verdienen. Selbst die Fischerboote die wir sehen sind klein und alt und haben, wie fast alles hier, ihre besten Tage lange hinter sich. Wir beobachteten ein Fischer-ehepaar, wie sie im Nieselregen ihren bescheidenen Fang in zwei Eimern und einer Kiste über die verlassene Mole zu ihrem alten Pickup tragen. Ob es für den verbrauchten Sprit reicht?! Reich wir man jedenfalls nicht davon. Die beiden sind,

das kann man auch ohne BWL-Studium erkennen, ganz offensichtlich keine Profiteure der Globalisierung. Wahrscheinlich gehören sie zu den «ungebildeten weißen Verlierern», von denen man drei Monate später in unseren deutschen Medien sagen wird, sie hätten einfüchtig gewählt. Dabei kann ich es irgendwie verstehen, daß ein Spruch wie «We make Amerika great again» hier zieht. Zumindest ist er in der Lage Hoffnung zu wecken! Hoffnung auf ein paar Zölle gegen Billigeinfuhren und Arbeitsplatzverlagerung ins Ausland und auf ein bißchen weniger US-Amerikanisches Kriegs-Engagement in

der Welt, so daß mehr Geld, Potential und Arbeit im eigenen Land bleibt. Wer mag den Leuten hier solche Träume verdienen?!

Irgendwann waren die vielen verrammelten Läden und Bars ja mal offen und die Nachbarn trafen sich dort zum abendlichen Bier. Irgendwann waren die Häuser ja auch mal neuer und ein nächtlicher Fischfang brachte noch Geld. Haben sich die Leute selbst vom Fortschritt abgehängt, sich nicht genügend mit-globalisiert und aus Einfalt oder durch Faulsein zum Verlierer gemacht, weil sie die

Fischerei, die kleine Farm oder den ererbten Saloon weiterbetrieben haben?! Weil sie vielleicht wegen eines vermeintlich überholten Heimatgefühls in der unwirtlichen Natur und den sterbenden Dörfern Alaskas geblieben sind?! Hätten sie doch mal statt eines Hauses in der Halbwildnis einen Camper gekauft und wären nach LA gefahren, dort gibt es gut-bezahlte Jobs - für Informatiker.

Ach - wenn die Menschen denn tatsächlich nur Produktionsmasse und leicht verschiebbar wären, die Welt könnte so einfach sein... Doch auch hier, vielleicht gerade hier im Ländlichen, treffen wir anstelle von „Humankapital“ auf richtige Menschen, zudem noch auf echte Bürger, verwurzelt, an ihrer Heimat, an Traditionen, an Haus und Hof hängend. Weiße, abgehängte Verlierertypen?! Ihr wahres Problem: Sie haben als einfache Leute, Arbeiter, Kleinselbstständige, Fischer, Normalos offenbar in der gegenwärtigen Politik und Regierung keine Vertreter, keine Lobby mehr.

In einem der kleinen Orte ist die Schule in einer alten Lagerhalle untergebracht. Nur das Lehrerzimmer hat Fenster. Unsere Jungs können es nicht glauben: „Das ist eine Schule?!“ Es wäre aber unfair, nicht zu erwähnen, daß wir sowohl in Alaska als auch in Nordkanada einige wirkliche schöne, moderne Schulgebäude mit weit ausladenden Dächern und

viel Glas und Holz gesehen haben. Ein besonders Phänomen ist es aber, daß die Fensterrolläden auch dort tagsüber meistens geschlossen sind. Fehlender Blick nach draußen und künstlich Beleuchtung machen dann kaum noch einen Unterschied zu der eben beschriebenen Lagerhalle. Warum das so ist? Keine Ahnung, das wußte auch der Lehrer, mit dem wir gesprochen haben, nicht zu ergründen. Er hat lange in Bayern an einem Gymnasium unterrichtet und später auch eine Weile im Westen Kanadas. Er erzählt uns, daß die kanadischen Schüler bei gleicher Jahrgangsstufe den Deutschen (zumindest den Bayern) etwa zwei Unterrichtsjahre hinterherhängen. Fast alle Klassenarbeiten würden nur im Multiple-Choice-Verfahren geschrieben, also nur mit Ankreuzen der richtigen Antwort. „Für Kanada scheint es zu reichen“, meint er, „das Land stellt weder Autos noch irgendwelche anderen technisch hochwertigen Güter her. Für die Holz- und Landwirtschaft ist's offenbar o.k.“ Vom ein- bis zweijährigen Schulvorsprung den wir in Deutschland gegenüber Amerika haben, sprachen ja auch fast alle unsere Jungs, die mal zum Schüleraustausch dort waren.

In der Nähe von Sodacreek, im nordwestlichen Kanada, treffen wir einen Indianerjüngling, gerade erwachsen, der schon zwei Jahre einem quasi Harzvier-Job nachgeht. Er bewacht ein, auf eine

deutsche Initiative hin, neu aufgebautes historisches Indianerdorf. Stolz erzählt er uns, daß er ab dem nächsten Jahr die Universität besucht, denn er wolle Elektrotechnik «studieren». „Ah, Du willst Ingenieur werden?“ vermuten wir. Nein, es ginge eher um das Verlegen von Leitungen und Anschließen von Lampen, erklärt er uns. Nun ja, für solche Kurse (3x vier Monate meint er) besucht er tatsächlich, wenn auch nur für ein paar Monate eine „Uni“ und nennt es «studieren». Bei uns wären das drei Lehrjahre bei einem Elektriker mit parallelem Berufschulbesuch. Andere Länder, andere Sitten...

Wenn auch der Bildungsanspruch in den Schulen und bei der Berufsausbildung nicht allzuhoch zu sein scheint, außerschulisch kümmert man sich durchaus wohlwollend um die Jugend. Da können wir Deutsche manchmal nur staunen. Selbst in kleinen Städtchen finden wir beachtliche und auch gut besuchte ! öffentliche Bibliotheken und sehen sowohl in den USA, also auch in Kanada, recht gute und große Skaterparks und schöne Sportanlagen. Es gibt in Nordamerika zwar offenbar eine weit verbreitete Neigung den eigenen Nachwuchs fett zu füttern, aber im Widerspruch dazu tut man andererseits ziemlich viel für Jugend und Sport.

Manchmal braucht man aber von öffentlicher Seite auch gar nicht viel dafür zu

tun, man muß nur einfach mal gewähren lassen. Nicht alles sogleich verbieten oder sonstwie unmöglich machen und die Jugendlichen in extra dafür geschaffene „Reservate“ verdrängen. Im Gegenteil, wenn man Jugend und junge Leute wichtig nimmt, kann man sie auch einmal etwas selbst in Hand nehmen und machen lassen. Wir haben es in Nordamerika vielfach erlebt, wie z.B. kleine Seen zu Jugendtreffs und Zeltplätzen wurden und skatende oder Basketball spielende Jungs auf privaten und öffentlichen Vorplätzen wohlwollende Toleranz widerfuhr. Bei uns Hause würde man da viel eher mit Verbotsschildern oder Anrufen beim Ordnungsamt reagieren. Es scheint, als würde man jenseits des Atlantiks mit vielen Dingen, die die Jugend betreffen, etwas lockerer umgehen als bei uns, bei einigen, z.B. beim Alkohol sieht es allerdings ganz anders aus.

Im ländlichen Gebiet des nördlichen Britisch Columbia haben wir auf der Suche nach einem Übernachtungsplatz von ein paar Jungs, die sich abends auf einer abgelegenen Straße mit Fahrrädern die Zeit vertrieben, einen guten Tipp bekommen. Ein einsamer, im Wald versteckter, von Bibern bewohnter kleiner See mit pechschwarzem Wasser. Von Einheimischen wird er als öffentliches Schwimmbad genutzt, denn es gab einen kleinen sandigen Strand, mehrere Feuerstellen aus Stahlringen, eine Plumpsklo-Toilette

und, das war das Beste, eine riesige offensichtlich von Jungenhänden selbstgebaute Schaukel. An einem großen, vom Hochufer weit über den See ragenden Baum hing ein fast 10 m langes Seil mit einem Querholz am Ende. Um den Absprung zu erleichtern hatte man einen einfachen Bohlensteg gebaut. Da wir



ganz alleine dort waren, haben unsere Jungs diese „Freizeiteinrichtung“ mit großem Vergnügen genutzt. Mit nur wenig Anlauf konnte man damit allein oder zu zweit bis weit auf den See hinausschwingen und wenn man wollte,

an der weitesten Stelle loslassen und mit hohem Bogen ins Wasser fliegen. In Deutschland wäre so etwas undenkbar. Eine selbstgebaute, nicht vom TÜV abgenommene Schaukel an einem öffentlichen See, so etwas hätten die Gemeindearbeiter sofort entfernt, wahrscheinlich auch gleich den Baum umgesägt, um

Wiederholungen auszuschließen. Schaukel und Steg sahen jedoch so aus, als hätten sie schon mehr als einen Sommer hinter sich. Zudem gab es ja auch an diesem Badesee Feuerstellen die mitten im Wald waren. Irgendwelche Warn- oder Verbotsschilder, „Nur auf eigene Gefahr“, „Achtung Waldbrandgefahr“, „Feuermachen und Zelten verboten“ gab es nicht.

Warum kann man solche und noch viele andere Freiheiten auf dem amerikanischen Kontinent erleben und bei uns ganz und gar nicht? Liegt es an der viel geringeren Bevölkerungsdichte, die offenbar mehr Raum und Möglichkeiten für jeden Einzelnen läßt, gerade auch hinsichtlich der Nutzung der Natur?! Der Umkehrschluß erscheint logisch, je mehr

Menschen auf engem Raum leben, je mehr Regeln und Einschränkungen sind erforderlich. Es könnte aber zumindest teilweise daran liegen, daß hier noch die Tradition der Siedler nachwirkt, die ja einst ganz auf sich gestellt waren und alles selbst in Hand nehmen mußten. Vielleicht werden auch Mensch und Natur noch mehr als Symbiose wahrgenommen und nicht als Gegensatz wie oft bei uns. - Entweder Biber und Eisvogel oder Mensch. - Am schönsten - gerade für Jugendliche - ist Natur jedoch, bei einem vernünftigen Sowohl-als-auch.

Dennoch wundern wir uns darüber, daß solche offen tolerierten Freiheiten im Widerspruch zu einer Gesellschaft zu stehen scheinen, in der andererseits auf jeder Plastiktüte zu lesen ist, daß man sie von Kleinindern fernhalten soll und auf jedem Papp-Kaffeebecher, daß man sich mit dem Inhalt verbrühen kann. Gibt es womöglich einen Unterschied zwischen der schon viel länger urbanisierten Ost- zur Westküste, oder von der Stadt zum Land, oder hängt das nur mit juristischen Traditionen und Klagemöglichkeiten gegen Unternehmen zusammen?!

Ein nach wie vor in ganz Nordamerika eher düsteres Kapitel ist die Sache mit den Ureinwohnern. Man soll übrigens „First Nations“ sagen, nicht mehr „Nativ“ wie noch vor kurzem öffentlich verordnet oder gar Indianer. Wobei uns eine

echte junge Indianerin wiederum sagte, so schlimm, wie es manche überkorrekte Weiße darstellen, sei das aber gar nicht. Es käme immer auf die Absicht an und das was man damit transportieren will. Wie Recht sie doch hat...

Unterwegs schauen wir uns mehrere an unserer Strecke liegende Indianer-Siedlungen an und erfahren in diesem Zusammenhang einige traurige Geschichten. In Kanada, so erzählt man uns, bekommen alle Familien der Ureinwohner vom Staat ein Haus und werden alimentiert. Wir wissen natürlich nicht genau, ob das tatsächlich im Detail so stimmt, aber wenn, dann wird das wohl vom schlechten Gewissen der Landnehmer getrieben und hat leider nur einen zweifelhaften Nutzen. Es ist nämlich sehr unwahrscheinlich, daß jemand durchs dauerhafte Nichtstun glücklich wird, zumal wenn er alimentiert wird obwohl er eigentlich arbeiten könnte. Fürs Wohlbefinden braucht man eine sinnstiftende Beschäftigung und auch das Gefühl gebraucht zu werden. Wenn man Geld schenkt, ohne dazu einen passablen Ausgleich zu schaffen, wertet man den Menschen ab. Na ja, darin hat man ja auch bei uns einige Übung.

Man muß irgendwo dazugehören, mit-tun können (und das natürlich auch wollen), das macht zufrieden und auch glücklich. Hat einen die Trägheit erst

ergriffen... so kümmert man sich auch nicht mehr um Naheliegendes. (Wäre es anders, dann müßten auch bei uns gerade Harz4-Familien, in denen beide Eltern viel Zeit haben, ihren Kindern eine Top-Erziehung bescheren). Aber so ist es eben nicht. Viele der Siedlungshäuser sehen daher ungepflegt, sogar gammelig aus, daß sich davor Schrott und Leergut stapelt ist keine Seltenheit.

In Vancouver erzählt man uns eine dazu passende, sehr tragische Geschichte aus der Eskimogegend. Es heißt natürlich auch nicht mehr Eskimos, sondern Inuit, auch wenn damit dann nur die nord-amerikanischen Eisbewohner gemeint sind, andere heißen nämlich Yupik und darüber hinaus gibt es noch weitere kleinere Stämme, die sich dann doch wieder gemeinsam „Volksgruppe der Eskimos“ nennen.

Man sieht, auch wenn wir uns noch so sehr bemühen politisch überkorrekt zu sein, wir produzieren dennoch irgendwie immer noch Ausgrenzungen und damit immer wieder Opfer und noch viel mehr Schuld. Schuld und schlechtes Gewissen. Manche brauchen das offenbar als Lebenselixier und wünschen sich vielleicht heimlich irgendwie selbst Opfer zu sein, aber wenn das nicht geht, dann wenigstens ein zwar aus der Tätergruppe stammender, aber das Unrecht erkennender Erleuchteter. Ein

ethisch-moralischer Überflieger sozusagen. Eskimo, Indianer, Schwarzer, das sind doch nun wirklich alles nur Begriffe, Nebensächlichkeiten - die Assoziationen entstehen sowieso in den Köpfen jedes Einzelnen. So werden Scheinwelten geschaffen - aber tatsächlich auch mehr Ehrlichkeit? Man sollte, statt Sprechregeln vorzuschreiben und sogar Sprechverbote zu erteilen, schleunigst daran gehen die tatsächlichen Probleme von Grund auf anzupacken!

Und da gibt es in einigen Eskimogegenden sogar katastrophale Auswüchse. Die Bewohner waren einst Nomaden, die von der Jagd lebten. Das Herumziehen hat ihnen die Regierung jedoch vor gar nicht so langer Zeit verboten und dafür allen Familien ein schönes neues Haus geschenkt. Der moderne Mensch müsse schließlich irgendwo zu Hause sein (genau das meinen ja auch die angeblich einfältigen Weißen in Alaska oder dem Mittleren Westen die sich nicht genügend mitglobalisieren und einfach nur in ihren Städtchen und Farmen bleiben wollen und auf den Aufschwung hoffen). Doch was tut man als Ureinwohner, wenn man in seiner angestammten Gegend zwar nun in festen Häusern sitzt, dadurch den wandernden Wildtierherden nicht mehr folgen kann, aber keine sonstige Arbeit hat? Früher zog man mit Sack und Pack den jagdbaren Tieren hinterher. Heute harrt man der Dinge die

kommen. Es kommt aber leider nichts, vorallem keine Arbeit. Die wenigen öffentlichen Stellen wie Polizisten (von einem solchen Beamenschwiegervater haben wir die Geschichte erzählt bekommen) und Lehrer werden bei ganz, ganz üppiger Bezahlung mit Angeworbenen aus dem Süden besetzt.

Die Arbeitslosigkeit liegt in solchen Dörfern zum großen Teil deutlich über 50 %, die Jugendarbeitslosigkeit gar durchweg bei 100 %!! Nichtstun macht Frust, soviel Frust, daß die Selbstmordrate unter Jugendlichen in einigen Gegenden bei 60% !! liegt. Mehr als jeder zweite Jugendliche bringt sich dort um!! Dazu, oder besser gesagt im Vorfeld, Alkohol, Drogen, das Übliche halt. Hier geht es jetzt nicht um Nebensächlichkeiten wie Begriffe Eskimo oder Inuit, hier geht es um die Substanz! Letztlich um das Überleben und die Lebensperspektive eines Volkes. Der Staat schaut bei alldem zu und beschäftigt sich mit Sprachregelungen. Er hat es doch zumindest gut gemeint, hat Häuschen gebaut und schickt jeden Monat Geld... Man muß das nicht noch weiter ausführen, auch wenn einige weitere Fragen auf der Zunge liegen, z.B. auch die: Warum packen die jungen Leute dann nicht ihren Rucksack und trampen einfach nach Süden oder versuchen zumindest etwas ganz Neues eigenständig aufzubauen.

So reisen wir viele Wochen durch den Nordwesten des gewaltig großen Kontinents, durch Kanada und die USA. Überall wo es geht suchen wir das Gespräch, treffen unglaublich nette Leute, aber auch viele mit Sorgen und Nöten, die uns bisweilen aus unserer eigenen Heimat gar nicht unbekannt sind. Die gehörten und erlebten wundersamen oder traurigen Geschichten bringen uns fast im Tagesrhythmus dazu, begeistert zu staunen oder die Köpfe zu schütteln. Je tiefer wir eintauchen und je mehr die Miami Vice Glamourfassade bröckelt, je mehr man mit Einheimischen in Kontakt kommt, tatsächlich Menschen erlebt, sich und eigene Sorgen auch dort wiedererkennt und umgekehrt, desto liebenswerter werden uns diese beiden, dennoch in vielem noch immer so unergründlichen Länder.

Ach Amerika...

**ANDREAS**



# UNTERWEGS IN DER NÖRDLICHEN EIFEL

## FAHRT DER ÄLTERENHORTE HECKENRITTER

---

Am verlängerten ersten Oktoberwochenende hieß es wieder „Auf zum Herbsttippel“. Wie mittlerweile schon traditionell in jedem Jahr trafen wir uns mit einigen Älteren, auch aus anderen Bünden, diesmal in der Wüstung Wollseifen in der Eifel. Wie schon bei den letzten Fahrten, sollte uns auch in diesem Jahr wieder ein geschichtliches Thema begleiten, diesmal aus einer etwas neueren Zeitepoche. So wurde unser Herbsttippel fast zu einer militärhistorischen Wanderung, die sogar auf einem alten Truppenübungsplatz ihren Anfang nahm. Der alte Ort Wollseifen wurde nämlich im Herbst 1945 von den Engländern geräumt um fortan als Häuserkampfkulisse auf einem Truppenübungsplatz zu dienen. Bis 2005 wurden hier Manöver aller Nato-streitkräfte durchgeführt. Nach dem Abzug der Engländer wurden alle Trümmer beseitigt, einige

Häuserkampfkulissen gesichert und die ehemalige Kirche St. Rochus, sowie die alte Schule wieder errichtet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Für uns ein idealer Treffpunkt in nächtlicher Abgeschiedenheit. Als Unterschlupf diente uns ein alter Schuppen in dem schon





eine Feuerstelle angelegt war. Bis spät in die Nacht wurde gesungen, gesprochen und unser Wiedersehen gefeiert. Als alle Teilnehmer eingetroffen waren, zählte die singe- und wanderfrohe Schar 23 Mann.

Mittlerweile sprechen wir einen immer größer werdenden Kreis von Interessierten aus den verschiedensten Bündeln an. Die da wären: VCP- und Georgs- Pfadfinder, Graue Jungenschaft, Nerother, Waldjugend und natürlich Weinbacher. Nicht zu vergessen der ein oder andere Zivilist.

Willkommen ist jeder! Für uns spielt die Bundeszugehörigkeit keine Rolle.

Alle sind wir in unseren Gruppen unterschiedlichst sozialisiert worden. Es bestehen hier und da natürlich auch Rivalitäten. Konkurrenz belebt bekanntlich das Geschäft. Und davon leben die Gruppen ja auch. Gerade für Pimpfe ist das sicherlich wichtig. Bei uns Älteren geht es allerdings um etwas anderes.

Dem aktiven Gruppenbetrieb entwachsen, wollen wir daß in der Jugend Erlebte in neuen Bahnen weiterführen. Da alle familiär und beruflich eingespannt sind, ist das was wir hier machen, sicher nur ein kleiner Ausschnitt dessen, was wir in den Jugendgruppen erlebt haben. Hierbei geht es vielen auch darum Kraft zu

tanken, um gestärkt in den Familien- und Berufsalltag zurück zu kehren. Scheinbar sind wir hier auf ein Vakuum gestoßen, welches mit unseren Fahrten zu füllen ist.

Einen trockenen Schlafplatz in dieser verregneten Nacht bot uns die Kirche.

Nach einer kurzen Nacht und kleinem Frühstück ging es los. Jetzt hieß es Gepäck aufnehmen und auf Richtung Hürtgenwald.

Über die Dreiborner Höhe und dann hinunter zur Urfttalsperre führte uns unser Weg nach Rurberg. Hier sollten wir Hecki treffen. Dieser war am Vorabend noch auf einem beruflichen Termin und musste nachkommen. Nachdem der neue Mitwanderer gefunden war, ging es zur Stärkung erstmal in die nächste Kneipe.

Die Höhenmeter, die wir von der Dreiborner Höhe herunter gekommen waren hieß es nun wieder bergauf zu laufen. Jetzt zog sich die Gruppe etwas auseinander und jeder suchte sich jemanden, der sein Lauftempo hatte oder mit dem er sich unterhalten wollte. So ging der Weg dahin. Erst einmal immer bergauf und durch Wälder, vorbei an Bächen. Endlich war auch die Sonne hinter dem Hochnebel hervorgekommen und wärmte angenehm. Oben am Ende der Steigung erwartete uns eine Hochfläche

die sich sanft dahinzog. Der Wind piff hier oben ganz ordentlich. Wohl gegen diesen Wind standen hier oben Buchenhecken am Wegrand. Teilweise über drei Meter hoch, bestimmten sie das Landschaftsbild und boten einen hervorragenden Windschutz.

Unser Ziel für den Abend war der Buhlerlert. Ein bewaldeter Höhenzug im Hürtgenwald. Im Schutz einer Bunkeranlage die wir hier vorfanden schlugen wir unseren Lagerplatz auf. Jeder richtete sich einen Biwakplatz. Max begann zu kochen. Feuerholz für die Nacht wurde gesucht. Nach dem Essen fand sich eine Singerunde zusammen die bis tief in die Nacht ging. Trotz der Herkunft aus den verschiedensten Bünden fand sich genügend gemeinsames Liedgut und in den Gesichtern konnte man erahnen, daß über Erlebtes und vielleicht auch vergangene Fahrten nachgesonnen wurde.

Am nächsten Morgen sollte es nun bis nach Vossenack gehen. Puffi hatte dort ein Museum, welches sich mit der „Allerseelenschlacht“ befasste entdeckt. So zog sich der Weg immer an der Kall entlang, vorüber an der Mestrenger Mühle bis zum letzten Stück unseres Weges. Dem „Kalltrail“. Die Wirtschaft in der Mühle bot die Möglichkeit eines verspäteten Frühstückes und einer Verschnaufpause bevor der anstrengendste Teil des Tippets begann. Ein schmaler,

steiler, kaum 2 Meter breiter Pfad immer bergan.

Kaum vorstellbar, daß die Amerikaner hier mit Ihren Panzern entlang wollten. Hier, zwischen Vossenack und Schmidt kam es zu einer der erbittertsten Schlachten des 2. Weltkrieges auf deutschem Boden.

*„Dieser Kampf, der vom September 1944 bis zum Februar 1945 tobte, ist die längste Schlacht der amerikanischen Kriegsgeschichte und wird hinsichtlich der Toten mit der Schlacht von Gettysburg verglichen. Graben-, Bunker- und Waldkrieg, Minenfelder mit Glas und Holzminen und das hinlänglich bekannte „gute“ Wetter in Preußisch Sibirien machen es monatelang unmöglich, die hoffnungslos unterlegenen deutschen Truppen zu besiegen, Natur siegt über Technik.“ General James M. Gavin stellte es dann auch fest: „Es war die verlustreichste, unproduktivste und schlechtest geführte Schlacht, die unsere Armee geschlagen hat.“*

Den hervorragenden Platz, den die Schlacht – anders als in Deutschland – in der amerikanischen Erinnerungskultur einnimmt, verdankt sie nicht zuletzt der Teilnahme prominenter Schriftsteller. Zu ihnen gehörten Jerome David Salinger und der spätere Nobelpreisträger Ernest Hemingway. (Auf deutscher Seite übrigens Heinrich Böll) Es kommen auch

immer wieder amerikanische Touristen zu Besuch, eine ganze Gruppe, auch mit jungen Leuten, ist uns auf dem Kalltrail begegnet.

Warum die Amerikaner damals diesen Weg wählten, wurde dann im Museum erklärt. Dort wurden wir von einem Vereinsmitglied des Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ erwartet. Vollgestopft mit allerlei Exponaten und Karten, wird hier anschaulich der Verlauf der Schlacht erläutert. Zwei Stunden lauschten wir den Ausführungen in diesem mit sehr viel Herzblut eingerichteten und geführten Museum. Abschließen konnten wir uns noch einen komplett hergerichteten Sanitätsbunker des Westwalls

anschauen. Hier wurde einerseits das Grauen dieses Krieges plastisch, sowie die Enge dieser Anlagen fühlbar.

Nach einer kurzen Wanderung am nächsten Vormittag ging diese tolle Fahrt dann zu Ende. Jeder hat etwas anderes mitnehmen können. Kameradschaft, Fahrtenerlebnis, geschichtliches Ereignis und tolle Gespräche. Auf ein Neues im Frühjahr. Dort werden sich die meisten wiedertreffen.

**MARK**

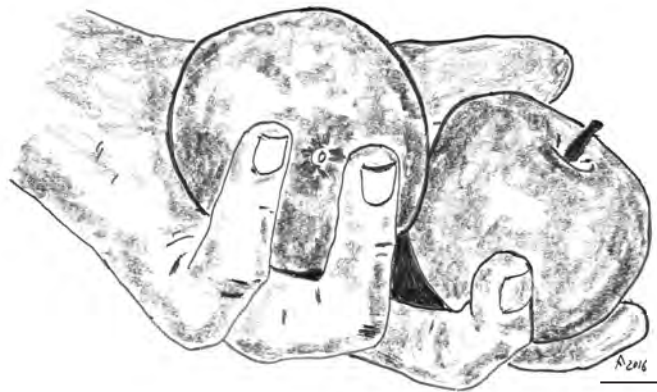
# KELTERWOCHELENDE

Auch wenn das Wetter manchmal nicht mitspielt, so findet doch in jedem Jahr im Herbst auf dem Gelände unseres Landheims in Kleinweinbach ein großes Apfelsaftpressen, auch Keltern genannt statt. Am Freitag gegen 16:30 Uhr traf sich meine Horte wie meistens, wenn wir am Wochenende loswollten, in unserem Frankfurter Gruppenraum. Zu meiner großen Überraschung war Muck ebenfalls dort. Er war gerade aus den USA zurückgekommen. Dies freute mich natürlich sehr, auch deshalb, weil er uns von seiner Reise nach Amerika erzählte. Wir waren die erste Horte, die in Weinbach angekommen ist. Als erstes hackte ich Holz für den Ofen im Hofmeisterhaus, anschließend zündete ich das Feuer an und habe dann mit einigen anderen begonnen, das Material und vor allem die Fässer für das Keltern sauber zu machen. Eine Weile später kamen dann die Karolinger und haben uns geholfen den Tisch zu decken, danach aßen wir Abendbrot. Derweil kamen dann noch weitere Jungs und Ältere. Wir sind an diesem Abend etwas früher schlafen gegangen, um am nächsten Tag fit zu sein. Unsere Horte hat sich als Schlafplatz das Heulager ausgesucht, die anderen haben das

Nest und den Turm bezogen.

Als wir am nächsten Morgen fertig gefrühstückt hatten, wurden die verschiedenen Aufgaben verteilt. Der größte Teil der Jungs fuhr mit Andreas VW-Bus und auf dem Anhänger des Traktors zu den Streuobstwiesen um dort die Bäume zu schütteln und die herunterfallenden Äpfel aufzulesen.

Ein paar bereiteten die große Presse und die beiden Häcksler vor. Ich bekam die Aufgabe mich um das Apfelsaftpasteurisieren zu kümmern. Als erstes hieß das den großen Wurstkessel, den wir nutzen wollten, um wieder etwa 100 Liter Apfelsaft haltbar zu machen, von innen zu säubern. Danach befüllte ich ihn mit Wasser und zündete darunter ein Feuer an, denn man darf ihn nicht ohne Wasser erhitzen, sonst geht er kaputt. Als mit unserer großen Kelter die ersten Pressungen geschafft waren und die Jungs mir



die ersten Eimer mit Apfelsaft brachten, habe ich das ganze Wasser abgelassen und den Kessel mit Apfelsaft befüllt. Nun mußte der Saft warmwerden, sich auf etwa 75 - 80 °C erhitzen, damit die Bakterien sterben. Da es nun eine Weile dauerte bis die Temperatur erreicht war, habe ich nebenbei den Jungs beim Befüllen und beim Bedienen der großen Kelterpresse geholfen. Zwischendurch musste ich ab und zu die Safttemperatur kontrollieren. Inzwischen waren auch die Wiesbadener Pfadfinder angekommen, die uns auch in diesem Jahr wieder helfen wollten.

Die Temperatur im Saftkessel erhitzte sich nur langsam, doch je wärmer der Saft wurde, desto mehr musste man umrühren um die Temperatur gleichmäßig zu verteilen. Inzwischen hatte die Mutter von Julian, einem jungen Pfadfinder, der sich uns fürs Keltern angeschlossen hat, Apfelkuchen gebacken. Den haben wir dann später in der Mittagspause sehr genossen, denn er hat sehr lecker geschmeckt.

Nach der Pause war es dann soweit, der Apfelsaft im Kessel hatte für zehn Minuten 80°C erreicht. Jetzt konnte er in die 10-Litercontainer abgefüllt werden. Weil das ein bisschen heiß und schwierig war, holte ich Aurén, damit er mir hilft. Außerdem hatte ich das vorher noch nie gemacht. Als alles erledigt war, füllten

wir den Kessel sogleich mit einer neuen Saftladung. Erst als es anfing dunkel zu werden waren die letzten Säcke mit Äpfel eingesammelt und gepresst. Das Befüllen der letzten Saftcontainer zog sich dann noch eine Weile hin. Darum haben sich dann Aurén und Stumpf, ein schon älterer Junge der Wiesbadener Pfadfinder gekümmert. Die beiden wurden erst fertig, als das Abendessen schon auf dem Tisch stand.

Es war ein ziemlich anstrengender Tag, aber es hat trotzdem wieder viel Spaß gemacht. Für mich war es eine Freude nach fast einem halben Jahr „Wandervogelpause“ wieder mitzuhelfen. Ich habe mich jedenfalls sehr gefreut die Jungs nach so langer Zeit wiederzusehen. Schön und lecker war es ja auch, den frischgepresster Apfelsaft direkt aus der Kelter, ohne jede Zusatzstoffe zu trinken. Insgesamt wieder eine tolle Erfahrung, die ewig in meiner Erinnerung bleiben wird.

Nach dem Keltern sind unsere Horte und die Karolinger noch bis Montag in Weinbach geblieben, haben alles aufgeräumt und sind dann von Aumenau aus mit dem Zug nach Koblenz gefahren. Von dort sind wir dann gemeinsam für eine knappe Woche auf Herbstfahrt in den Westerwald gegangen.

**NAKARIN**

# AUF ZUR LÖWENBURG

---

HERBSTFAHRT DER HORTE SCHWERTBRÜDER UND KAROLINGER.

---

In diesem Jahr wollten wir direkt nach dem Kelterwochenende gemeinsam mit den Jungs der Horte Karolinger auf Herbstfahrt gehen, denn deren Hortenführer Dennis und Max hatten beide wegen Arbeit und Uni keine Zeit. Unser Plan war es mit der Bahn nach Koblenz zu fahren, dann zur Löwenburg, einer alten, mitten im Wald gelegenen Burgruine zu laufen und von dort aus wieder Weinbach anzusteuern.

Nach einer eineinhalbstündigen Zugfahrt kamen wir im Koblenzer Bahnhof an. Das Wetter begrüßte uns mit strömendem Regen. Zum Glück war unsere Strecke an diesem ersten Tag nicht besonders groß. Wir wollten eine Grillhütte im Wald ansteuern. Vorher wollten wir jedoch die Festung Ehrenbreitstein anschauen. Also liefen wir vom Stadtzentrum aus in Richtung Rheinbrücke. Auf der anderen Flußseite angekommen, fragten wir einen alten Herrn wie man am besten auf die Festung käme. Er erzählte uns, dass es ein Stück die Straße aufwärts einen Schrägaufzug gäbe, der uns schnell und günstig hinaufbefördern würde. Wir bedankten uns und machten uns auf den Weg. Doch leider war der Aufzug wegen Bauarbeiten vorübergehend gesperrt und außerdem ziemlich

teuer, also fragten wir Passanten nach einem anderen Weg. Die Leute sagten uns, dass wir dazu zuerst wieder nach unten in den Ort gehen müssten. Nach etwas Überlegung beschlossen wir aber weiter zu laufen, da es zum einen stark regnete und es zudem schon Nachmittag war. Wir wollten nicht zu spät beim Lagerplatz ankommen, da wir die Grillhütte ja gar nicht kannten und deshalb nicht wussten ob wir da überhaupt bleiben könnten oder dann noch einen anderen Platz suchen müssten.

Also liefen wir im Regen an den schönen Weinbergen entlang weiter in Richtung Wald und Hütte. Dort angekommen nahmen wir zuerst die Hütte unter die Lupe; sie hatte ein Vordach unter dem alle schlafen konnten, so mussten wir im Regen nicht die Kohte und die Karolinger nicht ihre „Polen-Zelte“ aufbauen. Damit hatten wir am nächsten Tag keine nassen und somit schweren Kotenplanen zu tragen. Es gab auch einen Bach, wo wir Wasser holen konnten und natürlich im Wald genug Feuerholz.

Wir hatten schon vor der Fahrt beschlossen, dass beide Horten jeweils für sich kochen, was wir dann auch während der ganzen Fahrt über so gemacht haben. Als

Kochplatz wählten wir eine überdachte Feuerstelle neben der Hütte. Am Abend sangen wir noch eine Weile und erzählten uns Geschichten bevor wir uns schlafen legten.

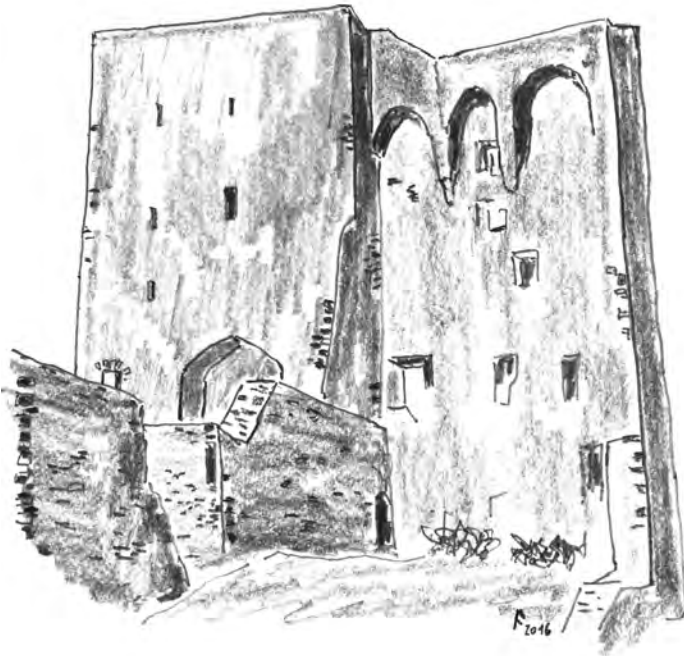
Am nächsten Tag ging es nach dem Frühstück auch schon weiter, an diesen Tag steuerten wir die Löwenburg an. Zuerst einmal mussten wir auf einen Berg hinaufsteigen. Es war die sogenannte „Schmittenhöhe“, früher mal ein Militärübungsplatz. Es gab noch ein paar alte Militärschilder und man sah ehemalige Panzerwege und Schlammlöcher. Auf

dieser Hochebene führte unser auf der Karte eingezeichneter Weg direkt über ein umzäuntes Gelände. Darin sollten sich laut Warntafeln wilde Bullen aus einem Natur-Auswilderungsprojekt befinden. Da es jedoch der kürzeste Weg war, und wir mit unseren Rucksäcken nicht noch lange Umwege laufen wollten, kletterten wir über den Zaun und gingen geradeaus hindurch, wilde Bullen bekamen wir jedoch leider keine zu Gesicht.

Am späten Mittag machten wir kurz Rast vor einem einsamen Haus. Die jüngeren Jungs hatten alle Durst nur hatte keiner

von ihnen eine Feldflasche dabei. So kamen wir auf die Idee Till und Torben zu dem Haus zu schicken und freundlich nach etwas zu Trinken fragen zu lassen. Ein paar Minuten später kamen sie strahlend mit Wasser, Saft und Keksen wieder.

Am Nachmittag erreichten wir schließlich die Löwenburg. Bei der Burg kümmerte sich gerade ein



Rentner darum hochwachsendes Gebüsch zu entfernen. Zuerst waren wir erschrocken, denn wir wollten ja auf der Ruine kochen und schlafen und auch versuchen über die Mauern in den Turm zu kommen, und da wäre es ja besser, wenn das niemand mitbekommt. Wir glaubten schon, dass wir nun erst mal eine lange Pause machen und abwarten müssten. Doch da hatten wir uns getäuscht. Der alte Mann fragte gleich, ob wir auf der Ruine schlafen wollten und meinte, dass es dafür ja sogar ganz gute Stellen gäbe. Am Ende hat er uns sogar noch etwas Feuerholz gebracht und uns die Geschichte der Burg erzählt.

Bevor er ging meinte er noch, dass hier ab und zu Jugendliche vorbeikämen und manche auch Feuer machen würden, die meisten seien jedoch nett und anständig. Ein Problem wären viel eher die Älteren, die Müll liegen lassen und mit Bierflaschen umherschmeißen würden.

Da Andreas schon einmal in der Burg gewesen war, kannte er auch ein paar coole Stellen z.B. dass es oben im Turm einen Raum gibt in den man schlafen kann. Also kletterten wir auf der Burgmauer entlang bis zu einem schmalen, 6 Meter langen Sims, auf dem man an der Turmwand entlanglaufen konnte. Man musste jedoch sehr vorsichtig sein da der Vorsprung gerade mal einen Fuß breit

und es immerhin einige Meter hoch war. Deshalb konnte man sich dort nur seitlich vorwärtsschieben, mit dem Gesicht zur Wand und mit an der Mauer entlang ausgebreiteten Armen.

Unsere Horte beschloss oben im Burgturm zu schlafen, die Karolinger wollten lieber unten im Burghof ihre Zelte aufbauen.

Der Turmraum hatte zum Burghof keine Wand, aber genug Platz, sodass wir alle darin schlafen konnten. Es war allerdings ganz schön hoch, so ungefähr sieben Meter. Wir mussten deshalb etwas aufpassen. Nakarin schmiss mir ein Seil hoch, sodass ich unser Feuerholz und unser Gepäck hochziehen konnte. Das Feuerholz, das wir erst mühsam bis zur Burg hinauftragen mussten, wurde dazu von Sören und Nakarin zunächst in handliche Pakete gebündelt. Auch die Wassertöpfe zogen wir mit dem Seil nach oben. Andreas baute dann noch mit Fichtenstangen und zwei Kottenplanen einen Windschutz.

Abends kochten und sangen wir oben und die Karolinger unten im Hof bevor wir uns schlafen legten. Im Dunkeln tauchten dann noch ein paar Jugendliche auf, die jedoch ziemlich erschrocken waren, dass, wie sie sagten, „überall, sogar auf den Mauern Leute seien“. Sie haben draußen vor der Burg auch ein



kleines Feuer gemacht und sind dann schnell wieder gegangen.

Am nächsten Tag wachten wir auf und sahen, dass den Jungs unten im Burghof nachts im Regenschauer eines ihrer beiden Zelte weggeflogen war. Da sie trotzdem liegen geblieben waren, waren ihre Sachen dementsprechend nass. Wir zogen die nassen Schlafsäcke, Hosen und Schuhe mit dem Seil zu uns herauf und trockneten sie an unserem Feuer.

Nach dem Frühstück und nachdem wir alles zusammengepackt hatten wollten sich ein paar der Jungs noch von oben mit unserem Kletterseil abseilen.

Nakarin war als erster dran, er hatte zwar zunächst ein paar Schwierigkeiten, kam aber heil unten an. Zwei der kleineren Jungs versuchten es auch, brachen aber ab da sie etwas ängstlich waren. Sören seilte sich schließlich als letzter ab.

Als all unsere Sachen nun auch wieder nach unten gelassen waren, schauten wir uns nochmal um ob alles sauber war bevor wir die Burg verließen und uns auf den Weg machten. Da Sören sich krank fühlte, bzw. seine Erkältung, die er schon vor der Fahrt gehabt hat, eher schlimmer geworden war, entschied er sich schon vorzeitig nach Weinbach zu gehen. Daher liefen wir mit ihm bis zur Straße ins Tal hinunter, von dort aus machte er sich

dann auf den Weg zum nächsten Bahnhof und von da aus nach Weinbach.

Wir mussten dann vom Tal ersteinmal wieder auf den nächsten Berg hinauf. Das waren einige Höhenmeter und brauchte einige Zeit. Unterwegs sahen wir Schilder, auf denen zu lesen war, dass wir uns auf dem ehemaligen römischen Limes bewegten, der hier durch den Westwald ging. Nach einem weiteren Tag und einer Regennacht in der Kohte in einem abgelegenen Waldtal machten wir uns nun schließlich auch auf den Weg zurück zum Landheim. Dort angekommen fuhrten wir erst einmal zum Einkaufen. Nakarin hatte vorgeschlagen Lasagne zum Abendessen zu machen, die ich später mit ihm zusammen zubereitete. Weil wir nicht genau wussten wie es geht, machten wir beim Kochen zwar ein paar Fehler, die Lasagne wurde aber trotz des gelegentlichen Experimentierens sehr lecker, was am Abend auch alle sagten. Um die Fahrt ausklingen zu lassen, gingen wir am späten Abend, wie nach jeder in Weinbach endenden Fahrt, in die Sauna, bevor es am Samstag nach Hause ging.

## **RAMIREZ**

# DURCH DEN WESTERWALD

---

## HERBSTFAHRT DER KAROLINGER

---

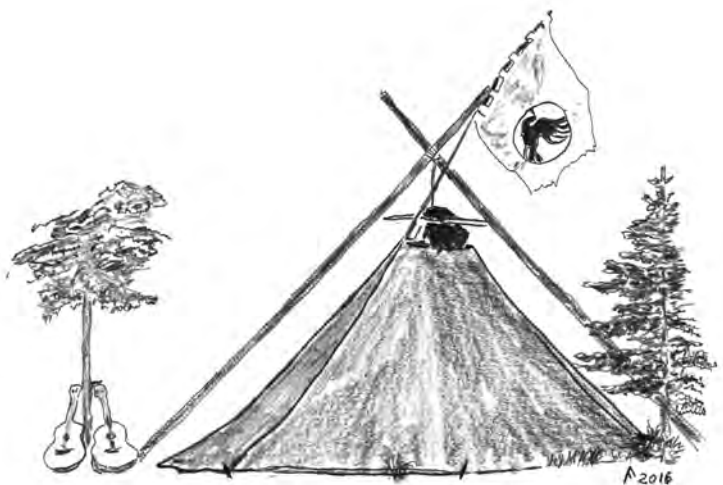
Unsere Fahrt begann nach dem Kelterwochenende. Die Fahrtenmannschaft bestand aus den Horten Karolinger und Schwertbrüder.

Wir fuhren mit der Bahn nach Koblenz. Vom Ort Ehrenbreitstein aus wollten wir mit dem Lift zur großen Festung. Enttäuscht stellten wir fest, daß der Lift außerbetrieb war. Da es schon recht spät war, entschieden wir uns zu einer Grillhütte zu laufen die wir auf der Karte gefunden hatten. Jeden Tag sollte ein anderer die Karte nehmen, so daß auch wir Jüngeren den Umgang damit lernen konnten. Während des Laufens fing es an zu regnen.

An der Hütte angekommen, suchten wir Feuerholz und fingen an zu kochen. Bei unserer Horte gab es Käsespätzle. Bei den Schwertbrüdern etwas anderes. Wir haben nämlich nicht zusammen gekocht, sondern jede Horte für sich. Nach dem Essen bereiteten wir unser

Nachtlager unter dem Vordach der Hütte. Jetzt konnten wir es uns gemütlich machen.

Am zweiten Tag sind wir früh aufgestanden und haben unsere Sachen gepackt. Nach dem Essen sind wir dann losgelaufen. Auf unserem Weg kamen wir durch ein altes Militärgelände. Dort mussten wir öfters auf die Karte schauen. Als wir den ehemaligen Übungsplatz hinter uns hatten kamen wir an einem Golfplatz raus. Dort in der Nähe haben wir eine Pause gemacht und Schokolade und Kekse gegessen. Danach ging es weiter. Wir machten eine Weile später eine zweite Pause um ein Pfadfindergelände auszukundschaften. Als wir es gefunden hatten



bemerkten wir, daß keiner da war. Wir gingen wieder zurück zur Gruppe um ins nächste Dorf zu laufen. Danach ging es dann bergab bis zur Löwenburg. Diese sollte unser nächstes Nachtquartier werden.

Wir kamen an und legten unsre Sachen ordentlich an die Mauer um uns die Ruine anzuschauen. Um zu einem benutzbaren Schlafraum zu gelangen mussten wir erst eine Mauer hochklettern, dann noch weiter hochsteigen und dann noch einen Sims passieren der nur ein paar Zentimeter breit war. Da einige aus unserer Gruppe sich diesen Weg nicht zutrauten, haben wir im Burghof unsere Militärzelten aufgebaut. Oben auf dem Boden war Gras, aber darunter Steine, sodaß es ein Problem war die Heringe einzuschlagen. Nachdem die Zelte standen, hieß es wieder Feuerholz sammeln und kochen. Bis zur Quelle war es ein kleines Stück zu laufen und das Feuerholz mußte man auch alles zur Burg hochtragen.

Als wir am nächsten Morgen aufgestanden sind ist uns aufgefallen, daß das eine Zelt in der Nacht beim Sturm weggeflogen ist. Dadurch waren die Sachen nass und mussten getrocknet werden. Als die Sachen am Feuer getrocknet waren, haben wir endlich gefrühstückt und danach alles zusammengepackt. Nachdem alles fertig gepackt war seilten sich einige von dem Raum, in dem die Schwertbrüder

geschlafen hatten, bis runter zum Burghof ab.

Dann sind wir aufgebrochen und erst runter bis ins Tal gelaufen und dann wieder auf der anderen Seite den Berg hoch. Auf der Hälfte machten wir eine Pause. Wir hatten alle Durst, doch wir hatten leider nichts zu trinken mehr. Also haben wir nur ein paar Nüsse und Bucheckern gegessen und bekamen noch mehr Durst.

Auf dem Berg angekommen, ging es noch ewig lang oben weiter. Am Nachmittag sind wir dann noch etwa einen Kilometer bergab bis in ein Tal gegangen und haben einen Schlafplatz bei einem Bach mitten im Wald gefunden. Dort haben wir die Kohte aufgebaut und ein Zelt für das Gepäck. Während wir Holz sammelten fing es an zu regnen. Als wir dann genug Holz hatten, begannen wir mit dem Kochen. Nach dem Essen erzählten wir uns eine Fortsetzungsgeschichte bis wir alle eingeschlafen waren. Es hat dann die ganze Nacht geregnet.

Am nächsten Morgen sind wir meistens nur bergab gelaufen zum nächsten Ort. Dort ging es zum Bahnhof und mit der Bahn zurück nach Weinbach.

**Til**

# DIE NACHT AUF DER INSEL

---

## HERBSTFAHRT DER WILDEN GESELLEN NACH OSTFRIESLAND

---

Nach einer langen Zugfahrt erreichten wir den hohen Norden in Ostfriesland. Es war bereits dunkel und wir fuhren mit den

Fahrrädern noch rund 5 Kilometer bis zu einem kleinen Waldstück, wo wir unser Zelt aufbauten und uns ein Chili zubereiteten. Am nächsten Morgen backten wir uns Pfannkuchen zum Frühstück, packten unsere Sachen und fuhren mit den Fahrrädern Richtung Meer. Kaum waren wir losgefahren, fing es auch schon an zu regnen und wir beeilten uns umso mehr zum Hafen zu kommen.

Julian ging Tickets kaufen und wir fuhren mit der Fähre auf die Nordsee-Insel Norderney. Drüben angekommen besichtigten wir die Stadt, aßen eine Kleinigkeit und fuhren dann Richtung Ostkap. Dort angekommen bestiegen wir die höchste Düne (30 Meter) und genossen bei untergehender Sonne den Ausblick über die Insel. Nach einer kurzen Weiterfahrt errichteten wir unser Zelt auf einer Wiese hinter dem Deich. Als wir am nächsten Morgen aufwachten regnete es bereits und wir beeilten uns das Zelt abzubauen. Mit der Fähre fuhren wir Richtung Festland und nach Hause.

### DOMINIK





# EIN LEBEN IM MYTHOS – EINIGE GEDANKEN ZUR MEIST ABWERTENDEN REDE VOM MYTHOS IN UNSERER GESELLSCHAFT

Heutzutage ist in Medien, Politik und vielen gesellschaftlichen Kreisen die Ansicht verbreitet, dass wir in einer aufgeklärten Gesellschaft leben, die im Wesentlichen weder abergläubisch noch sonderlich religiös und auch sonst keinen Mythen mehr verhaftet ist. Vielmehr – so heißt es meistens – basieren wir unsere Entscheidungen auf Wissenschaft und auf anderen Fakten. Der Mythos hat in unserer Gesellschaft einen schlechten Ruf – man sagt etwa zu einer Aussage: „Das ist doch nur ein Mythos!“ und in den Zeitungen kann man immer wieder Überschriften lesen à la „Mythos xy“ – auch da soll es heißen, dass etwas gar nicht so toll oder so gut ist, wie man dachte.

Dieser Ansicht halte ich entgegen, dass wir aus dem Mythos gar nicht rauskommen. Immer, wenn wir eine Sichtweise oder eine Erzählung als nur ein Mythos abtun, tun wir das schon vom Standpunkt eines anderen Mythos aus. Selbst dann, wenn wir uns des Mythos nicht so wirklich bewusst sind und von jemand anderem gefragt werden, warum wir etwas so tun und nicht anders, warum wir eine Sache so sehen und nicht anders, spätestens dann fangen wir an, an

diesem Mythos zu bauen – wir nennen Gründe und machen daraus eine Erzählung. Das ist der Anfang der mythischen Erzählung.

Meine Definition des Mythos geht über viele traditionelle Vorstellungen vom Mythos hinaus. Dort ist meist zum Beispiel die Rede von den griechischen Mythen. Um den Mythos besser zu verstehen, lohnt es sich, auch diese allgemein als Mythen anerkannte Erzählungen zu betrachten.

Wenn man sich die verschiedenen klassischen und alten Epen und Mythen anschaut, seien es die griechischen, germanischen oder die jüdisch-christliche Genesis, auf welche sich auch der Islam bezieht, findet man darin Erzählungen, wie die Welt entstanden ist, wie das Gute und das Böse in die Welt kam – und daraus abgeleitet, wie die Menschen sich verhalten sollen, was ihr Feind, was ihr Freund ist, was sie respektieren müssen und was sie unterwerfen und beherrschen, was sie zerstören und töten dürfen. Diese Anleitungen beziehen sich auf die Hoffnung, durch gute und richtige Taten sich dem ursprünglich guten Leben

wieder anzunähern. In gewisser Weise handelt es sich um erzählte, sprich in Erzählungen eingehüllte Antworten auf einige der großen Fragen im Leben, so auch die vier kantischen Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?

Die alten Griechen hatten etwa den Mythos des Prometheus, welcher den Menschen das Feuer gab und sie damit ermächtigte. Zur Strafe und zum Ausgleich ihrer Macht ließen die Götter über Pandora den Menschen zahllose Übel und Krankheiten bringen. Ähnlich verhält es sich im jüdisch-christlichen Mythos. Nach dem Verzehr der verbotenen Frucht der Erkenntnis, die Macht und Kraft bringt, folgt die Vertreibung aus dem Paradies.

Es ist das Bild und die Allegorie einer Erfahrung, die Kinder bei ihrem Übergang zum jungen Erwachsenen machen – eine Vertreibung aus dem Paradies. Der deutsch-syrische Erzähler Rafik Schami schildert in Analogie dazu die Erfahrung mit etwa zehn Jahren von einem Tag auf den anderen nicht mehr mit der Mutter ins Hammam gehen zu dürfen, sondern von da an nur noch den Vater begleiten zu können. Das war seine Vertreibung aus dem Paradies, die wahrscheinlich ungefähr mit der Entdeckung der eigenen Sexualität zusammen fiel, vielleicht auch ihr ein wenig vorausging und

gerade deshalb als Vertreibung empfunden wurde.

Vor etwa 400 Jahren brach in Europa der 30-jährige Krieg aus. Die Heftigkeit mit der sich Protestanten und Katholiken in unseren Breitengraden ein dieser Zeit bekämpft haben, hat langfristig zur Schwächung des jeweiligen Dogmas geführt. Zugleich aber zeigen diese Kämpfe – die gegenwärtigen, wie die vergangenen – wie viel Kraft, Mut und Ausdauer, die von einem Mythos überzeugte Menschen entwickeln können, wenn es gilt, andere davon zu überzeugen oder sie aufgrund ihres Widerspruchs oder ihrer Abtrünnigkeit zu bekämpfen.

Spätere weltliche Mythen, wie der Sozialismus in der französischen Revolution mit seiner Losung Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, oder Marxismus, Leninismus, Maoismus und Nationalsozialismus haben mit ihren vereinfachenden Erzählungen von einer Sünde, einem Übel (Kapitalismus, Monarchie, Intellektuelle, Juden) und einer Heilslehre (Kommunismus, Gemeinschaft, Brüderlichkeit, Herrentum, Reinheit der Rasse) gezeigt, wie viel Anstrengung, Kämpfertum und Aufopferung solche Mythen bei ihren Anhängern hervorrufen können. Dies mag auch bei den Anhängern des Islamischen Staates so sein, bei denen, ähnlich wie im Nationalsozialismus, Vorstellungen von der Feindschaft zu

Religionen und Konfessionen sich mit Feindschaften zu Volksgruppen vermischen.

Wenn in einem Land oder einem anderen politischen Gefüge verschiedene Mythen und Erzählungen sich gegenüber stehen und so in ihrer Macht immer wieder gegenseitig einschränken, kann das für die jeweiligen Parteien, deren Ideologen und deren Anhänger als frustrierend empfunden werden, gleichzeitig stabilisiert es die Situation, weil alle sich gegenseitig daran hindern allzu große Schritte in die eine oder andere Richtung zu gehen. Solch eine Situation der gegensätzlichen Erzählungen führt bei einem einzelnen Menschen hingegen nicht so sehr zu einer Stabilisierung, sondern zu einem Gefühl des Hin- und Hergerissenseins, zu einem Gefühl der Lähmung, sich nicht entscheiden zu können. Die Bruchhaftigkeit und die Vielfalt der Optionen, welche von verschiedenen Erzählungen begleitet werden, die Freiheit zu wählen befördert ein skeptisches und zweifelndes Bedenken. Davor und dabei: Wie gilt es sich zu entscheiden? Danach und dabei: Habe ich mich richtig entschieden? Kann ich mich noch umentscheiden? Das Bedenken kommt von einem Wissen um andere gegensätzliche Erzählungen. Selbst nach der Entscheidung und während der Handlung kann man dann noch leicht ins Zögern und Zweifeln kommen. Wie soll

man sich ernähren, wie mit seiner Sexualität, mit seiner eigenen Endlichkeit, mit dem Tod umgehen? Wie gilt es diesen Eindruck der Zufälligkeit und damit auch der Sinnlosigkeit zu bewältigen?

Die großen abend- und morgenländischen Mythen haben auf viele solcher Fragen der praktischen Lebensführung oft konkrete Antworten geboten, indem sie Ideale und Anti-Ideale geschaffen haben. Die modernen Ersatzerzählungen der Wissenschaften erweisen sich selber als diffus, widersprüchlich und instabil. Der Mythenforscher Carl-Friedrich Geyer schrieb dazu: „Der Mensch, der sich zwischen Himmel und Erde, Götter und Mächte ausgespannt erfährt, hat eine andere Bedeutung als derjenige, der sich ausschließlich in das System der Sozialversicherung eingebettet sieht.“ Ähnlich formulierte es auch Joseph Campbell im Jahr 1949 in seinem berühmten Buch *Der Heros in tausend Gestalten*. Er sieht den mythischen Mangel, genauer gesagt, die Abwesenheit tragender Erzählungen und Rituale, als Ursache für allerlei seelischer Probleme bei seinen Zeitgenossen: „Es ist schon immer die wesentliche Funktion der Mythologie und der Rituale gewesen, Symbole bereit zu stellen, die den menschlichen Geist fördern und unterstützen – gegen all jene Symbole, die ihn behindern. Es ist wahrscheinlich, dass die hohe Zahl von psychischen Problemen und Depressionen in unserer



Gesellschaft auf den Niedergang solcher spiritueller Hilfen zurückzuführen ist.“

Der Mythos macht aus dem Zufälligen eine Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit. Dies und jenes musste geschehen, um etwas anderes hervorzubringen. Das Böse musste in die Welt kommen, damit der Mensch das Gute erkennt. Er musste Krankheit erfahren, um Gesundheit zu schätzen... Auch der Autor des *Hobbit* und des *Herr der Ringe* J.R.R. Tolkien verteidigte in seinem 1939 gehaltenen Vortrag *On Fairy Stories* (Über Märchen) sich und andere Schriftsteller wie ihn gegen den Vorwurf der Weltflucht. Auch wies er den Vorwurf des bekannten Sprachforschers Max Müller zurück, der Mythos sei eine Krankheit der Sprache. Vielmehr meinte Tolkien man könne im Gegenteil sagen die modernen europäischen Sprachen seien eine Krankheit des Mythos.

Ähnlich wie Campbell und Tolkien äußerte sich auch Thomas Mann im Jahr 1936 in einem Vortrag zur Bedeutung des Mythos: „Das Leben, jedenfalls das ‚bedeutende‘ Leben, war die Wiederherstellung des Mythos in Fleisch und Blut; es bezog sich und berief sich auf ihn, und weit entfernt, sich durch sein Schon-da-gewesen-sein entwertet oder gar abgeschwächt zu fühlen, wies es sich gerade durch die Bezugnahme aufs Vergangene als echtes und bedeutsames Leben aus. Der Mythos ist die Legitimation

des Lebens; erst durch ihn und in ihm findet es sein Selbstbewusstsein, seine Rechtfertigung und Weihe. [...] kann man bedeutender, kann man würdiger leben und sterben, als indem man den Mythos zelebriert?“

Die entfernte Vergangenheit des Mythos ist eine wichtige Eigenschaft, die ihn nicht etwa disqualifiziert als etwas Abgelegtes. Vielmehr erlaubt sie es, den Mythos aus der konkreten vollendeten Vergangenheit, aus dem Perfekt in ein Imperfekt zu heben – eine Vergangenheit, die zum Begleiter in der Gegenwart wird: „Denn es ist, ist immer, möge des Volkes Redeweise auch lauten: Es war. So spricht der Mythos, der nur das Kleid des Geheimnisses ist; aber des Geheimnisses Festkleid ist das Fest, das wiederkehrende, das die Zeitfälle überspannt und das Gewesene und Zukünftige seiend macht für die Sinne des Volkes. Was Wunder, daß im Feste immer das Menschliche aufgärte und unter Zustimmung der Sitte unzüchtig ausartete, da darin Tod und Leben einander erkennen? – Fest der Erzählung, du bist des Lebensgeheimnisses Feierkleid, denn du stellst Zeitlosigkeit her für des Volkes Sinne und beschwörst den Mythos, daß er sich abspiele in genauer Gegenwart!“

Der Philosoph Odo Marquard fasste das Problem der Orientierung in unserer modernen Welt zusammen, als er sagte

„Zukunft braucht Herkunft.“ Wenn man sich nicht als freien Punkt in der Welt und Geschichte sieht, sondern als Nachkomme, als Abkömmling, als Sohn oder Tochter – nicht unbedingt einer Mutter und eines Vaters – vielleicht auch einer Zeit, eines Landes, einer Idee oder Tradition, dann kann man diese Herkunft schon als eine eingeschlagene Richtung verstehen. Ein Punkt gibt noch keine Richtung vor, der nächste Punkt kann sich irgendwo anfügen. Wer sich als Punkt in der Zeit betrachtet, kann sich in jede Richtung bewegen. Wer sich hingegen als Spitze einer Bewegung, die in der Vergangenheit begonnen hat, sieht, der ist zugleich bedrängt und bestärkt, der schon eingeschlagenen Richtung dieses in der Vergangenheit abgeschossenen Pfeils zu folgen – mit dem Gefühl, all jene vor ihm in diese Richtung gegangenen in seinem Rücken zu wissen.

Die vielen verschiedenen Erzählungen, die großen und kleinen Mythen, die uns gegenwärtig besonders auch in Literatur und Filmen geboten werden, können nicht nur als Rückbindung an die Vergangenheit, sondern auch als eine Flucht nach vorne, als eine Flucht von sich weg verstanden werden, als der Versuch, sich nicht mit dem eigenen Selbst beschäftigen zu müssen, sich dem Imperativ, sich zu optimieren und zu perfektionieren zu entziehen. Gegenwärtig wird auch etwa das Smartphone verschiedentlich

als Ablenkung von der bürgerlich kultivierten Introspektion kritisiert. Die ständige Beschäftigung mit dem Vermittler des Anderen und des Fernen als Symptom der Angst vor sich und als Mittel zur Flucht vor dem Selbst, zudem auch als Füllung einer eigenen Leere und als Übertöner innerer Disharmonie.

Auch unsere moderne Werbung hat sich längst from facts to fiction, von Vernunft und Fakten zum Mythos gewandt. Einem zunächst einfachen Konsumgegenstand, wie Kräutertee, wird dabei mittels der Werbung der Beigeschmack und das Gefühl einer ayurvedischen Erleuchtung verliehen. Während diese Werbung noch darauf abzielt, einen zunächst banalen Gegenstand zu überhohen, scheint mir die Wirkweise der Filme von Hollywood und Babelsberg eine andere. Hier werden die großen Epen und Erzählungen mit mythischen Qualitäten im 90-Minuten-Format rasch konsumierbar aufbereitet. Star Wars, aber auch Herr der Ringe, die Chroniken von Narnia, Harry Potter und die Tribute von Panem, um nur einige jüngere zu nennen, wurden und werden hier noch einmal anschaulich und detailreich aufgeführt. Die eigentliche mythische Arbeit dabei scheint mir dabei jedoch neben dem Wiederaufleben einer Erzählung, in größerem Maße in die wenig mythischen Schauspieler einzufließen, sodass aus einem einfachen Menschen ein Star

entsteht. Würde man ihm auf der Straße oder auf einer öffentlichen Toilette begegnen, käme er einem doch wieder recht menschlich vor, was dem Starkult eher abträglich wäre.

Im Gegensatz zu dieser Starproduktion im Film, wo der Mythos oft um eine konkrete Person – den Schauspieler – herum entsteht, versuchen manche Künstler mythische Orte zu erschaffen oder unsere Phantasie dem Mythos zu öffnen, indem sie vom Konkreten eher abstrahieren. Wenn etwa der Künstler Anselm Kiefer unter anderem Photographien absichtlich von der Sonne ausbleichen lässt, dass das Feld, der Weg, die Hütte, nicht mehr einem konkreten Ort ähneln, sondern nur noch der Idee des Feldes, des Weges und der Hütte, tut er dies, weil er erkannt hat, dass das Mythische eine gewisse Distanz, Ferne

und Unschärfe benötigt, wie es das Wort besitzt. Das Wort fordert in seiner Unbestimmtheit den Hörer und Leser dazu auf, sich seiner eigenen Bilderwelt zu bedienen und eigene Bezüge des gerade Vernommenen zum einst Erlebten herzustellen. Neben gewissen Jargons in der Wissenschaft stellt auf visueller Ebene sicher die Pornographie mit ihrer Überdeutlichkeit, ihrer Nähe bis zur Distanzlosigkeit, den stärksten Gegensatz zum Mythos. Dieser lebt, so scheint mir, nicht durch die Gegenwart, sondern in der Vergegenwärtigung, nicht durch das Bild, sondern in der Versinnbildlichung – im Brückenschlag vom Vergangenen zum Gegenwärtigen, im Aufleben des Alten im Neuen.

## **MUCK**

# DURCH DEN KAVKASUS

Es ist gerade morgen in der antiken Hauptstadt Georgiens, Tbilisi. Harry und ich stehen vor dem Eingang einer U-Bahn-Haltestelle und warten auf die zwei einzigen uns bekannten Personen in dieser Stadt. Wir waren früh morgens in Georgien angekommen und konnten es kaum erwarten die anderen zu treffen und gemeinsam die Stadt zu erkunden.

Dann sahen wir sie. In gestreiften Matrosenshirts und dazu passenden Schnauzern standen sie vor uns wie zwei Seemänner, die sich wohl im Jahrhundert geirrt hatten. Einen lustigeren Auftritt von Sam und Thales hätten wir uns nicht vorstellen können. Die beiden waren zuvor mehrere Wochen in Russland unterwegs und hatten auch schon die Gelegenheit gehabt etwas von Georgien zu sehen.

Leider sollten sie nicht lange mit uns verweilen, denn sie mussten schon am darauffolgenden Tag zurück nach Deutschland fliegen. Doch Harry und ich hatten uns fest vorgenommen durch exzellente Überzeugungskraft und ein oder zwei Bier dies zu ändern. Und tatsächlich hatten wir Erfolg.

Obwohl Sam sich nicht so einfach überzeugen lies, seine Abendschule zugunsten einer genialen Reise zu vernachlässigen, war es bei Thales ganz anders. In

kürzester Zeit war sein Flug umgebucht und wir machten uns zu dritt bereit für eine abenteuerliche Reise.

Unser erstes Ziel war der hohe Kaukasus im Norden des Landes. Nach einer kurzen Fahrt mit dem Minibus, in dem wir überraschend oft um unser Leben fürchten mussten (der Fahrstil der Georgier ist ziemlich erschreckend), waren wir auch schon da.

Unser erster Tagesmarsch führte uns zu einem antiken Kloster weit über der Baumgrenze von wo wir einen unglaublich schönen Blick auf die Bergkette vor uns und das Tal unter uns hatten. Dies hielt aber leider nicht lange an, denn schon nach wenigen Augenblicken waren wir mitten in einer Regenwolke und hatten eine unglaublich schöne weiße Wand vor uns und auch unter uns.

Nachdem wir noch ein wenig weiter aufgestiegen waren bauten wir unser Lager auf. Leider hatten wir die abendlichen Temperaturen ein wenig unterschätzt. Anscheinend wird es auch in einem recht südlich gelegenen Land auf 3000 Höhenmetern verdammt kalt. Weshalb wir auch die Entscheidung trafen, nicht allzu lange in dieser Gegend zu verweilen und den Hauptteil unserer Reise in wärmeren und trockeneren Gebieten zu

verbringen.

An diesem Abend sollte es Bohnen zum Essen geben. Nachdem wir den Benzin-kocher angemacht und das Essen aufgesetzt hatten, stiegen Harry und ich auf einen Bergkamm von dem aus wir einen Blick auf die schneebedeckte Spitze des Kazbeks werfen konnten, der vor uns in den Himmel ragte, jedoch schnell wieder in den Wolken verschwand.

Nachdem wir wieder unten ankamen kochte das Bohnenwasser immer noch nicht, während unsere Benzinorräte nur begrenzt waren. Dies führte uns dazu, den wahrscheinlich schlechtesten Kompromiss unseres Lebens einzugehen. Wir entschieden uns nämlich die Bohnen halb roh zu essen um wenigstens noch einen Teil des Benzins zu sparen. Was wir damals nicht wussten war, dass Bohnen das Protein Phasin enthalten, welches durch Hitze zersetzt wird und laut Wikipedia „Erbrechen, Durchfall, und Absorptionsstörungen im Darm“ hervorruft. Dies konnten wir dann nach einiger Zeit experimentell bestätigen.

Müde, frierend und mit schrecklichen Magenschmerzen stiegen wir am nächsten Morgen in das Tal herab. Unser neues Ziel war klar festgelegt: „Irgendwo wo es warm und trocken ist“.

Und so waren wir schon in der Nacht

am Schwarzmeerstrand in Batumi in der anderen Ecke des Landes, wo uns eine warme Meeresbrise entgegenwehte. Die Leiden des Morgens waren wieder vergessen und wir gingen zufrieden schlafen.

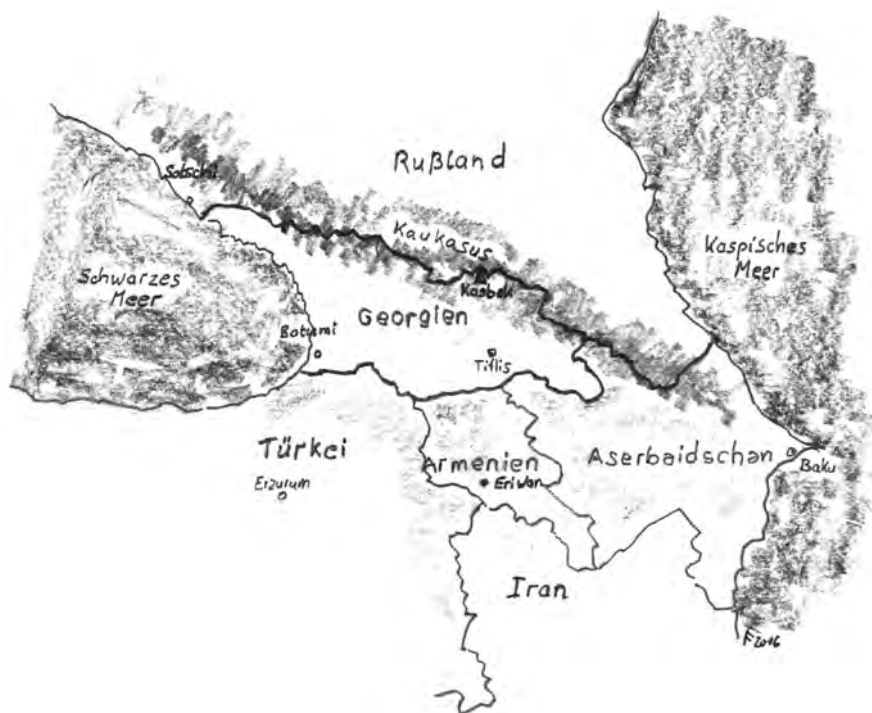
Nachdem wir uns die Stadt angeschaut und uns noch einen Tag am Meer gegönnt hatten, rief uns wieder die Wanderlust. Wir wollten nicht weit von der türkischen Grenze ein Tal durchlaufen, in dem nur wenige Dörfer lagen und wo, anders als im hohen Kaukasus, absolut keine Touristen unterwegs waren.

Als wir unsere Vorräte mit allen möglichen Lebensmitteln (außer Bohnen natürlich) aufgestockt hatten, brachen wir auf. Die Wanderung war super, die Leute waren alle sehr freundlich und hatten uns mehrmals angeboten uns im Auto mitzunehmen und waren meist sehr überrascht, wenn wir ablehnten. Ihnen war die Idee völlig fremd, dass man freiwillig in der prallen Mittagssonne quer durch ein Tal läuft ohne dabei irgendein bestimmtes Ziel zu haben.

Nachdem wir nach einigen Tagen das Tal durchlaufen hatten, mussten wir nun auf einen Bergkamm hochsteigen, um von dort aus in den nächsten Ort zu gelangen. Oben angekommen fanden wir uns inmitten eines Geisterdorfs wieder. Völlig verwirrt gingen wir durch die Straßen

und sahen keine Menschenseele. Dennoch sah es so aus als ob vor nicht allzu langer Zeit noch recht viele Menschen hier gewesen sind, denn bei vielen der Häuser befand sich noch ein angelegter Gemüsegarten.

waren. Anscheinend wurde bei unserer Karte nur der südliche nicht aber östliche Teil der Grenze eingezeichnet, was beinahe zu einem illegalen Grenzübertritt und einer netten Bekanntschaft mit ein paar Journalisten in einem türkischen Gefängnis geführt hätte.



Als wir gerade eine Rast machten und die nächsten Tage planten, hörten wir ein Motorgeräusch und kurz darauf stand vor uns ein großer Pick-up-Truck. Daraus stieg ein Grenzbeamter und verlangte unsere Pässe. Nachdem er sich diese angeschaut hatte, teilte er uns mit, dass wir hier mitten auf der Grenze zur Türkei

Die Grenzbeamten erklärten sich bereit uns wieder mit ins Tal zu nehmen, was wir gerne akzeptierten. Wir machten es uns auf der Ladefläche des Trucks soweit es ging gemütlich und machten uns auf eine holprige Fahrt gefasst. Doch die Fahrt übertraf all unsere Erwartungen. Mit Vollgas jagte der Truck die nicht

geteerte und auch sonst kaum bearbeitete Straße hinunter. Alle paar Sekunden kam mal ein größeres Schlagloch und wir hoben von der Ladefläche ab. Für einen Bruchteil einer Sekunde genossen wir unseren Flug und schauten begeistert um uns herum. Doch schon im nächsten Moment realisierten wir, dass wir auch irgendwann wieder landen mussten. Unsere lachenden Gesichter verzogen sich schnell zu einem Ausdruck der Furcht. Mit voller Wucht knallten wir auf die Ladefläche und der Aufprall erzitterte in all unseren Knochen.

Eine Ewigkeit später hielt der Truck dann an und wir krochen von der Ladefläche und bedankten uns bei unserer Mitfahrgelegenheit.

Das Ziel des nächsten Tages war die Stadt Telavi, die auf der anderen Seite des Landes lag. Die Region drumherum war bekannt für ihren Weinanbau und für die Gastfreundlichkeit der Bevölkerung, welche wir schon am darauf folgenden Tage kennenlernten.

Bereits beim Frühstück wurden wir eingeladen, uns dazu zu gesellen und uns wurde auch schon direkt Cognac eingegossen, dabei schien es auch niemanden zu stören, dass es erst elf Uhr morgens war. Harry und ich ließen uns durchaus Zeit beim Trinken, was wohl eine recht gute Idee war, denn die Gläser hatten

niemals die Gelegenheit leer zu werden, bevor sie netterweise von unseren Gastgebern wieder aufgefüllt wurden.

Von dem Café, indem wir gefrühstückt hatten, ging es dann weiter zu einem kleinen Grillplatz am Rande der Stadt. Dort wurde der Tisch reichlich mit Fisch, Käse und Wurst gedeckt und natürlich gab es auch wieder Cognac. Die beiden Männer, die wir beim Frühstück kennengelernt hatten, waren sehr freundlich und erzählten uns viel über das Land und ihre Kultur. Sie vermissten sehr den ehemaligen Präsidenten Saakaschwili. So war es auch, dass ein großer Teil der Gesprächsthemen mit den Aussagen „unter Saakaschwili war alles besser“ oder „Saakaschwili würde alles besser machen“ endeten. Einer der beiden lud uns dann auch noch für den Abend zu sich und seiner Familie in die Wohnung ein, wo wir nochmals nett bewirtschaftet wurden.

Am nächsten Tag verabschiedeten wir uns von unseren netten Gastgebern und zogen wieder in die Berge. Unser Ziel war es, eine kleine Bergkette, welche südlich der Stadt lag, zu überqueren. Wir hatten noch reichlich Zeit und nutzten diese optimal für häufige und lange Pausen.

Nach zwei Tagen waren wir dann endlich oben auf den Bergkamm angelangt

und liefen diesen entlang, während sich uns von allen Seiten eine wunderbare Aussicht darbot. Unterwegs begegneten wir zahlreichen Hirten, die den Sommer über oben auf den Almen lebten und nur sehr selten runter in die Dörfer und Städte gingen um Vorräte einzukaufen.

Wie von Georgiern zu erwarten dauerte es nicht lange bis wir wieder eingeladen wurden. Zwei Hirten führten uns in ihre bescheidene Behausung, boten uns sofort etwas zu essen an und machten uns Kaffee. Am Abend stieß noch ein weiterer Hirte dazu und wir verbrachten einen geselligen Abend, bei dem wir viel über die Herausforderungen des Hirtenberufes hier in den Bergen erfuhren.

Anscheinend gab es sehr viele Wölfe, so dass die Hirten sich bei gutem Wetter an die Ecken des Schafgeheges legen mussten um die Schafe schnell bei einem Angriff verteidigen zu können. Dies klang umso beeindruckender, wenn man bedenkt, dass es um die Zeit schon Nachtfrost geben konnte und von warmen Schlafsäcken hatte dort noch niemand was gehört. Sie erzählten uns auch von ihren treuen Hirtenhunden und erläuterten uns genauestens die Menge an Tieren, die sie hatten. Ihre Herde von ca. 300 Tieren bezeichneten sie als relativ klein und meinten, dass andere Hirten hier auf dem Kamm zum Teil über tausend Tiere hatten.

Da die Hirten mit der Sonne aufstehen mussten ging der Abend nicht allzu tief in die Nacht hinein und so gingen wir schon relativ früh schlafen.

Am nächsten Morgen machten wir uns früh auf, unser Ziel war eine kleine Stadt, die auf der anderen Seite der Bergkette lag und die wir auch mit geringfügigen Umwegen am nächsten Tag erreichten.

Von dort fuhren wir dann wieder zurück nach Tbilisi, wo wir bei Harrys Bekannten übernachteten und uns noch einen Tag die Stadt ansehen konnten.

Schnell war unsere Fahrt vorbei, doch die Erinnerungen an dieses tolle Land und die netten Leute, die es bevölkern, werden wir noch lange behalten.

Ein altes georgisches Sprichwort lautet: „Ein Berg wird niemals einen anderen Berg treffen, aber ein Mensch kann einen anderen Menschen treffen“. Und so hoffen auch wir dieses faszinierende Land in der Zukunft nochmals bereisen zu können.

**IVAN**



# RjB-TREFFEN AUF DER BURG LUDWIGSTEIN

Es war schon fast neun Uhr am dunklen Abend als wir an einem Novemberwochenende auf der Burg Ludwigstein eintrafen. Als Beigeschmack wehte auch noch ein kalter Wind, was die Aufbauzeit der Kohte nochmal beschleunigte und so dauerte es nicht lange und wir saßen gemeinsam mit einigen netten Jungs aus dem Jungenbund Phönix und anderen Bündeln an einem reich gedeckten Tisch im Enno-Narten-Bau. Spätestens als unsere Gesänge und das schöne Gitarrenspiel der Jungs aus unserer Schwertbrüder-Horte erklang hatte ich alle Sorgen und Gedanken dieser Woche vergessen. Am nächsten Morgen wurde bereits früh, noch vor acht, zum Wecken musiziert. Nach der Morgenwäsche trafen wir uns wieder draußen auf der Zeltwiese zum gemeinsamen Morgenkreis, den diesmal eine Mädchengruppe aus dem Deutschen Pfadfinderbund veranstaltete.

Nach dem Frühstück teilten uns den einzelnen Werkstätten zu. Darunter waren beispielsweise Bogenschießen, Basteln, Photographie und Tuschezeichnen. Aurén und Ramirez leiteten eine Werkstatt zum Thema Gitarrenspiel und brachten den ganzen Tag über Jungs und Mädels die Grundkenntnisse für das Gitarrenspiel bei. Ich selbst ging in die Photographie-Werkstatt, in der wir zunächst über die goldenen Regeln für ein gutes

Photo sprachen und das neu erworbene Wissen dann gleich anwandten. So zogen wir durch die Burg von Werkstatt zu Werkstatt und dokumentierten alles mit der Kamera. Gegen Abend machten wir Weinbacher noch einen kurzen Spaziergang um den Burgberg und fanden uns dann mit den weiteren ca. 50 Personen aus den verschiedenen Bündeln zum Abendessen wieder. Die Koch-Werkstatt unter Antons Leitung (Phoenix) hatte großartige Arbeit geleistet und uns ein Nudelbuffet mit zehn verschiedenen Nudelsorten gezaubert.

Nach dem Spülen trafen wir uns gemeinsam in der oberen Etage wieder, wo bei Kerzenschein die verschiedenen Bünde über einzelne, besondere Fahrten aus ihrem Jahr berichteten. Am nächsten Morgen ging dann alles wieder ganz schnell und eh wir uns versahen trafen wir uns zum Abschlusskreis wieder. Die letzten tauschten noch Telefonnummern und Kontakte mit neu gewonnenen Freunden aus und dann war auch schon wieder alles vorbei. Ich freue mich in jedem Falle auf das nächste RjB-Treffen im kommenden Jahr.

**JULIAN**

## *Jetzt bin ich euer Kamerad*

*Hör zu, ein jeder Kamerad:  
Nun hab ich mich zu euch geschlagen!  
Es fiel in mich der Flamme Saat,  
als wir am großen Feuer lagen.*

*Glaubt mir: es war die schönste Nacht,  
die Glut, sie sprühte tausend Funken.  
So sternenhoch, so urentfacht,  
und ich war meines Lebens trunken.*

*Das magisch wilde Flammenspiel,  
es war des Weltengeistes Kunde.  
Die Freude stieg, die Asche fiel,  
hei, das war meine schönste Stunde.*

**ADAM HOFMEISTER**

# WEISSE PRACHT AUF DEM BELGERKOPF

---

BUNDESTREFFEN ZU NIKOLAUS IM KAUFUNGER WALD

---

Es war schon dunkel, als wir die weiß gefärbte und zugefrorene Wiese in Richtung unseres Heimes am Belgerkopf überquerten. Eine so klare Nacht hatten wir lange nicht mehr erlebt, der Himmel war voller Sterne und wir genossen beim Laufen einen traumhaften Ausblick auf das nächtliche, mit tausenden Lichtern funkelnde Kassel. Gerade als wir eine kurze Pause machten, fiel und leuchtete eine Sternschnuppe direkt über der Hütte auf – als ob sie uns den Weg weisen wollte.

Am Haus angekommen heizten wir den Kachelofen erst mal richtig ein und setzten einen großen Topf Tee auf. Den ganzen Abend über trafen dann die Horten und Älteren des Bundes ein. Nach dem Abendessen fanden sich schnell eine große Singerunde, aber auch kleinere Gesprächsrunden zusammen, während wir erst einmal eine Weile durch die beiden Schlafräume im ersten Stock tobten. Als in den Schlafräumen später Ruhe einkehrte war, klangen vom Erdgeschoß noch lange Lieder zu uns herauf.

Am nächsten Morgen waren wir bereits früh wach und nach dem Frühstück teilten wir uns sogleich auf. Die Älteren sollten den großen Holzstoß für das

Bundesfeuer am Abend aufbauen, die Horten veranstalteten ein Geländespiel und eine kleine Schar von Primanern und Studenten, machte sich auf den Weg in das nahe Hannoversch-Münden, um dort auf dem Altstadt-Weihnachtsmarkt zu musizieren und Werbung für die dortige Horte zu machen.

Beim Geländespiel galt es seinen eigenen Talisman zu beschützen und zu behalten, aber auch den anderen deren Talisman abzunehmen. Der Sieger war die Gruppe, welche alle Talismane der gegnerischen Mannschaft besaß. Da jeder einen Talisman zu beschützen hatte, wurde jeder Angreifer und Angegriffener zugleich. Es war teilweise sehr lustig aber auch sehr anstrengend, die anderen umzuwerfen, in ihren Taschen und an anderen Orten nach den Talismanen zu suchen und dabei den eigenen Talisman zu verbergen. Der Raureif glitzerte in der Sonne, und es war nicht immer angenehm während des Kampfes darin zu liegen. In einer zweiten Runde machten wir Peter zu einem Weisen, dem wir die gegnerischen Talismane überbringen und sie somit sicher waren.

Für uns Hann-Mündener Sänger stellte sich wieder einmal heraus, daß die Leute

besonders in der Adventszeit gerne einige Münzen in die Hüte musizierender und frierender Scholaren werfen. So haben wir nicht nur tüchtig Geld eingenommen, sondern wurden auch einige Keilzettel los und konnten so manche Fragen neugierig gewordener Eltern und ehemaliger Pfadfinder beantworten. Zum Ende hin gab uns die Wirtin eines Glühweinstandes noch eine Runde verschiedener heißer Getränke aus, worauf wir gerne nocheinmal die Klampfen in die Hand nahmen. Bald danach fahren wir zurück zu den anderen, wo wir pünktlich zum Nachmittagskakao eintrafen. Der große Raum war hell von Kerzen erleuchtet (elektrisches Licht gab es in der Hütte ja nicht) und es duftete nach Stollen, Kakao und Orangen. Alle saßen schon an den reich gedeckten Tischen und gerade als wir hereinkamen erhob sich auch schon das erste Lied.

Bei Anbruch der Dunkelheit setzten sich die Hortenführer zum Führerkreis zusammen, um Pläne für den Jahreswechsel und das neue Fahrtenjahr zu schmieden. Gegen Abend zog es uns dann wieder fürs gemeinsame Abendessen in den großen Saal. Inzwischen war es dort schon richtig eng geworden. Nach einem leckeren rheinischen Gulasch zogen wir mit Fackeln und weißen Hemden, allerdings auch dicken Jacken und Schals, über gefrorene Wiesen und Wald schweigend zum Bundesfeuer. Dort hielt

Andreas eine Rede, die auch zwei schöne Texte von Paul Leser und Fred Schmid enthielt und zum Nachdenken über das, was wir unter Bund verstehen veranlassete. Wie immer wurden wieder Jungs und diesmal auch ein Älterer in den Bund aufgenommen.

Wieder angekommen im Haus ging es nun zum gemütlichen Teil des Abends über. Es wurde natürlich viel gesungen und Peter las eine von ihm selbst geschriebene, lustige Geschichte über die Geschichte des Nikolaus vor, die für große Erheiterung sorgte. Gewichtelt wurde zwischendrin natürlich auch. Wie schon am Vorabend wurde auch diese Nacht für einige wieder sehr lang.

Am nächsten Morgen trafen sich nach dem Frühstück die stimmberechtigten Über-16-jährigen zu einer Bundesversammlung, bei der ein neuer Kanzler und Kassenführer gewählt wurde. Dann räumten wir unser Wochenendquartier auf und trafen uns bei strahlendem Sonnenschein auf der Wiese vor dem Haus zum Abschlusskreis. Es machte fast ein wenig wehmütig, mit den Augen während des letzten Liedes den Kreis unseres Bundes zu durchwandern. Wieder geht ein volles Jahr zu ende.

## **MORITZ (FEUERBRÜDER) UND JULIAN**

# WAS IST BUND?

---

FEUERREDE BUNDESTREFFEN DEZEMBER 2016

---

Wir bezeichnen uns ganz selbstverständlich als Wandervogel - „Bund“ und freuen uns, wenn wir mit der Verleihung des Halstuchs in den „Bund“ aufgenommen werden. Alles erscheint uns dabei als etwas ganz selbstverständliches, doch was bedeutet Bund eigentlich?

Wörter zu benutzen heißt noch lange nicht, auch deren Bedeutung verstanden zu haben. Der Begriff kommt aus dem Hebräischen. Dort beschreibt Bund, „Berit“, den ganz besonderen Vertrag zwischen Gott und dem Volk Israel. Er hat jedoch darüber hinaus auch einen alltagsprachlichen Hintergrund, der aber, wie auch in der frühen deutschen Verwendung, durch „feierliche Verpflichtung“ oder einen „Eid“ über den „einfachen“ Vertrag hinausgeht.

In älteren deutschen Wörterbüchern wird Bund als „eine Abmachung“ beschrieben, die «durch eine feierliche Zeremonie einen besonders eindringlichen und verpflichtenden Charakter bekommt“. Oder auch als „Indiepflichtnahme eines Schwächeren durch einen Stärkeren, wobei meist der Stärkere dem Schwächeren Schutz zusagt“.

Manchmal verdeutlichen jedoch erst

eigene Erlebnisse oder authentische Schilderungen anderer den Sinn. Lassen wir deshalb Fred Schmid, den Führer des Grauen Corps und Paul Leser, einen Mitbegründer des Nerother Wandervogel zu Wort kommen. Frederic trägt dazu einen kurzen Text aus den nachgelassenen Schriften des promovierten Professors für Physikalische Chemie und Bundesgründer des Grauen Corps Alfred Schmid vor, der auf unnachahmliche Weise ausdrückt, welches Feuer im Inneren seines elitären Jungenbundes damals loderte.

*„Einmal übergetreten vom Jung-Sein zum Jugend-Sein, sind wir hellhörig geworden für alle Kunde von unseresgleichen. Aus anderen Gauen hören wir vom Aufbruch der Jugend, von fahrenden Scholaren, von Gruppe und Bund, von Aufruf und Gefolgschaft, von Wandern und Fahrten, von Lagern und Zelten, Liedern und Lauten, Trachten und Wappen, Farben und Zeichen. Die Jugend zieht durchs Land mit Bannern, Fahnen und Wimpeln. Was führte die fahrenden Gesellen aus den Städten oder in fremdes Land?*

*Was brachte sie zur Gefolgschaft zu ihren Führern, die ohne Machtmittel wie Könige in ihren kleinen Reichen herrschten?*

*Was war es, was sie in die Wälder trieb zu nächtlichen Feuern, an denen sie seltene Lieder sangen, die sie niemand gelehrt hatte und die niemand kannte?*

*Was bewegte sie, wenn sie um die Flamme stehen mit ihren Gesängen und Sprüchen, als wollten sie drohen mit ihrem eigenen Dasein?*

*Und ihr Haar war noch naß und hing in Strähnen herab, weil sie eben noch in einem schwarzen Waldsee gebadet hatten, und sie stehen so nahe am Feuer, daß die Haare versengen an ihren bloßen Beinen,*



*in die Dornen und Trotz Wunden gerissen haben, die noch bluten, und sie weichen keinen Schritt.*

*Was ist mehr daran als Jugend oder Schönheit oder der Zauber der Zukunft?*

*Alle schienen von einem großen Bewußtsein ihres Lebens, von einer inneren Wandlung erfüllt zu sein. Die Besten von ihnen wurden ohne ihr Zutun Gefäß für einen unaussprechlichen Inhalt, den sie weder gesucht noch gewollt hatten, sondern der sie erwählte.*

*Die Jugendbewegung war von niemandem gemacht oder gegründet worden, hier war irgendetwas gleichzeitig durchgebrochen. Jeder fühlte vom anderen, ob er dazugehörte.*

*Hier geriet etwas in Bewegung von innen her. Hier war eine Schar junger Menschen ganz gesund, nicht allein körperlich oder sportlich, und mehr als „fröhliche, gesunde Jugend“!*

*Hier bedeutete Jugend auch mehr als Jungsein, nämlich Blühkraft, Kraftstrom aus dem Edelreis. Hier waren besitzlose junge Menschen in den Reichtum dessen geraten, dem die ganze Welt der Möglichkeiten in seinem Herzen gehört.*

*Die Götter hatten die Hand im Spiel, Verschwendung aus der Höhe und der Tiefe.*

*Es war Übermut und heiliger Ernst in einem Atemzug.*

*Dionysos war ein Gott. Wir sind auf seinen Wagen gesprungen, weil er uns sah und uns die Hand gereicht hat, -auf seinen Wolkenwagen - so war es, und es war so schön, daß nur wenigen der Absprung wieder gelungen ist.“*

Der folgende Text, den Sören vorträgt und der auf ganz andere Weise den Bundesbegriff verdeutlicht, stammt von Paul Leser, Sohn einer jüdischen Familie in Frankfurt und, wie schon erwähnt, einer der ganz wesentlichen Mitbegründer des Nerother Wandervogel. 1925 hat er im Fachgebiet Völkerkunde promoviert, 1936 floh er aus Deutschland über Schweden in die USA, wo er 1952 Professor wurde.

*„Vor 1916 nannten wir uns nicht „bündisch“. Wir waren „Wandervögel“ oder „Freideutsche“, - wir gehörten zur „Jugendbewegung“. Bis 1914 standen die meisten „Erwachsenen“ den äußeren Formen der „Jugendbewegung“ verständnislos, ablehnend, feindlich gegenüber; Schillerkragen, kurze Hosen noch nach der Konfirmation getragen, gar noch von Primanern oder Studenten - unbegreiflich. Nach 1920 hatten sich die Eltern hieran gewöhnt.*

*Früher war es der Wunsch aller jungen Leute (sagen wir: zwischen 12 und 18), endlich*

*„erwachsen“ zu sein; „wenn ich erst groß bin...!“ Jetzt wars umgekehrt: Wer im Bund war, wollte jung bleiben. Erwachsensein? Nee, danke!*

*Für die Jugendbewegung und für die Bündische Jugend war die Jugend nicht Vorbereitungszeit für später; wir lebten in der Gegenwart und warteten nicht auf die Zukunft.*

*Die Bündischen kannten keine Altersschränken. Was die Jugendbewegung erreicht hatte, war, die Jugend auf sich selber zu stellen, von der Bevormundung der Älteren, der Eltern, der Alten wenigstens für das Wochenende, den Heimabend und die große Fahrt zu befreien.*

*Wir waren alle gleich, ob jung oder alt. Der 11jährige behandelte den 30jährigen genau wie einen Gleichaltrigen, und ebenso behandelte der 30jährige jeden Jungen als seinesgleichen. Es gab keine Altersunterschiede. Es gab aber auch keine Trennung nach „Rasse“, „Volk“, „Klasse“, Stellung des Vaters, gesellschaftlicher Herkunft, Bildung. Meist wußten wir von dem Bundesbruder nichts weiter außer dem einzigen, worauf es uns ankam: daß er ein Kerl war. Das, und nur das galt!*

*Manchmal wußten wir nicht einmal den Nachnamen. Manchmal sogar nicht den Vornamen, bloß den Spitznamen. (Manchen Eltern paßte das gar nicht.)*

*Es kam das Jahr 1933. Immer wieder griff die Polizei nach einem von uns. Manches Mal, als die Polizei hinter mir her war, fand ich ein sicheres Versteck bei einer Familie von überzeugten, ich muß schon sagen: blindwütigen Nationalsozialisten. Die Mutter war seit vielen Jahren Parteimitglied. Von den Söhnen, alle drei waren Nerother, waren die beiden älteren in der SA. Ich brauchte nie auch nur zu fragen; wenn ich ankam, lachten sie und sagten: „Na, sind sie wieder mal hinter dir her? Mach dirs bequem. Bei uns sucht dich keiner.“*

Daß der Bundesbruder dem Bundesbruder die Treue hielt, war selbstverständlich.

Bund war und ist demnach also kein irgendwie lockerer Kreis, gar Ferienfahrten- oder Singerunden-Veranstaltungsclub. Bund, das haben die beiden Texte recht eindrucksvoll beschrieben, ist etwas ganz besonderes. Auch wenn man heiratet, spricht man ja von Bund; vom Bund der Ehe. Auch da gibt es eine große Idee; die einer Familie, einer gemeinsamen Zukunft und man verpflichtet sich in einer feierlichen Zeremonie in guten wie in schwierigen Zeiten füreinander da zu sein. Auch da soll sich der Schwächere auf den Stärkeren verlassen können. Das ist in unserer Art von Bündnissen nicht anders. Gerade das hat ja Paul Leser besonders hervorgehoben. Bundeskameradschaft hat mehr bedeutet,

als ideologische oder politische Überzeugungen und Vorgaben, ja sogar mehr als Gesetze. Der jüdische Bundeskamerad konnte bei seinen Bundeskameraden die überzeugte Nationalsozialisten waren ganz selbstverständlich Schutz suchen.

Wie stehen wir heute dazu? Was bedeutet uns, jedem einzelnen in diesem Feuerkeis Bund?

Sicher gibt es ganz unterschiedliche Sichtweisen und Wahrnehmungen, die jeweils auf die eigene Erlebnis- und Erfahrungswelt zurückgehen. Unser jeweiliges Bundesverhältnis wird auch nicht statisch sein. Man könnte es mit einer Planetenbahn vergleichen. Die Sonne zieht alle an, aber dennoch ist man dem Mittelpunkt einmal näher und einmal ferner. Doch alle sind fest ein- und angebunden und irgendwie auch voneinander abhängig.

So ist es denn normal, wenn auch jeder von uns einmal der Bundesidee näher und einmal etwas ferner ist. Wichtig ist jedoch, daß er das helle Feuer in dessen Inneren noch lodern sieht, daß die Idee noch genügend Anziehung hat. Im Gegensatz zu Sonne und Planeten können wir aber darauf Einfluß nehmen und uns auch selbstgesteuert bewegen. Bei uns kommt die Wärme auch nicht von einer zentralen, unendlichen Energiequelle,



sondern von uns selbst, von unserem Verhalten anderen gegenüber. Paul Leser hat diese „Wärme“ dieses Bundesgefühl offenbar so intensiv erlebt, daß er noch nach fast 40 Jahren Emigration, im Alter von annähernd 80 Jahren, als er den eben vorgetragenen Text schrieb, davon schwärmte.

Bund ist demnach kein abstraktes Wesen, das nur vom Bundesführer abhängt, wengleich dieser aber die Grundidee verkörpern muß. Bund ist ein gemeinsames Werk! Es lebt mit uns, mit und durch unser aller Einsatz. So wir uns - jeder ganz persönlich - hingeben, einbringen, mit-tun, kann Bund für uns selbst, aber auch für andere, ein warmes, schönes Zuhause, oder eben auch nur kühler Zweckverband sein.

Legen wir uns also ins Zeug, lassen wir das Rationale und Zweckmäßige beim Verein und suchen in unserem Bund nach anderen Kräften des Zusammenhalts. Auch nach solchen nur wenig fassbaren, vielleicht göttlichen, die Fred Schmid anklingen läßt. Erinnern wir uns an die schönen Erlebnisse, an Fahrten und Abenteuer, die wir ganz allein gar nicht hätten beginnen und auch nicht hätten bestehen können. Erinnern wir uns an die helfende Hand am Fels, am reißenden Bach, beim eigenen Umzug, an gemeinsames Lernen, neue gewonnen Perspektiven und Fähigkeiten und

gemeinsam bestandene Herausforderungen, an tiefe und persönliche Gespräche am Feuer und an emotionale Augenblicke in denen man dank der Kameraden und des gemeinsamen Erlebnisses über sich und die Welt hinausgewachsen ist. Aus gemeinsamem Erleben und dabei erfahrenem „Aufeinander-verlassen-können“ entsteht Vertrauen und damit auch Gemeinschaft und Geborgenheit. Alles braucht seine Zeit zum Wachsen. Vertrauen, Verlässlichkeit und der Wille sich einzubringen sind aber Ansprüche, ohne die Bund nicht denkbar ist.

Wie stark das Feuer lodert, liegt dabei sehr viel an uns selbst, an unseren direkten Freunden und Kameraden und an den Abenteuern und Erlebnissen zu denen wir selbst bereit sind.

Laßt uns das Feuer weiter anschüren, auf daß es lebendig und hell lodert.

**ANDREAS**

# TRANSHUMAN — VERFANGEN, GECHIPPT UND AUSGELIEFERT?

---

EIN AUSBLICK IN DIE SCHÖNEN NEUEN GOOGLE- WELTEN

---

Es ist krass, so unglaublich, dass ich es erst selbst nicht so recht glauben konnte, als ich der Sache auf die Spur kam. Das fiese ist, dass sie es geschafft haben, dass mahnende Stimmen nahezu wirkungslos bleiben. Immer tiefer graben sie sich in unser Leben, immer schwieriger wird ein Tag ohne sie. Google, Facebook und Co.. Die amerikanischen Tech-Giganten aus dem Silicon Valley, die uns immer mehr an sich binden. Sie zeigen sich leistungsstark und cool und legen uns jede Erleichterung zu Füßen. Super Nützlichkeiten, welchen man normal nicht widerstehen kann.

Warum sollte man beim Schreiben einer Nachricht auf dem Smartphone nicht direkt auf das vorgeschlagene Wort tippen, dass man eh vorhatte zu schreiben? Geht doch viel schneller! Youtube präsentiert einem auf seiner Startseite ausgerechnet solche Videos, die einem wahrscheinlich interessieren. Wie nett ist sowas denn? Und die Suchergebnisse auf Google sind nicht zu toppen! Nein, so glauben die meisten von uns, es gibt keinen Grund etwas gegen die zu haben. Das sind ganz normale Firmen, die sich durch Werbung finanzieren. Und das sie

dafür Daten von mir verwenden,... mein Gott .. ist zwar nicht ganz in Ordnung, aber bisher hat Google mir nichts getan. Außerdem helfen die mir und zu verbergen hab ich eh nichts ! Ich sehe keinen Grund, sie nicht zu nutzen.

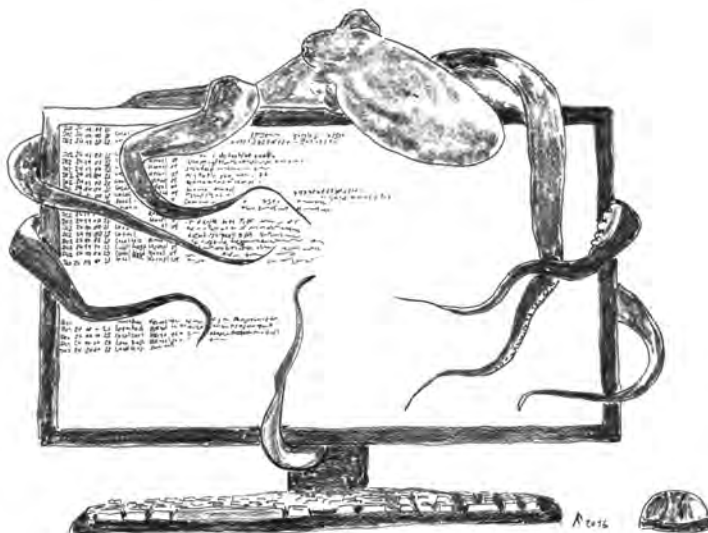
90 % der Deutschen denken so.

„Läuft für das Silicon Valley!“ „Illäuft.“  
The show must goes on . Yeahh! „Ladys and gentlemen....wir vom Silicon Valley wollen die Welt ein bisschen besser machen. Wir helfen Euch! Mit der smarten Kontaktlinse...“ .....

Da können einem langsam die Hände vom Klatschen wehtun. Wir beide, Du als Leser und ich, die wir bis eben gerade im Silicon Valley vor Ort unter vielen Zuschauern waren und eine große Tech-Präsentation verfolgt haben. Alles was uns eben gezeigt wurde scheint gewohnt durchdacht zu sein. Und wie immer könnte man als Ahnungsloser den Eindruck bekommen: Wow... richtig tolle Sachen, die sie bieten. Dabei ist das Rezept der Macher so einfach wie genial. Sie überschütten uns mit Vorteilen und lassen uns glauben, dass ihre neue

Technik nur zu unserem Wohl entwickelt wurde. So bringt man uns dazu, dass wir die Neuheit nicht hinterfragen und nutzen bis sie schließlich aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken ist. Das da einige Fragen für die Mächtigen richtig eng werden könnten erzähl ich Dir am besten später.

erst daran gewöhnen. Die Leuchtstreifen sieht man kaum. Hammer, diese riesige Monitorwand von der Rückseite . Boah wie hoch die geht. Überall summen noch die Ventilatoren in den Geräten . Mega, diese vielen blinkenden Leuchtdioden und da die fetten Kabeltrassen am Boden. Ich glaube, denen sollten wir



Wollen wir beide jetzt mal auf Entdeckungstour gehen und versuchen vorne einen Blick hinter die Kulissen der Show zu werfen?

folgen. Hast Du mal Licht ? Was steht da vorne an der Tür? „B24 server room - no entry“. Wenn uns jetzt... jemand finden würde,...uuuups....ach egal. Hier ist ein Fenster von dem gesichertem Raum.

Ja ? Ok dann los! Hier im Saal ist kaum noch jemand da. Sind ja jetzt nach der Veranstaltung fast alle weg.

Siehst Du dort die ganzen Server? Du wirst jetzt manche Dinge erfahren, die Du wahrscheinlich noch nicht gehört hast. Damit Du nicht denkst, dass das nur eine Verschwörungstheorie ist, gebe Dir immer mal zwischendurch Suchbegriffe,

An der Seite kommen wir hoch. Pass auf die Stufen auf, es ist ziemlich dunkel hier oben hinter der Bühne. Man muss sich

mit welchen Du das, was ich Dir nun erzähle, mit Deinem Handy und einigen Englischkenntnissen sofort über eine Suchmaschine überprüfen kannst. Falls Du nur wenig Englisch verstehst, könntest Du vielleicht später Freunde oder Deine Eltern oder mich bitten Dir etwas zu übersetzen. So kannst Du Dir ein eigenes Bild machen.

Bist Du bereit? Gut.

Also,...höre zu, es entsteht gerade im Hintergrund eine Macht aus Amerika die so unfassbar groß ist, dass die meisten von uns heute im Jahre 2016 noch keine Vorstellungen darüber haben, was sie erwartet. Das ist die schlechte Nachricht. Die Gute ist, dass wir NOCH handeln können, weil sie mit ihrem Machtaufbau noch nicht fertig sind. Jetzt kommt's.

Es gibt offenbar ein perfektes Zusammenspiel zwischen den amerikanischen Geheimdiensten, dem Militär und Google.

Ja genau. Die, die für uns doch die harmlosen Helfer sind, die uns so cool zur Seite stehen und angeblich nur das Beste für uns wollen. Das ist nur die eine Seite der Wahrheit, die wir alle kennen.

Die andere ist, dass das Kernmodul der Suchmaschine von Google u.a. mit Hilfe des amerikanischen Militärs geschaffen

wurde! Das enthüllte der britische Journalist Nafeez Ahmed. (SUCHBEGRIFFE: cia, made, google) Er fand ebenso heraus, dass Google verschweigt, dass schon die Studentendarbeiten ihres Mitgründers Sergey Brin für die US-Geheimdienste NSA und CIA besonders interessant waren. Brin hat den Leuten gemäß seiner Recherchen regelmäßig über die Fortschritte seiner Arbeiten berichtet und wurde im Gegenzug im Rahmen eines Geheimdienstprogramms über seine Universität durch Gelder der Nachrichtendienste finanziell mitunterstützt. Außerdem war Google den Angaben zufolge mindestens im Jahre 2007 Teil eines riesigen Schattennetzwerkes des US-Verteidigungsministeriums (Pentagon). Das ist echt der Hammer. Es geht noch weiter. Dieses Netzwerk mit dem Namen „Highlands Forum“ organisiert seit Mitte der 90er Jahre regelmäßige Zusammenkünfte zwischen Militärs, Geheimdiensten und den Eliten der amerikanischen Tech-Industrie. Sie kommen zusammen, um Ideen und Lösungen für militärgeheimdienstliche Ziele auszuloten. Unter anderem unsere Massenüberwachung. Allein die Tatsache, dass sich stinknormal gebende US-Firmen bei so etwas dabei sind sagt schon alles. Verstehst Du, da sitzen während der Vereinbarung über unserer Kontrolle und Lenkung private Unternehmen am Tisch der Militärs und der Geheimdienste, die mit ihren Angeboten bis in unser Wohnzimmer

reichen. Zudem bekam der Investigativ-Journalist Jason Leopold heraus, dass im Jahre 2012 der damalige NSA-Chef General Keith Alexander in einer Email an Sergey Brin den Konzern Google als ein „Schlüsselmitglied der US-Verteidigungsindustrie“, wörtlich: „key member of the (US military's) Defense Industrial Base“ bezeichnet hat. (SUCHBEGRIFFE: google, nsa, part2) Dadurch wird klar, wer der Joker des US-Militärs ist. Du wirst Dich nun fragen „Aber für was?“. Ein Teil kommt jetzt.

Das Pentagon hat intern bereits konkrete Überlegungen über eine vollautomatisierte Kriegsführung durch Roboter-Systeme mit neuartigen Waffentechnologien. In Zukunft sollen selbstständige Robotereinheiten von alleine Entscheidungen treffen und überall auf der Welt bewaffnet handeln können. Nein, das ist keine Science Fiction. (SUCHBEGRIFFE: motherboard, skynet, war SUCHBEGRIFFE: 13, iccrts, abstract, description, pdf)

Im November 2014 hat es aber öffentlich bekannt gegeben, dass es angeblich erst demnächst mit seiner Entwicklungsarbeit zur Modernisierung seiner Streitkräfte anfangen wolle. Und zwar bei Null! Ein krasser Gegensatz. „In naher Zukunft werden die hellsten Köpfe aus der Regierung und von außerhalb eingeladen, mit einem weißen Blatt Papier anzufangen und dann festzulegen, welche

Technologien und Systeme in den kommenden drei bis fünf Jahren entwickelt werden müssen.“ wird Verteidigungschef Chuck Hagel laut Spiegel-Online vom Wallstreet-Journal zitiert. Dazu beabsichtige man von nun an verstärkt auf private Technologie-Firmen zuzugehen, weil es dort die größte Innovationskraft gebe. Gemeinsam wolle man Durchbrüche vor allem in den Bereichen Robotik, autonome Systeme oder Big Data entwickeln, so die Verlautbarungen aus dem Ministerium. (SUCHBEGRIFFE: hagel, defence, innovation)

(SUCHBEGRIFFE: spiegel, innovationsprogramm) Offenbar eine bewusste Irreführung. Denn erstens findet die Zusammenarbeit zwischen den Militärs und der Privatwirtschaft bereits seit 20 Jahren im Geheimen statt ...Was ist?.....Ne ich höre nix.....da kommt niemand.... Wo war ich gerade?..... Ach ja genau..... Musst Du auf die Toilette?.....Ich glaube ich habe da vorne eine gesehen. Ok bis gleich.

Da bist ja wieder. Alsooo...erstens findet dieser Prozess des Austauschs mit privaten Unternehmen bereits seit 20 Jahren statt. Zweitens haben die Verteidigungsstrategen bewusst der Öffentlichkeit verschwiegen, dass sie bereits ein Unternehmen in ihrem Umfeld haben, dass die gewünschten Durchbrüche längst in der Tasche hat. Google.

Denn lange vor ihrer öffentlichen Inszenierung eines scheinbaren militärischen Entwicklungsrückstands hat Google für Amerika hinter privatwirtschaftlichen Absichten auf dem Weltmarkt die weltbesten Köpfe und Kapazitäten gesichert. Dabei sind sie gründlich und aggressiv vorgegangen. Im Bereich der Robotik haben sie plötzlich wie besessen jede Spitzenfirma, darunter zeitweise auch die Militärroboterschmiede Boston Dynamics, an sich gebunden. Gleiches auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz wo man den Markt der Besten rechtzeitig leergefegt hat. (SUCHBEGRIFFE: googles, moneyball, game)

Und schwupp.. alle bei Google. Wie ich darauf komme ? Schau, Google Earth, der Satellitenbilderdienst den wir alle kennen, war bis 2004 ein Geheimdienstprojekt der CIA. Google hat es aufgekauft, etwas weiterentwickelt, und als einzigartiges Bonbon der Welt zugänglich gemacht. Soweit alles normal. Was die meisten aber nicht ahnten, war, dass Google zeitgleich mit derselben Technologie in direkter Verbindung mit dem US-Militär stand, wo eine Militärversion von Google Earth im Irakkrieg zum Einsatz kam.

Genauso wie Du jetzt schaust, habe ich auch geguckt als ich das zum ersten Mal gehört habe. Daran siehst Du welche mögliche Rolle sich für Google

abzeichnet. Damals, wie heute, wie in der kommenden Zeit. Jetzt, wo man ihnen möglicherweise auf der Spur ist, behauptet der Informationsgigant auf einmal laut einem Bericht der „Wirtschaftswoche“ vom November 2016 von nun an angeblich nichts mehr mit dem Militär und Geheimdiensten zu tun haben zu wollen. Der Grund scheint klar: Weil sonst globale Strategien und Pläne aller Voraussicht nach wie ein Kartenhaus zusammenbrechen würden. Dabei hat das gesamte Silicon Valley zuerst in der Vergangenheit jede Zusammenarbeit, die über eine richterliche Anordnung hinausgeht, immer wieder bestritten. Und nun wird auf Druck alles zugegeben und gleichzeitig gesagt : von nun an nicht mehr. Ehrlich - ich halte das für Augenwischerei .

Denn Google reicht kraft seiner Unwiderstehlichkeiten tief in die Weltbevölkerung hinein. Zu wichtig sind nicht nur die Informationen, die weiterhin im nationalen Interesse sein dürften. Sogar in Zukunft mehr denn je. Außerdem ist es unwahrscheinlich, dass Amerika seinen seit den 90er Jahren bestehenden Anspruch einer Informationshoheit über die Welt auf einmal aufgegeben hat. Und zu guter Letzt ist das Geflecht auf Forschungsebene zwischen Privatwirtschaft und Militär zu groß um es zu trennen. Gerade werden an amerikanischen Soldaten erste Gehirnimchips getestet.

(SUCHBEGRIFFE: pentagon entwickelt  
gehirnchips SUCHBEGRIFFE: standard,  
militär, cyborgs)

Die Grundlage für Googles Bestreben  
uns Gehirimplantate zu verpassen.

(SUCHBEGRIFFE: google ceo eventually  
brain) Daran wird fieberhaft gearbeitet.  
Nach „Stern“- Informationen möchte  
Ben Gomez , Vizepräsident von Google,  
„das menschliche Gehirn immer enger  
mit der Maschine und dem Programm  
verweben“. Larry Page, Mitbegründer  
von Google, sagte schon in einer Rede  
im Jahre 2007:

„Meine Theorie ist, dass Ihre Program-  
mierung, also Ihre DNA, sich auf etwa  
600 Megabyte komprimieren lässt. Sie  
ist also kleiner als alle modernen Be-  
triebssysteme, kleiner als Linux oder  
Windows. Das Hochfahren Ihres Gehirns  
ist in dieser Berechnung bereits einge-  
schlossen.“ Klasse oder ? (SUCHBEGRIFF-  
FE: der google mensch)

Stell Dir vor Dein Gehirn bekommt über  
das Internet plötzlich einen Computervirus.  
Außerdem können sie sehen, was  
Du denkst. Die sind komplett irre. Sie  
wollen uns Menschen mit der Maschine  
Stück für Stück verschmelzen. Unser bio-  
logischer Anteil soll nach ihrem Willen  
schrittweise reduziert werden. Selbst ge-  
sunde Körperteile werden dann ersetzt.

(SUCHBEGRIFFE: sein transhumanismus)

Das wird alles so langsam vor sich ge-  
hen, dass wir jeden Schritt dorthin für  
selbstverständlich halten. Genauso wie  
für uns heute die Lösungen unseres  
Smartphones nicht mehr wegzudenken  
sind. Damit haben sie uns schon im Griff.  
Denn was auf dem Handy angezeigt wird  
bestimmen sie allein. Doch das war nur  
der Anfang der sogenannten Augmented  
Reality, der virtuell „erweiterten Realität“  
zu dem, was den Nutzer gerade umgibt.  
Schon geht die Reise weiter. Mit aufse-  
henerregenden Smartphone-Spielen  
wie „Pokémon GO“ in denen die reale  
mit der virtuellen Welt verschmolzen  
wird. Alle finden oder fanden das Spiel  
cool. Ein geschickter Wegbereiter für  
Googles zukünftige Datenbrillen die ge-  
filterte Informationen in das Sichtfeld des  
Trägers einblenden. (SUCHBEGRIFFE:  
businessinsider project aura revealed)

Ausgestattet mit auf Augenhöhe getra-  
gener Kamera oder Mikrofon werden sie  
potenziell zu Millionen weiteren Erfas-  
sungseinheiten unseres Lebens - mit zu-  
nehmenden Übertragungsmöglichkei-  
ten nach Amerika. Die Brillen lassen ein  
jegliches Blickfeld und jede physische  
Nähe mit ständig verbesserter Technik  
und automatisierter Gesichtsererken-  
nung immer auswertbarer machen.

Kritik, Opposition oder sonstige nicht für

die Öffentlichkeit gedachte sprachliche Meinungsäußerungen sind dann ebenso identifizier- und lokalisierbar. Ein Traum für das Militär und den Geheimdienst. Schau mal diese Server hier. Was ich Dir vorhin sagen wollte, ist folgendes: Der amerikanische Geheimdienst NSA hat gigantische Speicher gebaut, die so riesig sind, dass sie Informationen in der Größenordnung von bis zu 220 Millionen Harry Büchern von JEDEM Erdenbürger speichern können. Wahnsinn ! Woher sollen all die Informationen kommen? Dreimal darfst Du raten. (SUCHBEGRIFFE: utah data center)

(SUCHBEGRIFFE: binney netzpolitik thinthread)

Weiter geht's mit Augenlinsenkameras. Da hab ich mir gedacht. Was soll DAS denn? Das ist einfach nur der konsequent nächste Schritt uns mit der Maschine zu verschmelzen. Google hat für sie sogar schon ein Patent angemeldet. Das sind Kameras, die sich dann direkt in unserer Augenlinse befinden. (SUCHBEGRIFFE: golem kontaktlinsen kameras)

(SUCHBEGRIFFE: digitaltrends google lens injection)

Vorher wird man uns mit Hilfe von Diabetikern unsere weitere Anbindung schmackhaft machen. Diabetiker können dann ihren Blutzuckerwert mit Hilfe einer speziellen Kontaktlinse über ihre Tränenflüssigkeit bestimmen. Ist das nicht toll!? Und alles scheinbar so uneigennützig. Ich sage Dir, die sind knallhart drauf. Aber richtig. (SUCHBEGRIFFE: spiegel kontaktlinse bald klebt)

Gebendet von den neuen Möglichkeiten werden wir nicht merken, dass unser Dasein zunehmend abhängig wird, wenn wir das perfide Spiel mitspielen. Das ist wirklich ernst gemeint. Ray Kurzweil,





der technische Direktor von Google sagt wörtlich, dass es im Jahre 2045 " keine Unterscheidung zwischen dem biologischen und dem mechanischen Leben oder physischer und virtueller Realität mehr gibt."

(SUCHBEGRIFFE: sein transhumanismus)

Damit nicht genug. Künstliche Intelligenz ist heute immer mehr auf dem Vormarsch. Uns ergeben zur Seite gestellt werden wir uns zukünftig mehr auf sie verlassen, als auf unser eigenes Urteilsvermögen, dass so immer schwächer wird. Wenn wir dann eines Tages nicht mehr in Lage sind, etwas zu beurteilen, tun das dann andere für uns, verstehst Du ?

Die selbständig entscheidende Intelligenz von Google ist heute schon auf einigen Gebieten besser, als der intelligenteste Mensch auf der Welt. (SUCHBEGRIFFE: wired googles superhirn)

Und was wird dann aus uns Menschen ?

Ray Kurzweil kann sich vorstellen, dass wir in 90 Jahren keine Körper mehr haben, sondern nur noch eine Software sind. (SUCHBEGRIFFE: mail online entire minds)

Ködern will man uns dazu, mit dem Sieg über Krankheiten und Unsterblichkeit.

Aber das ist trügerisch, denn auch Technik kann ausfallen. Und es kam auch schon vor das Software einmal versehentlich gelöscht wurde.

Wir müssen dafür kämpfen, dass wir gesunde biologische Menschen bleiben dürfen.

Weißt Du, das Zeitfenster für unser selbstbestimmtes Leben schließt sich, wenn wir den unwiderstehlich gemachten Verlockungen aus dem Silicon Valley weiter blind vertrauen.

Auch wenn wir glauben, als Einzelne keinen Einfluss nehmen zu können, so können wir zu den Informierten gehören und lauter werden. Wir können das Wissen, was wir haben, weitertragen. Besonders im Namen derer, die noch keine Stimme haben.

Unsere nachfolgenden Generationen werden uns verfluchen, wenn wir nicht handeln. Denn ihr Schicksal liegt in unserer Hand. Daran müssen wir denken.

Ei, jetzt ist es schon spät geworden. Vielleicht sehen wir uns wieder in Weinbach.

**DIRK**

# BUNDEFAHRTENJAHR 2016

- Winter** Tippel und Silvesterfeiern in Weinbach und im Saarland  
Brennholz- und Baumschneidewochenenden in Weinbach
- Frühjahr** Osterfahrten im Taunus und in den Spessart  
Osterbauhütte in Weinbach  
Hortenführerwochenende in Weinbach  
Älterenfahrt nach Saale-Unstrut  
RjB-Jugendleiterseminar auf Burg Ludwigstein
- Pfingsten** Tippel in den fränkischen Haßbergen
- Sommer** Fahrten in Kanada, Frankreich und Deutschland
- Herbst** Fahrten im Westerwald, Taunus, Ostfriesland und Georgien  
Älterenfahrt in die Eifel  
Keltern in Weinbach  
RjB Treffen auf Burg Ludwigstein
- Winter** Bundestreffen Nikolaus in Nordhessen

**Der Leiermann**

– Jahresschrift –

**Weinbacher Wandervogel**

35796 Klein-Weinbach



**[www.weinbacher-wandervogel.net](http://www.weinbacher-wandervogel.net)**

[bund@weinbacher-wandervogel.net](mailto:bund@weinbacher-wandervogel.net)

Andreas Gürke

Klein-Weinbach 11, 35796 Weinbach, Tel.: 0171/5637250

E-Mail: [andreas.wvw@t-online.de](mailto:andreas.wvw@t-online.de)

*IBAN: DE57 5019 0000 0000 7842 22 • BIC: FFBDEFF • Frankfurter Volksbank*